Nr. 236 — Jahrgang 16 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 12. Oktober 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Siegreiche Revolution in Brasilien?

Noch zahlreiche Kämpfe mit den Regierungstruppen — Vormarsch der Aufständischen — Niederlage der früheren Regierung — Der Sieg auf seiten der Aufständischen

Neuyork. Das Hauptquartier der aufständischen brasilianischen Truppen teilt mit, daß mehrere Regimenter in den Staat Sao Paulo eingedrungen sind, ohne merklichen Widerstand zu finden.

Aus Buenos Aires wird gemeldet, daß die Aufständischen den Regierungstruppen im Staate Bahia in den letzten Tagen mehrere verlustreiche Niederlagen beigebracht haben. Die Garnison von Pernambuco soll zu den Aufständischen übergegangen sein, ebenso wie die Fliegerschule von Sao Paulo.

Aus Montevideo wird gemeldet, daß die Kavallerie der Aufständischen bei Castro im Staate Parana mit der Vorhut der Regierungstruppen ins Gefecht gekommen sei, woraus sich vielleicht eine entscheidende Schlacht entwickeln könnte.

Der Präsident von Brasilien, Washington Luiz, hat, wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, einen Erlaß veröffentlicht, in dem er das brasilianische Volk auffordert, den Aufstand energisch zu bekämpfen.

Ein Funkspruch aus Rio Grande do Sul teilt mit, daß die Aufständischen den größten Teil Brasiliens mit Ausnahme von Rio de Janeiro und einigen größeren Städten in Sao Paulo in Händen haben.



Der Schlüsselpunkt des brasilianischen Bürgerkrieges
ist die Stadt Sao Paulo, auf die die Aufständischen in mehreren Kolonnen konzentrisch vorgehen, während die Regierung eiligst Verstärkungen dorthin in Marsch gesetzt hat. Der bald bevorstehnde Kampf um Sao Paulo dürfte die Entscheidung für den Verlauf der Revolution bringen.

Die Regierungstruppen umzingelt?

Neuyork. Ueber die wahre Lagre in Brasilien ist es völlig unmöglich, sich ein klares Bild zu machen. Sowohl die Regierungstruppen wie die Aufständischen behaupten von sich, auf der ganzen Linie erfolgreich zu sein. Die letzten Meldungen aus Buenos Aires scheinen jedoch zu bestätigen, daß die Aufständischen ihren Marsch auf Rio de Janeiro unaufhaltsam fortsetzen. Die Regierungstruppen sind sozusagen umzingelt, da die Aufständischen aus fünf verschiedenen Richtungen in die Staaten Sao Paulo und Rio de Janeiro einmarschieren.

*

Neuyork. Einer Meldung aus Buenos Aires zufolge haben die brasilianischen Aufständischen von Posto Alegre aus eine Funkmeldung verbreitet, wonach die Truppen der Revolutionäre ständig an Zahl zunehmen und vom Mittelstaat Minas Gerаes aus in die Staaten Sao Paulo, Espirito Santo und Rio de Janeiro einmarschiert sind.

Gegen Brünings Notverordnungen

Die Sozialdemokratie zum Zusammentritt des Reichstages — Vorlage eines besonderen Sanierungsplanes

Berlin. In einer Vorschau auf den Zusammentritt des Reichstages am Montag weist der „Vorwärts“ darauf hin, daß die Sozialdemokratie gemäß ihrem Beschluß vom 3. Oktober einen Antrag auf Aufhebung der Notverordnungen nicht zustimmen werde. Sie werde zunächst den Versuch machen, auf dem Wege der ordentlichen Gesetzgebung diejenigen Bestimmungen zu beseitigen, gegen die sich der Widerstand der Massen richte. Die restlose Aufhebung der nun einmal seit Wochen in Kraft befindlichen Notverordnungen ohne daß etwas Anderes an ihre Stelle gesetzt wird, würde die schwerste Erschütterung der öffentlichen Finanzen bedeuten. Die Sozialdemokratie werde deshalb verlangen, daß die Notverordnungen in einem Ausschuß des Reichstages beraten würden. Gleichzeitig sei für die Verordnungen, die auf Grund des Artikels 48 erlassen worden seien, die erforderliche verfassungsmäßige Unterlage zu schaffen.

Zum Beginn der Reichstagsberatungen

Berlin. Am Montag vormittag findet im Reichstag eine Fraktionsführerbesprechung beim Präsidenten Loebe statt, in der die ersten beiden Reichstagssitzungen, die der Feststellungen der Beschlußfähigkeit und der Präsidentenwahl gewidmet sind, noch einmal besprochen werden sollen. Es ist möglich, daß man nach einem ruhigen Verlauf der ersten Sitzung auch die zweite Sitzung noch am Montag nachmittag abhalten wird, um dann die Präsidentenwahl sofort vorzunehmen.

Auch die meisten Fraktionen werden am Montag Sitzungen abhalten. Sozialdemokraten, Kommunisten, Zentrum und Wirtschaftspartei haben bereits für Montag mittag bezw. vormittag Sitzungen anberaumt. Die Staatspartei wird nach dem Plenum zusammentreten. Nationalsozialisten und Landvolk sind bisher nicht einberufen, werden aber wahrscheinlich auch am Montag zusammentreten. Die Deutschnationalen und die Bayrische Volkspartei halten bekanntlich bereits am Sonntag Sitzungen ab.

Urlaub von Brest-Litowsk

Warschau. Während die in Brest-Litowsk internierten Parlamentarier der polnischen Oppositionsparteien bisher von der Außenwelt streng abgesperrt waren, hat jetzt einer von ihnen, der junge sozialistische Abgeordnete Dubois, Urlaub erhalten, weil seine Gattin lebensgefährlich erkrankt ist. Abg. Dubois ist gestern unter starkem Polizeieskort nach Warschau gebracht worden, soll aber nach dem Besuch seiner Frau wieder nach Brest zurücktransportiert werden.

Kampf den Parteien!

Es ist ein beliebtes Mittel der Reaktion, und zwar in allen Ländern, ihre eigene Unfähigkeit damit zu verdecken, daß sie alle Krisen, den Niedergang der Wirtschaft, und vor allem den Mangel einer Anleihemöglichkeit, auf die Parteikämpfe im Innern zurückführen. Ob das in Deutschland, Polen, Rumänien oder anderwärts ist, überall sollen es die Parteikämpfe sein, die eine weise Regierung an der Arbeit hindern. Und so sahen wir insbesondere in Polen seit der Umsturzzeit im Mai alle Bemühungen dahin gerichtet, die Parteien zu sprengen und ein neues, tragbares Gebilde zu schaffen. Diesem Streben entstand der Regierungsblock, der sich mit den Vorzügen präsentierte, daß er nicht nur parteilos, sondern auch zur Mitarbeit mit der Regierung geschaffen wurde. Bei den letzten Wahlen wurde er die stärkste Gruppe im Parlament, da man es verstanden hat, den Volkswillen ein wenig zu korrigieren und so eine Unterstützung zu erlangen, die faktisch in den Wählermassen nicht vorhanden war. Um diesen Block zu bilden, wurde alles in Bewegung gesetzt, um andere Parteien zu zerstören. Das Werk gelang nicht in dem Maße, wie man es erwartet hat und darum sind wir auch in diesem Wahlkampf Zeugen davon, daß die Regierungspresse fast jeden Tag von Austritten aus den früheren Klubs und Parteien zu berichten weiß, immer in der Absicht; bei den Wählern den Eindruck zu erwecken, daß man mit den alten Führern unzufrieden ist und sich restlos um die Regierung schart. Es soll nicht im einzelnen untersucht werden, wie das Regierungslager arbeitet. Aber wir wissen, daß es nicht der letzte Versuch war, der in der Bauernpartei vollzogen wurde.

Allen ist noch in Erinnerung, mit welchen Mitteln der Keil in die P. P. S. getrieben wurde. Die Träger des Nachmaikurses hatten bekanntlich bezüglich der sozialistischen Parteien ein untrügliches Rezept in der Hand, und man brauchte bloß zuzugreifen, und der Sozialismus wäre uns so in der Zukunft gefallen. Der frühere Sozialist Moraczewski hat der P. P. S. diesen Glauben einsuggerieren wollen, er ist dem Regierungslager beigetreten, später sind ihm noch 10 weitere Genossen aus der P. P. S. gefolgt, aber vom Sozialismus durch diesen neuen Kurs merkt man keine Spur. Im Gegenteil, alles, um was die Partei früher gekämpft hat, ob dies die Festigung der Demokratie, die Ausdehnung der Verfassung, bezüglich der Volksrechte, die Sicherung des Parlamentarismus, die Freiheit der Presse und der Versammlungen war, alles, aber auch alles, muß allmählich dem neuen System zum Opfer fallen, und die früheren Partner im Kampf um ein sozialistisches Polen liegen in einer Fehde, wie man sie vor dem Mai 1926 nicht erwartet hätte. Die P. P. S. ist gezwungen worden, andere „Freundschaften“ für ihren Kampf zu suchen und das Pilsudskilager hat seine Machtposition zu stärken versucht, indem es zur früheren Schlachta ging und sich im übrigen um die Militärmacht scharte. Heute wird weniger um den Staat, als um die Macht gerungen. Man zog aus, Parteien zu vernichten, beziehungsweise die sogenannte Parteidiktatur, und endete darin, daß zahlreiche kleine Parteien geschaffen wurden, die nun der Regierungsblock als solcher mit seiner Macht im Staat deckt. Aber die Interessentenhaufen, ein Wort, das ein deutscher Minister prägte, als er sich von den Parteien umlagert sah, wollen Anteil an den Früchten der Regierung, und siehe da, es gibt nichts anderes, man muß eine eigene Partei haben, wenn man etwas erlangen will, muß mit Austritten aus dem Gesamtlager drohen, sonst erreicht man nichts.

Der Kampf gegen die kleinen Parteigruppen ist ja allgemein. Aber Unsinn ist es, wenn man große Parteien zu brechen versucht, weil sie einem nicht ins System passen. Hier ist man gegenwärtig seitens des Regierungslagers angelangt, daß mit allen Mitteln versucht wird, die noch vorhandenen Parteien, besonders die unzufriedenen Elemente innerhalb der verschiedenen Gruppen, zu eigenen Parteien zu gestalten, aber in Wirklichkeit den großen Parteien die Anhängerschaft fortzutreiben und so entweder eine Wahlmüdigkeit zu erzielen oder aber die Wählermassen zu desorientieren. Wieweit dies dem Regierungslager genügen und gelingen wird, kann erst nach dem Ausgang der Wahlen beurteilt werden. Aber alle diese Versuche laufen darauf hinaus, auf keinen Fall der Opposition einen Sieg zu ermöglichen. Im letzten Sejm hatte die Regierung keine Mehrheit, und sie will sie jetzt mit allen Mitteln erlangen. Trotz aller Schimpfkanonaden gegen das Parlament mußte man sich doch bequemen, Neuwahlen auszuschreiben, weil nach verfassungsrechtlichen Bestimmungen diese Regierung

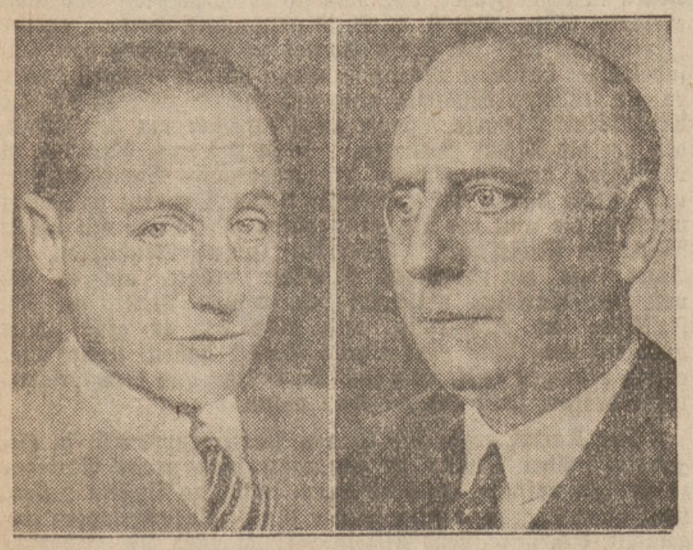
unhaltbar ist. Wie immer die Versuche auslaufen, aber nach allem, was früher gegen die Volksvertretung gesagt worden ist, bedeutet der Wahlkampf nichts anderes, als eine Erkenntnis eigener Niederlage, weil es eben ohne Sejm nicht geht. Es gibt im Regierungslager oder, besser gesagt, in der Nähe der Träger dieses Systems, Führer, die es gern sehen möchten, ganz ohne Parlament zu regieren, aber dem widersetzt sich die Erkenntnis, daß man doch an das Ausland denken muß, welches die Vorgänge in Polen sehr genau beobachtet, und bekannt sind ja die Strömungen an der internationalen Börse, die bei jeder Anleihe darauf verweisen, daß Anleihen nicht an die Machthaber im Volk gewährt werden, sondern an das Volk selbst. Und hier liegt also der Wunsch nach einem Parlament verankert, keineswegs darin, daß man sich den Hoffnungen hingibt, daß es ein Sejm sein wird, mit dem die Zusammenarbeit zustande kommt.

Genosse Liebermann hat bezüglich des polnischen Parlamentarismus die Worte geprägt, daß man vom heutigen System sofort die Zusammenarbeit haben kann, wenn ein Sejm zustande kommt, der auf ein rein militärisches Format sich einzustellen beliebt: Stillgestanden! Mit einem solchen Sejm, der das „Stillgestanden“ auf sich nimmt, wird auch das heutige System zusamenarbeiten können. Ein solches „Stillgestanden“ macht jede Führung überflüssig und auch alle Parteien. Und darum ist es interessant, daß die Träger des heutigen Systems offen zugeben, daß der Sejm viel zu lange tagt. Er dürfte eigentlich nur in einem Monat das ihm vorgelegte Budget gutheißen, die ihm zugegangenen Gesetze etwas reformieren und im Einverständnis mit der Regierung annehmen, dafür würde er die Diäten bekommen und es wäre die beste Art, zwischen Regierung und Sejm handelseinig zu werden. Sonst würde es nach bewährtem Muster gehen und im übrigen, gehe es uns zwar nicht gut, aber ebenso kann es ja noch schlechter werden. Auch das ist durchauus nichts Neues. Denn im alten Oesterreich war man ja im Parlament, und insbesondere bei der Budgetfrage, darauf eingestellt, daß man dem Reichsrat sagte: Nun, meine Herren, seids froh, denn es könnte ja noch schlechter sein. Man verließ sich auf das augenblicklich noch Erträgliche, bis dann, in der Stunde großer Not, das ganze Oesterreich auseinanderflog, und die Neugründungen aus seiner Erbmasse haben einen Teil der Weisheit mit übernommen, es könnte ja uns noch viel schlechter gehen.

Der Kampf gegen die Parteien, den man jetzt besonders zu Ende des Wahlganges führt, zeugt davon, daß man am Ende des Lateins ist. Man kann nicht recht vorwärts, und deshalb die Verhaftungen der Führer der Parteien, deshalb die Versuche der Sprengung der politischen Lager. Denn ebenso klar ist es, daß im Regierungslager eine Gärung besteht, aber da die dort vereinigten Interessentenhaufen, einer dem anderen nicht genügend traut, ob er nicht durch einen Machtspruch ausgeschifft werden könnte, darum die Dachduldung unter der Firma des Regierungslagers, immer in der Annahme, daß die eigene Gruppe die anderen beherrscht. In normalen Zeiten hat niemand etwas gegen die Parteien einzuwenden. Nur, wenn diese Parteien den Kampf gegen die herrschende Gruppe aufnehmen, dann sind sie ein überflüssiges Uebel, welches im Interesse der Gruppe, die gerade an der politischen Macht ist, ausgetilgt werden muß. Das müssen sich besonders die Arbeiter vor Augen halten, wenn ihnen die Partei leidig gemacht werden soll und die Schuld auf die Parteien abgeschoben wird. Denn keine Regierung in Polen hatte so viel Möglichkeiten, zu zeigen, was sie kann. Sie hat sich bloß als unfähig erwiesen, der Situation Herr zu werden. Für die Arbeiterklasse bedeutet dieser Wahlkampf die Entscheidung, ob Sein oder Nichtsein. Die Strömung, die nach Kopierung des Faschismus hindeutet, ist allen bekannt. Die Arbeiterklasse soll zu Heloten der Vorkriegszeit zurückkommandiert werden, soll im Interesse einer Interessentengruppe auf ihr eigenes Dasein verzichten und seine Position unbekannten Größen anvertrauen. Darum der Kampf gegen die Parteien! Und für die Arbeiterklasse gibt es nur eine Antwort, mit der Partei, das heißt, mit den Sozialisten zur politischen Macht und dann zu einer besseren Zukunft! Das ist der Sinn des gegenwärtigen Wahlkampfes. Also vorwärts, damit das Werk gelingt! —ll.

Der Redakteur des „Slowo Pomorskie“ verhaftet

Thorn. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft in Thorn, ist am Freitag vormittag der Redakteur des nationaldemokratischen Blattes „Slowo Pomorskie“, Josef Koniarowski, verhaftet und in unbekannter Richtung mittels Autos abgeführt worden. Das Blatt stand in scharfer Polemik mit dem Sanacjalager. Die Verhaftung erfolgte unter starker Polizeibedeckung.



Ein deutscher Hypothekenbanken-Trust

Führnde Männer der neuen Gemeinschaftsgruppe: Dr. Max Fraenkel (links), Vorstandsmitglied der Preußischen Zentral-Boden-Kredit- und Pfandbriefbank und Geheimrat Hartmann von der bisherigen Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekenbanken.

Eine Reihe der größten deutschen Hypothekenbanken schließt sich zu einer neuen Gemeinschaftsgruppe zusammen, so daß auf diese Weise eine Art Trust entsteht, der nahezu die Hälfte des gesamten deutschen Pfandbrief-Geschäfts beherrscht. Beteiligt sind die bisherige Gemeinschaftsgruppe deutscher Hypothekenbanken, die Preußische Boden-Kredit- und Pfandbrief-Bank und die Frankfurter Hypothekenbank.



Kandidaten für den Literatur-Nobelpreis

In Stockholm beginnt das Rätselraten um den diesjährigen Nobelpreis für Literatur. Als Kandidaten werden in erster Linie genannt (von links nach rechts): Gunnar Gunnarson-Island, Paul Valery-Frankreich u. Theodore Dreiser-Amerika.

Herriot über die Revisionsmöglichkeiten

Die Friedensverträge sind Teile des Völkerbundes — Durch den Völkerbund zum Frieden u. zur Revision

Paris. Im Verlauf der außenpolitischen Aussprache auf der radikal-sozialen Landestagung in Grenoble nahm der frühere Ministerpräsident Herriot u. a. auch zu der Frage einer Revision der Friedenverträge Stellung. Man sagt mir immer, so erklärte Herriot, daß alle Verträge revidiert worden seien. Das glaube ich wohl, aber deshalb hat es auch so viele Kriege gegeben. Der Versailler Vertrag hat einen neuen Charakter. Er steht mit dem Völkerbundspakt in Verbindung. Gewiß möchte ich die Verträge nicht loben, aber sie bestehen nun einmal. Sie sind unterzeichnet worden und der Völkerbundspakt enthält einen Artikel 14, der eine Prüfung der Klauseln vorsieht, die undurchführbar geworden sind. Daran halte ich mich, seien wir nicht unklug, darüber hinauszugehen und andere Wege einzuschlagen. Für die Abrüstung, so fuhr Herriot fort, gibt es nur eine gute Lösung und zwar Schiedsgerichtsbarkeit, Sicherheit und Abrüstung. Ihre Durchführung müsse zusammen erfolgen. Ich lehne nicht ab, sondern ich fordere sogar, daß Frankreich an der Abrüstung weiter arbeiten soll. Aber wo sind die Bürgschaften der Sicherheit, die im Artikel 8 des Völkerbundspaktes vorgesehen sind und als unbedingt erforderlich gelten müssen.

Die Ausführungen Herriots wurden von den Kongreßteilnehmern mit großem Beifall aufgenommen. Alle anderen Anträge wurden zurückgezogen und die gemeinsame Entschließung der Abgeordneten Cot und Herriot über die außenpolitische Richtung einstimmig angenommen.

Internationale Rote Kreuz-Konferenz gegen den chemischen Krieg

Brüssel. Die internationale Rote Kreuz-Konferenz nahm am Freitag eine Entschließung gegen den chemischen Krieg an, in der von den Rote Kreuz-Organisationen gefordert wird, daß sie sich für die Ratifizierung des Genfer Abkommens von 1925, das den Gebrauch von Giftgas verbietet, einsetzen. Die Konferenz billigte sodann eine Reihe von Maßnahmen, die vom internationalen Ausschuß des Roten Kreuzes vorgeschlagen werden, um die Zivilbevölkerung im Kriegsfalle gegen die Wirkungen des chemischen Krieges zu schützen. Die Rote Kreuz-Gesellschaften sollen in Uebereinstimmung mit ihren Regierungen Schutzmaßnahmen gegen den chemischen Krieg ergreifen. Man hofft, daß die Regierungen wenigstens die großen Städte mit einem Duftschutz versehen. Die Zivilbevölkerung werde durch die bisherigen Verträge nicht ausreichend geschützt. Ein internationaler Ausschuß ist aufgefordert worden, hierüber neue Verträge auszuarbeiten.

Die Trauerfeier in London

London. An den 48 Särgen mit den Todesopfern der Luftschiffkatastrophe, die in der Westminster Halle aufgebahrt sind, zog am Freitag eine gewaltige Menschenmenge vom frühen Morgen bis zum späten Abend vorbei. Die Särge sind mit herrlichen Blumen bedeckt. Zwei Fahnen, der Union Jack und die Flagge der königlichen Luftstreitkräfte, sind am Eingang der Halle angebracht. Die offizielle Trauerfeier fand um 13 Uhr statt. Zahlreiche Persönlichkeiten hatten sich eingefunden, alle Behörden waren durch Abordnungen vertreten. Am Trauergottesdienst in der St. Pauls-Kathedrale nahm als Vertreter des Königs der Prinz von Wales sowie der Herzog von York und die Mitglieder der Regierung teil. Auch die Ministerpräsidenten der Dominien, die Luftfahrtminister von Italien und Frankreich und die Vertreter zahlreicher Staaten waren erschienen.

Der Schiedsspruch für die Berliner Metall-Industrie

Berlin. In dem Lohnstreit der Berliner Metallindustrie hat die Schlichterkammer unter dem Vorsitz Dr. Völckers am Freitag abend folgenden Schiedsspruch gefällt:

1. Die bisherigen Tarifmindestlöhne der Arbeiter über 18 Jahre werden in allen Lohnklassen um 8 v. H., der jugendlichen Arbeiter unter 18 Jahren und der Arbeiterinnen um 6 v. H. gekürzt.

Die Akkord-Berechnungsgrundlagen ändern sich im gleichen Ausmaße.

2. Diese Regelung tritt mit Wirkung vom 3. November 1930 in Kraft und läuft bis auf weiteres. Sie ist mit Monatsfrist kündbar, erstmalig zum Schluß der Lohnwoche, in die der 30. 6. 1931 fällt.

Den Parteien wird von der Schlichterkammer empfohlen, zu prüfen, ob und in welchem Umfange durch Kürzung der Arbeitszeit Wiedereinstellung von Arbeitslosen bewirkt werden kann.

Soweit der bisherige Bestand an Arbeitskräften nicht aufrecht erhalten werden kann, wird den Arbeitgebern empfohlen, durch Arbeitsstreckung Entlassungen größeren Umfanges zu vermeiden.

Frist zur Erklärung über den Schiedsspruch ist den Parteien bis zum 18. Oktober 1930 gesetzt.

Der Kampf um die Demokratie in Oesterreich

Eigene Heimwehrkandidaten.

Die Heimwehr wird in allen österreichischen Wahlkreisen mit eigenen Kandidatenlisten auftreten und überall wird Innenminister Starhemberg als Listenführer und die Landesführer an zweiter Stelle kandidieren. Zwischen Nationalsozialisten und Heimwehren ist ein heftiger Zwist entbrannt. Die Nationalsozialisten beschuldigen die Heimwehrführer, daß sie die Beratungen mit den Politikern absichtlich hinausziehen, damit die Frist zu einer wirksamen Propaganda für die eigenen Heimwehrkandidaten möglichst versäumt werde. Ein Abgesandter der österreichischen Hakenkreuzler führt augenblicklich in München Verhandlungen mit Adolf Hitler über die Wahltaktik, die die Hakenkreuzler einschlagen sollen.

Ab von Seipel

Der österreichische Landbund tritt der Partei der Mitte bei.

Wien. Die Reichsparteileitung des Landbundes hielt am Freitag eine vielstündige Sitzung ab, in der über die Teilnahme des Landbundes an der Partei der Mitte unter der Führung des gewesenen Bundeskanzlers Schober beraten wurde. Das Ergebnis der Beratung kann dahin zusammengefaßt werden, daß der Landbund grundsätzlich bereit ist, der Partei der Mitte beizutreten. Der Landbund stellt als Bedingung für seine Teilnahme für die Wahl in Wien u. a. seine vollständige Selbständigkeit als Partei und die Bildung einer Wahlgemeinschaft auf.

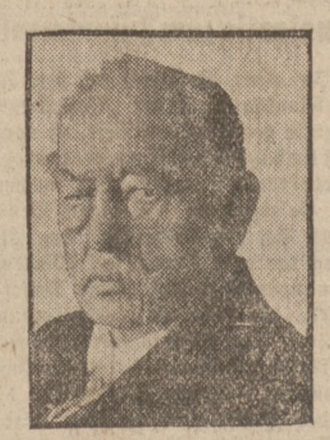
Das rumänische Kabinett fertig

Die neuen Minister vereidigt.

Bukarest. Nachdem König Carol die ihm von Mironescu vorgelegte Ministerliste gebilligt und unterschrieben hatte, haben sich am Freitag die neuen Minister nach Sinaia begeben, wo sie nachmittags vereidigt wurden. Wie jetzt bekannt wird, scheint die Bildung der neuen Regierung zunächst innerhalb der nationalzaranistischen Partei auf Schwierigkeiten gestoßen zu sein. Nicht nur Vajda Vojwod scheint beim König persona ingrata zu sein, auch eine so ausgesprochene Persönlichkeit wie Madgearo muß sich mit einem in gewissen Sinne zweitrangigen Posten des Ackerbauministers begnügen, wie verlautet, auf Wunsch des Königs. Die liberale Presse erschöpft sich in wüsteren Prophezeiungen und sagt dem Kabinett nur eine kurze Lebensdauer voraus.

Die ersten Teilergebnisse der memelländischen Wahlen

Heydekrug. Die Wahlbeteiligung bei den Wahlen zum memelländischen Landtag war außerordentlich stark und betrug zwischen 85 und 90 v. H., wenn die absolute Zahl der Wähler auch zurückgegangen ist, was auf die Heraufsetzung des Wahlalters von 21 auf 24 Jahren zurückzuführen ist. Nach Mitternacht liegen die Ergebnisse aus 63 von 195 Wahlbezirken vor. Deutsche Mehrheitspartei (Landwirtschaftspartei, Memelländische Volkspartei, Sozialdemokraten) 21 850, Litauer 4 345, Kommunisten 1 731 und Solitter 1 173. Das endgültige Wahlergebnis erwartet man in den Vormittagsstunden des Sonnabend.



Adolf Engler †

Der frühere Direktor und eigentliche Schöpfer des Botanischen Gartens in Berlin-Dahlem, der Geheime Oberregierungsrat Professor Dr. Adolf Engler — der bedeutendste Forscher des letzten Jahrhunderts auf dem Gebiete der systematischen Botanik, der als Organisator ebenso groß war wie als Wissenschaftler — ist am 10. Oktober im Alter von 86 Jahren gestorben.

Dem Terror muß Stand gehalten werden

Vorarbeiten für die Sejmwahlen zum Schlesischen Sejm — Die Kleinarbeit muß die öffentliche Propaganda ersetzen — Die Agitation von Mund zu Mund — Hauspropaganda darf nicht vergessen werden — Das Straßenmännersystem

Am 23. November finden die Wahlen zum Schlesischen Sejm und dem Senat statt. Gewählt wird vor derselben Wahlkommission. Jeder Wähler muß sich mit entsprechenden Stimmzetteln versorgen und zwar mit einem Stimmzettel für den Schlesischen Sejm und einem zweiten Stimmzettel für den Senat. Den Monat November müssen wir als Wahlmonat betrachten, aber die Wahlpropaganda muß **sofort** einsetzen. Die erste Wahlschlacht wird schon am 16. November geschlagen, denn an diesem Tage wählen wir die Sejmabgeordneten zum Warschauer Sejm.

Daß der Wahlkampf diesmal rücksichtslos geführt wird, haben wir schon in mehreren Artikeln dargelegt. Hier geht es um die Macht an der sich die Sanacja festklammert. Sie ist in der Minderheit, in einer verschwindend kleinen Minderheit, die sich jedoch am Ruder halten will, koste es was es wolle. In dem jetzigen Wahlkampfe schickt die Sanacja das Beste an die Front. Der Marschall Pilsudski muß herhalten. Er mußte die Leitung der Regierung übernehmen und er führt auch die Listen zum Warschauer Sejm und Senat. Verliert die Sanacja den Wahlkampf, dann hat sie alles verloren. Sie wird alles in die Wagschale werfen, alles was ihr zur Verfügung steht. Sie verfügt über die Militärvorbereitungsverbände die die „Agitation“ besorgen werden. Was die Militärvorbereitungsverbände sind, daß weiß jeder von uns und ihre „Propagandamittel“ sind uns auch geläufig. Wir müssen uns auf Terrorakte gefaßt machen, müssen damit rechnen, daß gegnerische Versammlungen überfallen und die Versammelten auseinandergetrieben werden. Wir müssen damit rechnen, daß die Wahlplakate der Opposition heruntergerissen werden, Flugblätter vernichtet und Stimmzettelverteiler mißhandelt werden. Leider muß mit allen diesen Dingen gerechnet werden und dennoch darf die Flinte nicht ins Korn geworfen werden. Unsere Wahlarbeit muß geleistet werden, denn es geht um **wichtige Sachen**. Wird es nicht möglich sein, zu den Wählern in den öffentlichen Versammlungen zu sprechen, so muß die Agitation durch

Kleinarbeit

besorgt werden. Wie diese Arbeit am besten geleistet werden kann, ergibt sich aus den Ortsverhältnissen. Darüber kann am besten die Ortsleitung entscheiden. Die Hauptsache ist aber, daß unsere Flugblätter und Stimmzettel **bestimmt alle Wähler erreichen**. Das ist die **Ehrenaufgabe** der Ortsleitungen der D. S. A. P. Werden Flugblätter und Stimmzettel auf der Straße, bezw. vor der Grube oder dem Hüttenwerk verteilt, so gelangen sie nicht in die Hände aller Wähler. Wir dürfen nicht vergessen, daß neben den Arbeitern auch die Frauen das Stimmrecht besitzen und die Frauen arbeiten nicht auf den Gruben und den Hütten. Sie besorgen die Wirtschaft zu Hause und dort müssen sie auch aufgesucht werden. Wird das Flugblatt mit dem Stimmzettel in der **Wohnung abgegeben**, so haben wir die Gewißheit, daß es **gelesen** wird, sowohl von der Frau als auch durch den Mann, bezw. alle anderen Wähler, die in der Wohnung wohnen. Wir müssen also auf die Hausagitation Gewicht legen und müssen dafür Sorge tragen, daß die Wahlflugblätter und die Stimmzettel von

Wohnung zu Wohnung

verteilt werden. Eine solche Agitation **versagt nicht** und ist auch in jeder Hinsicht sicherer, als die öffentliche Agitation auf der Straße.

Die Hausagitation muß gut vorbereitet werden. Die Ortsleitung der D. S. A. P. muß einen

genauen Plan

entwerfen und nach diesem Plane arbeiten. Der Ort ist in

Bezirke einzuteilen

und die Bezirke in **Straßen**. An der Spitze eines jeden Bezirks steht ein Genosse, der die Propaganda in seinem Bezirk leitet. Dann sind **Straßenmänner** zu bestimmen, die wiederum die **Verantwortung** dafür übernehmen, daß alle Wohnungen mit Flugblättern und Stimmzettel belegt werden. Dieses System ist das **verläßlichste**, das sich denken läßt und führt auch zum Ziele. So haben unsere Genossen schon vor vielen Jahren Wahlpropaganda geführt und haben dabei gut abgeschnitten. Wenn nur die Ortsleitungen nicht versagen, dann wird alles gut ablaufen. Es geht hier um die Rechte und die Zukunft des Proletariats und daher dürfen die Genossen nicht versagen, überhaupt die jüngeren, die den sozialistischen Gedanken zum **Siege** führen werden.

Schicksals-Tragödie einer Verführten

Als Kindesmörderin vor Gericht — Das Kind getötet und zerstückelt

Die 25jährige Angeklagte welche apathisch in der Anklagebank saß und mit monotonem Stimmfall die Gewissensfragen des Gerichtsvorsitzenden beantwortete, verdiente trotz des furchtbaren Verbrechens, das ihr zur Last gelegt wurde, allgemeines Mitleid. Von frühester Jugend an war sie als Waise auf sich allein angewiesen und stets unter fremden Menschen, um den kärglichen Lebensunterhalt zu verdienen. Maria Dyrda gab weiter an, daß sie zuletzt bei dem Schlafhausverwalter Th. in Siemianowitz als Dienstmädchen tätig gewesen ist und dort ein Dienstbotenzimmer mit einem anderen Mädchen teilte. Die Dyrda besaß ein etwa 20 Monate altes Kind und zwar den kleinen Paul dessen Vater gestorben. Sie hatte damit gerechnet, daß sie der Vater ihres Kindes ehelichen werde, sah sich plötzlich mit ihrem Kind allein und nahm nun den harten Lebenskampf auf. Das Kind brachte sie an drei verschiedenen Stellen, darunter auch bei ihrer verheirateten Schwester, unter, um weiter ihrem Beruf als Dienstmädchen nachgehen zu können. Leider mußte sie erleben, daß man das Kind für dessen Pflegekosten sie aufkam, ihr immer wieder aufdrängte. Die Dyrda wußte keinen Rat, wo sie das Kind hinschaffen solle.

Eines Tages und zwar am 13. Januar d. Js. leistete sie dem Auftrage der Familie, bei der das Kind zuletzt untergebracht war, Folge und holte den kleinen Paul ab, den sie nach der Dienstbotenwohnung schaffte. Das andere Mädchen, welches das Zimmer mitbewohnte, war nicht zugegen. In einer Anwandlung von Schwermut über das bedauernswerte Schicksal ihres Kindes, schluchzte die D. in dem abgeriegelten Zimmer auf und brach, wie sie behauptete, dann über dem kleinen Kindeskörper, den sie auf das zweite Bett gelegt hatte, kraftlos zusammen. Als sie aus einer Ohnmacht erwachte, sah sie zu ihrem Schrecken, daß der kleine Paul tot war. Die D. hatte ihn mit der Schwere ihres Körpers erdrückt.

In ihrer Todesangst wollte sie nun den Kindesleichnam irgendwie verschwinden lassen. Sie breitete auf dem Fußboden ein altes Kleid aus und zerstückelte die Kindesleiche mit einem scharfen Küchenmesser, welches sie zur Hand hatte und trennte von dem Rumpf zuerst den Kopf, danach die Hände und die Beine ab. Den Kindesrumpf steckte sie in einen Strohsack, den die Angeklagte in ihrem eigenen Bett versteckte, in welchem sie sich dann des Nachts zur Ruhe legte, ohne allerdings den erwünschten Schlaf zu finden. Die abgetrennten Körperteile verpackte die D. sorgsam und versuchte diese in einer Teichanlage zu versenken, die jedoch mit einer festen Eiskruste überzogen war, sodaß sie ihr Vorhaben nicht ausführen konnte.

Später verbrannte sie die Gliedmaßen im eisernen Ofen.

Einige Tage nach der schrecklichen Tat entfernte sich die Marie Dyrda und hielt sich in Kattowitz und der näheren Umgebung auf, um dann am Sonntag wieder zurückzukehren. In der Zwischenzeit hatte das andere Dienstmädchen den eisernen Ofen angefeuert. Schon nach kurzer Zeit fiel ihr ein übelerregender Geruch auf, der sich mit der zunehmenden Ofenwärme immer mehr bemerkbar machte. Das Mädchen durchsuchte Schubläden und Fächer und stieß zuletzt auf einen Reisekorb, der mit allerlei Stoffresten und Lappen angefüllt war.

Aus diesem Korb kam der widerliche Geruch. Bei näherer Durchsuchung bemerkte das erschrockene Dienstmädchen den sich im Verwesungszustand befindlichen, verstümmelten Kinderrumpf, den die Marie Dyrda vor ihrer Flucht dem Strohsack wieder entnommen und in dem Reisekorb verstaut hatte. Den Mut hatte sie nicht mehr aufgebracht, um auch den Rumpf zu verbrennen.

Die Dyrda wurde, als sie sich in der Dunkelheit um das Haus einer Bekannten bewegte, von einem gewissen Z. aufgegriffen und der Polizei übergeben, da ihm bekannt war, daß das Mädchen wegen Kindesmordes bereits gesucht wurde. Die Dyrda schilderte den Vorgang in dem Dienstbotenzimmer vor der Polizei, doch änderte sie später ihre Aussagen, indem sie eine etwas abweichende Darstellung von den Geschehnissen an dem Mordtage gab.

In dieser Mordsache wurden viele Zeugen vernommen, die allerdings über die eigentliche Tat selbst nichts aussagen konnten, da sich diese hinter verschlossenen Türen abspielte und außer der Angeklagten niemand bei dem grausigen Vorfall zugegen war.

Einer der Fachärzte, die als Sachverständige gehört wurden, schilderte vor Gericht, daß die Angeklagte in der Zelle oft lange Zeit hindurch mit stupidem Gesichtsausdruck vor sich hinschauen konnte und völlig apathisch und geistesabwesend war. Vielfach beantwortete sie die an sie gerichteten Fragen überhaupt nicht, was übrigens auch bei dem gerichtlichen Verhör der Fall war, weshalb der Staatsanwalt die Verlesung der Protokolle über die vor der Polizei und dem Untersuchungsrichter gemachten Aussagen der Angeklagten beantragte. Der Psychiater erklärte

die Beklagte als eine degenerierte Person,

deren Vater starker Trinker gewesen sei. Jedoch bemerkte der Arzt, daß der strafmildernde § 51 keine Anwendung finden könne, da sich die Beklagte bei allem über das Strafbare ihres Tuns und Handelns trotz allem genügend klar war.

In seinem Plädoyer stellte der Staatsanwalt fest, daß vorsätzlicher Kindesmord vorgelegen habe. Die Angeklagte hatte einen neuen Verehrer, dessen Ehefrau sie werden wollte. Diesem jungen Mann hatte die Beklagte von dem Vorhandensein ihres Kindes nichts erzählt, vermutlich, weil sie fürchtete, daß derselbe abspringen würde. Zudem, so führte der Staatsanwalt weiter aus, wäre die Angeklagte ein lebenslustiges Mädchen gewesen, das viel an Vergnügungen aller Art teilnahm und sich des Kindes zu entledigen trachtete, schließlich diese Absicht auch ausführte, da ihr dieses überall im Wege stand und zudem auch unterhalten werden mußte. Das Verbrechen wäre keineswegs in Notlage begangen worden. Die Beklagte hätte als Dienstmädchen volle Beköstigung und außerdem noch 45 Zloty Lohnung. Heutigentags müßten Beschäftigungslose unter weit schwereren Bedingungen mehrköpfige Familien ernähren. Beantragt wurde vom Staatsanwalt wegen vorsätzlichem Mord die Todesstrafe.

Der Verteidiger dagegen erwiderte, daß das Mädchen in einer Art Unterbewußtsein gehandelt hätte, als sie mit ihrem Kinde in der Wohnung anlangte und nicht wußte, wo sie nun das Kleine unterbringen sollte. Wenn eine vorsätzliche Tat vorgelegen hätte, dann dürfte die Beklagte nicht so kopf- und ratlos gehandelt haben. Sie wäre sich dann dessen bestimmt bewußt gewesen, wie sie die Kindesleiche am besten verbergen könne. Das Mädchen, welches von dem Psychiater als degenerierter Mensch bezeichnet wird, ist sich eben nicht darüber klar gewesen, was sie in ihrer verzweifelten Situation verübte und daher müsse Freispruch gefordert werden.

Das Gericht sah nicht vorsätzlichen Mord, sondern Totschlag im Affekt als vorliegend an und verurteilte die Beklagte **zu drei Jahren Gefängnis**, mit der Begründung, daß sie als alleinstehende Waise mit ihrem unehelichen Kinde sich in einer sehr schwierigen Situation sah und das Verbrechen halb unbewußt verübt hatte.

y.

Polnisch-Schlesien

Die „Schutzengel“ der Auswanderer

Der polnische Staat hat die Auswanderung organisiert. Bei dem Ministerium für Arbeit und öffentliche Wohlfahrt wurden Auswandererämter eingerichtet, die ihre Abteilungen in allen größern Städten Polens unterhalten. Jeder Auswanderer muß sich in der Auswandererabteilung melden, um dort kontingentiert zu werden. Wird eine Auswandererpartie zusammengestellt, dann geht es unter Begleitung ins Ausland. Ein jeder Transport muß solche Begleitung haben und es obliegt ihm die Ware an Ort und Stelle abzuliefern.

Wir haben einmal an dieser Stelle berichtet, daß ein solcher Konvojent (Begleiter) der eine Partie auf dem Schiff „Asturias“ nach Brasilien führte, die weiblichen Auswanderer vergewaltigt hat. Nach dem zu der Liebe auch das Geld erforderlich ist, so versuchte der tüchtige Konvojent von seinen Opfern noch Geld zu erpressen, bis sich der Schiffskapitän seiner annahm und ihm die Handschellen zeigte. Dieser saubere Konvojent wurde dann sofort mit dem nächsten Schiff nach Polen geschickt und hier von den Behörden in Empfang genommen. Ob ihm was dafür geschehen ist, wissen wir nicht.

Die Auswandererämter haben sich seit dieser Zeit gebessert, denn wie wir aus Frankreich erfahren, verwenden sie Konvojentinnen. Die Konvojentinnen sind sicherer und man läuft nicht Gefahr, daß sie junge Mädchen vergewaltigen werden.

Am 8. Juli d. Js. ist auf dem polnischen Dampfer „Polonia“ von Gdingen aus ein gemischter Transport von Auswanderern zum Teil nach Frankreich und zum Teil nach Brasilien abgedampft. Diesem Transport wurde eine Konvojentin als „Schutzengel“ beigegeben, ein 19jähriges, ein durch und durch verliebtes Fräulein, eine „Polaca“ nach Auffassung der Brasilianer. Diese brave Evastochter war in einen Auswanderer derart verliebt, daß sie ganz vergessen hat, wo sie sich befindet und was ihre Pflichten sind. Sie vergaß die Auswanderer bis auf den einen ganz und gar und erst fremde Leute mußten sich der Frauen und Kinder, die ganz vergessen waren, annehmen. Zeugen des Benehmens der Konvojentin waren ernste Personen, die sich auf dem Dampfer befanden und voll Empörung die Sache in der polnischen Presse schildern.

Das Auswandereramt hat wenig Glück mit den Konvojenten und Konvojentinnen, aber man muß sich wirklich wundern, daß 19jährige Mädchen als Begleiterinnen den Auswanderern als „Schutzengel“ beigegeben werden. Ein Konvojent muß doch ein wenig Erfahrung haben und soll als Berater den Auswanderern zur Seite stehen. 19jährige Mädchen können zu allen möglichen Dingen fähig sein, aber nicht zu einer solchen Funktion. Sollten 20jährige junge Burschen nach dem Auslande ausreisen, dann würde sich ein solcher „Schutzengel“ dafür vorzüglich eignen, aber nicht für Frauen und Kinder.

Die Kommunalwahlen in Rybnik

Vor einem Jahre haben die Kommunalwahlen in der schlesischen Wojewodschaft begonnen, die so ziemlich am 11. Mai d. J. ihren Abschluß fanden. Nur die Stadtgemeinde Rybnik hat noch nicht gewählt. Rybnik wird morgen die Stadtverordneten wählen. Es werden 30 Vertreter gewählt. Die Zahl der Wähler beträgt rund 12 000 Köpfe. Die Zersplitterung ist groß, da 16 Parteien um die Mandate kämpfen. Die Sanacja mit Anhang hat allein 4 Kandidatenlisten aufgestellt, desgleichen auch die Korfantypartei. Die D. S. A. P. hat in Rybnik keine selbständige Kandidatenliste aufgestellt. Unsere Genossen in Rybnik stimmen für die Kandidatenliste der PPS. Unter keinen Umständen darf ein Arbeiter für die Listen der Sanacja stimmen. Die Kommunalwahlen in Rybnik haben schon deshalb eine große Bedeutung, weil sie kurz vor den Sejmwahlen stattfinden, und daher einen kleinen Ueberblick gewähren, wie die Wähler über die einzelnen Wahlgruppen denken. Kein Arbeiter bleibe den Wahlen fern, denn es geht gegen das heutige Sanacjasystem, das uns allen verhaßt ist!

Die Deutsche Wahlgemeinschaft im Wahlkampfe

Nach der „Kattowitzer Zeitung“ bilden auch für die bevorstehenden Sejm- und Senatswahlen die beiden deutschen bürgerlichen Parteien, die Deutsche Partei und die Deutsche Volkspartei, die „Deutsche Wahlgemeinschaft“. Die Spitzenkandidaten der „Deutschen Wahlgemeinschaft“ für die einzelnen Wahlbezirke sind die bisherigen Sejmabgeordneten Jankowski für Königshütte, Rosumek für Kattowitz und Franz für Teschen, Rybnik und Pleß. Für den Senat ist der bisherige Senator Dr. Pant als Spitzenkandidat aufgestellt.

Die Einheits-Wahlfront der Korfantypartei und N. P. R. gebildet

Die heutige „Polonia“ teilt mit, daß die Einheitswahlfront zwischen Korfantypartei und der N. P. R. am 8. d. Mts. abgeschlossen wurde, und daß eine gemeinsame Liste der beiden Parteien sowohl zum Warschauer Sejm und Senat als auch zum Schlesischen Sejm aufgestellt wurde. Wer die Kandidatenlisten führt, wird zwar nicht gesagt, aber das kann man sich denken. Vor seiner Verhaftung hat Korfanty alle erforderlichen Deklarationen unterschrieben, und Korfanty dürfte auch als Spitzenkandidat alle Listen führen, mit Ausnahme vielleicht der Senatsliste, die Pfarrer Brandys aus Michalkowitz führen wird. Beide Parteien haben gemeinsam eine Erklärung über das Zustandekommen des Wahlblocks veröffentlicht, die für die Korfantypartei von Brandys und Sosinski, und für die N. P. R. von Roguschczak und Sikora gezeichnet ist.

Der Zuckerverbrauch in Polen

Der Zuckerkonsum in Polen belief sich im August d. Js. auf 31 847 Tonnen gegenüber 34 492 Tonnen in demselben Monat des vergangenen Jahres. Der Grund dieses Rückgangs, der 2645 Tonnen beträgt, ist neben der allgemeinen Wirtschaftskrise in der schlechteren Obsternte zu suchen.

Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien t. z.

Sonntag, den 19. Oktober 1930 liest um 8 Uhr abends im Reitzensteinsaal, Kattowitz, ul. Marjacka 17, der große flämische Dichter Felix Timmermanns aus eigenen Werken. Niemand sollte diese Gelegenheit versäumen, einen der liebenswertesten lebenden Dichter kennen zu lernen. Eintrittskarten zu 5, 3, 2 und 1 Zloty sind im Vorverkauf in der Buchhandlung der Kattowitzer Buchdruckerei Verlags Sp. Akc., bei Hirsch und in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17, zu erwerben.

Zur diesjährigen Winter-Kartoffelversorgung im Landkreis

Nach erfolgter Feststellung der Kartoffelempfänger für die diesjährige Kartoffelbelieferung, wurde seitens des Schlesischen Wojewodschaftsamtes dem Kattowitzer Landratsamt eine bestimmte Summe für diese Zwecke übermittelt. Es handelt sich hierbei um den Ankauf von 5000 Tonnen Winterkartoffeln, welche bereits bei verschiedenen Großlieferanten in Auftrag gegeben wurden. Z. Zt. werden an die Kartoffelempfänger innerhalb des Landkreises Kattowitz durch die jeweiligen Gemeindeämter Talons verabfolgt. Die Termine zwecks Abholung der Kartoffeln werden bereits in den nächsten Tagen an den Anschlagsäulen in den Amtsgebäuden und anderen öffentlichen Orten bekannt gegeben. Das Kartoffelquantum beträgt pro Person 2 Zentner. Wie es heißt, beabsichtigt man innerhalb des Landkreises Kattowitz die diesjährige Kartoffelaktion noch Ende dieses Monats spätestens jedoch bis Mitte des nächstfolgenden Monats zu beenden und zwar vor Eintritt der Fröste. y.

Der Handelsminister Kwiatkowski wird in Kattowitz sprechen

Die „Polska Zachodnia" teilt mit, daß morgen am Sonntag in Zalenze eine Vertrauensmännerkonferenz bei Grünfeld stattfinden wird, in welcher der Spitzenkandidat der Sanacja, der polnische Handelsminister Kwiatkowski, reden wird. Bekanntlich kandidiert Minister Kwiatkowski zum Warschauer Sejm im Wahlkreise Kattowitz.

Der Sanacjapräses kandidiert nicht

Es war beabsichtigt gewesen, den Pfarrer Grim, der an Stelle des verstorbenen Prälaten Londzin die Leitung der schlesischen Sanacja übernommen hat, als Spitzenkandidat auf der Sanacjaliste zum Senat aufzustellen. Nun berichtet die polnische Presse, daß Pfarrer Grim nicht kandidieren wird. Man nennt den Namen des zweiten Bürgermeisters von Teschen, Halfar, der die Sanacjaliste führen soll. Angeblich hat Bürgermeister Halfar der Sanacja zugesagt, daß er die Kandidatur annehmen wird.

Eine neue Autobuslinie

Die Schlesische Autobusliniengesellschaft beabsichtigt, in den nächsten Tagen eine neue Autobuslinie Kattowitz—Schoppinitz—Myslowitz zu errichten. Z. Zt. verkehren auf dieser Strecke zwei Autobusse einer Privatfirma. Wie wir erfahren, wird bereits seitens der Schlesischen Autobusliniengesellschaft der Autobusverkehr auf der Strecke Kattowitz—Schoppinitz—Janow durchgeführt. Obwohl durch das Schlesische Wojewodschaftsamt eine Genehmigung der Konzession bis nach Myslowitz erteilt wurde, mußte hiervon vorübergehend Abstand genommen werden und zwar aus Mangel an Autobuswagen. In den nächsten Tagen sollen jedoch durch die Schlesische Autobusliniengesellschaft 2 bis 4 weitere Autobusse angeschafft werden. y.

Gründung eines polnischen Syndikates für Röhrenproduktion

Nach längeren Verhandlungen wurde am Dienstag ein Vertrag geschlossen in Angelegenheit der Gründung eines Syndikates für Röhrenproduktionen.

Dem Syndikat gehören folgende Röhrenfabriken in Polen an: Königshütte, Laurahütte, Bismarckhütte, die Sosnowitzer Röhrenfabrik, die Bankhütte und die Hüttenwerke in Modrzejow.

Zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates des Syndikates wurde Generaldirektor Haase gewählt. Die Leitung des Syndikates liegt in den Händen des Franzosen Miquel und zweier Deutschen, Sparwasser und Kotitsche. Sämtliche genannten Fabriken gehören auch dem internationalen Kartelle der Röhrenfabriken an.

Polens Kohlenexport über Danzig und Gdynia

Die polnische Kohlenausfuhr über die Häfen Danzig und Gdynia betrug im September d. Js. 767 453 Tonnen und war somit um 3½ Prozent größer als in demselben Monat des Vorjahres um 4 Prozent größer als im August d. Js.

Verhaftung eines Gerichtsschöffen

Der NPR.-Führer Wieczorek genießt bei der Sanacja keine Sympathien. Zuerst wurde ihm die Konzession entzogen. Als gestern Wieczorek den Gerichtssaal verlassen hat, wo er als Schöffe mitwirkte, wurde er dem Untersuchungsausschuß vorgeführt, wo er einem Verhör unterzogen wurde. Seine Vernehmung dauerte bis 7.30 Uhr abends. Nach der Vernehmung begab sich in seiner Begleitung die Polizei in seine Wohnung und nahm dort eine gründliche Durchsuchung vor. Die Durchsuchung dauerte bis 10.30 Uhr in der Nacht. Dann wurde ein Protokoll aufgenommen und Wieczorek auf freiem Fuß gelassen. Was die Polizei gesucht hat, steht nicht genau fest.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde. Das Deutsche Theater spielt Montag, den 13. Oktober, abends 8 Uhr, „Die neue Sachlichkeit" Abonnement. Donnerstag, den 16. Oktober, abens 7½ Uhr, „Mädi". Montag, den 20. Oktober, nachm. 4 Uhr, Schülervorstellung „Minna von Barnhelm". Montag, den 20. Oktober, abends 8 Uhr „Die Dreigroschenoper". Freitag, den 24. Oktober, abends 8 Uhr „Klavierkonzert Moriz Rosenthal".

Entgleisung einer Lokomotive. Am gestigen Freitag, nachmittags, wurde am Kattowitzer Güterbahnhof beim Umrangieren von Güterwaggons eine Lokomotive aus dm Gleis gehoben. Nach etwa zweistündiger Arbeit konnte der Schaden behoben werden. z.

Verkehrsunfall. Auf der verlängerten ulica Zamkowa kam es am gestrigen Freitag zwischen zwei Personenautos zu einem Zusammenprall. Ein Auto wurde am Kotflügel und das andere an der Karosserie beschädigt. Beide Chauffeure setzten später die Fahrt fort. z.

Das 50 jährige Jubiläumsfest der poln. Volksbibliotheken

Große Ausdauer und zähe Arbeit — 314 Bibliotheken mit 120000 Bänden
Bibliothekenheim auf Kosten der Allgemeinheit — Polonisierungsbestrebungen

Die hiesigen Polen rüsten zu einem großen Fest, das am 12. d. Mts., d. h. morgen gefeiert wird. Es ist das ein 50 jähriges Jubiläumsfest des Verbandes der polnischen Volksbibliotheken. Vor 50 Jahren wurde der Verband in Posen gegründet, der sich „Verein der Volksbibliotheken" nannte und, obwohl er seine Tätigkeit auf das ganze ehemalige polnich-preußische Gebiet ausgedehnt hat, hieß er immer der „Verein" und nicht der „Verband" der polnischen Volksbibliotheken. Von Posen aus wurde auch bald die Tätigkeit des Vereins der Volksbibliotheken nach Pommerellen und später nach Oberschlesien, verlegt und man muß es schon dem Verein lassen, denn er hat hier mit großem Fleiß und noch größerer Zähigkeit an dem Ausbau der Bibliotheken gewirkt. Viele Jahre vor dem Kriege wurde ganz Oberschlesien, von Oppeln bis Myslowitz, in den Betätigungsbereich des Vereines der Volksbibliotheken gezogen und fast in einem jeden Orte, selbst in den kleinen Dörfern wurde eine Bibliothek eröffnet. Diese Arbeit wurde ohne jede Hilfe von auswärts geleistet und man muß gestehen, daß sie der polnischen Sache gute Dienste geleistet hat. Es war das ein Gebiet gewesen, auf welchem sich alle politischen Richtungen zusammengefunden haben und wo sich die politischen Wogen legten. Das war jedenfalls ein neutrales Gebiet, auf welchem sich selbst die polnischen Sozialisten betätigten, so lange sie noch nicht ihre eigenen Bibliotheken gegründet haben, was bereits 1902 in Kattowitz geschehen ist.

Nach der Uebernahme Ost-Oberschlesiens durch Polen, hat der Verein der polnischen Bibliotheken seine Tätigkeit nicht eingestellt, sondern sie noch intensiver gestaltet. Aus dem letzten Bericht des Hauptvorstandes geht hervor, daß in dem oberschlesischen Industriegebiet 314 Zweigniederlassungen bestehen, welche über 120 000 Bände verfügen. 28 000 Leser wurden im vorigen Jahre registriert die 415 000 Bände geliehen haben. Darunter befinden sich 30 Lesehallen, die täglich durchschnittlich von 35 Personen besucht werden. Im Laufe des Jahres wurden 1104 Vorlesungen und 23 Kurse abgehalten.

Vor zwei Jahren hat der Verein der Volksbibliotheken mit dem Bau eines eigenen Heimes in Kattowitz in der ulica Franzuska begonnen. Der Schlesische Sejm hat für diese Zwecke einen hohen Betrag, wenn wir uns nicht irren, 1 500 000 Zloty, bewilligt. Bereits im vorigen Jahre wurde das neue Haus unter Dach gebracht. Seit dieser Zeit steht das halbfertige Gebäude da, ohne, daß etwas daran gemacht wird. Die Tür und Fenster wurden mit Brettern verrammelt. 1930 wurde an dem neuen Gebäude überhaupt nichts gearbeitet. Einen jämmerlichen Eindruck macht das Ganze. Man muß sich wundern, daß der Hauptvorstand des Vereins der Volksbibliotheken mit dem Bau begonnen hat, ohne, daß er das Baugeld gesichert hat. In dem Bau stecken öffentliche Gelder und das halbfertige Heim steht unnütz da. Man wollte auf Kosten der Allgemeinheit etwas Großartiges schaffen und nahm auch einen viel zu großen Schwung. Zu Beginn wurde alles auf der Selbsthilfe aufgebaut, aber jetzt ist man anderer Ansicht. Auch die Tendenz des Vereines der Volksbibliotheken ist nicht mehr dieselbe, wie in der Vorkriegszeit, denn damals wollte man ein großes Kulturwerk schaffen, den polnischen Geist erhalten, während heute Polonisierungsbestrebungen sichtbar sind. Grundsätzlich hätten wir selbst gegen solche Polonisierungsbestrebungen nichts einzuwenden, denn das ist das gute Recht einer jeden Nation, und der deutschen nationalen Minderheit stehen dieselben Rechte zu, aber dazu sind die öffentlichen Mittel nicht da. Polonisierungsbestrebungen sollte der Verein für Volksbibliotheken aus eigener Tasche bezahlen.

Kindesaussetzung. Von einem Arbeiter wurde auf der ulica Polna (Marienhof) ein 3 Monate altes Kind in Zeitungspapier eingewickelt, aufgefunden. Es erfolgte Ueberführung in das städtische Spital auf der ulica Raciborska. Nach der unnatürlichen Mutter wird polizeilicherseits gefahndet. y.

Zwei Koffer mit Inhalt im Werte von 3000 Zloty gestohlen. Aus einem Auto auf der ulica Stanislawa stahlen Spitzbuben zum Schaden des Kaufmanns Georg Wiechmann aus Breslau 2 Koffer. In den Koffern befanden sich u. a. Kleidungsstücke, Unterwäsche, sowie ein silbernes Zigarettenetui im Gesamtwerte von 3000 Zloty. Den Spitzbuben gelang es mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Nach den Tätern wird polizeilicherseits gefahndet. z.

Königshütte und Umgebung

Die Arbeitslage in der Königshütte.

In den letzten Wochen hat die Arbeitslage in der Königshütte eine Verschlechterung erfahren, wovon besonders die Hüttenbetriebe und hauptsächlich die Walzenstrecken betroffen werden. Der große Russenauftrag ist zum größten Teil aufgearbeitet, was sich insbesondere auf die Walzstrecke auswirkt. Die minimalen privaten Bestellungen reichen nicht aus, um die bisherige Arbeitsweise aufrecht erhalten zu können. So mußten die Feineisenstrecke und das Morganwalzwerk eine Schicht reduzieren, um die vorhandenen Aufträge zu strecken. Mit großen Besorgnissen sieht man dem Winter entgegen, weil ein weiteres Zurückgehen der Aufträge zu erwarten ist. Infolgedessen sollen **wiederum 150 Mann der Belegschaft zur Entlassung kommen,** wozu die Genehmigung beim Demobilmachungskommissar, seitens der Verwaltung eingeholt wurde, bisher aber nicht erteilt wurde. Auf Grund der bevorstehenden Wahlen wird die Annahme bekräftigt, daß die Genehmigung zur Entlassung jetzt nicht erteilt wird, desto mehr nach den Wahlen die Reduzierungen einsetzen werden. Alle Anzeichen lassen darauf schließen. Die Zahl der Belegschaft, Arbeiter und Angestellte beträgt immer noch 4000 Mann.

Etwas günstiger liegt die Arbeitslage in den Betrieben der Werkstättenverwaltung, was insbesondere auf die Waggonfabrik und den Brückenbau zutrifft. Beide Betriebe besitzen Aufträge bis über das nächste Jahr hinaus und erhoffen den weiteren Eingang von Bestellungen. Inwieweit dieses auf die Waggonfabrik zutreffen wird, bleibt ungewiß, weil der gegenwärtige Auftrag von Post- und Viehwaggons erst das nächste Jahr zur Ausführung kommen sollte. Die Weichenfabrik verfügt über einen geringen Auftrag an dem z. Zt. gearbeitet wird. Wie man hört, sollen in den nächsten Tagen wegen Materialienmangel (!) erneut Feierschichten eingelegt werden.

Sehr schlecht ist es um die Schmiedewerkstätten der Räderfabrik, die Federnschmiede und das Preßwerk bestellt. In den Schmieden der Räderfabrik wird seit Monaten nur noch mit Einlegung von Feierschichten gearbeitet. Gut beschäftigt ist die Dreherei der Räderfabrik, die voll an der Bereifung der alten amerikanischen Radsätze zu tun hat. In den letzten Monaten kann die Feststellung gemacht werden, daß der Eingang an Schmiedestücken und Waggonbeschlagteilen immer geringer wird. Letzteres ist darauf zurückzuführen, daß im Innern des Landes neue Fabriken dieser Art errichtet werden und somit den hiesigen Werkstätten eine große Konkurrenz bieten, die zu Besorgniß Anlaß geben. Dasselbe trifft auf andere Fabrikzweige, z. B. Weichen usw. auch zu, und man weiß nicht, wie das einmal enden soll, wenn nicht Einhalt geboten wird. m.

Das Los der Arbeitslosen. Die immer um sich greifende Wirtschaftskrise in ihrer heutigen Auswirkung zwingt auch die Arbeitslosen der Oeffentlichkeit Bericht zu erstatten. Während die arbeitende Masse laut Versammlungen um ihr gegenwärtiges Dasein in Form von Reduzierungen, Feierschichten und nicht zuletzt Abbau der bestehenden Hungerlöhne bis zu 30 Prozent ringt bezw. protestiert, ist es den Arbeitslosen von Krol. Huta nicht gestattet, eine Versammlung einzuberufen. Die letzte Versammlung der Arbeitslosen fand anfangs Juli im Redenbergsaale statt und wurde auf Befehl der Polizei gesprengt, da Sejmabgeordneter Wieczorek an der fraglichen Versammlung politische Einwände gebrauchte. Die Arbeitslosen haben mit Politik absolut nichts zu tun, bei ihnen rückt die Magenfrage in den Vordergrund, ebenso spotten die Unterstützungssätze in der „act. panstwowa" in Höhe von 7—12½ Zl. pro Woche für mehrköpfige Familien, aller Beschreibung. Auf Drängen der Arbeitslosen ist das Arbeitslosenkomitee mehrmals beim Stadtpräsidenten Herrn Spaltenstein zwecks Freigabe eines Saales bezw. Einberufung einer Versammlung vorstellig geworden, jedoch ohne Erfolg. Auch die Erteilung eines Büros für das Arbeitslosenkomitee ist in Abrede gestellt worden. Da das Versammlungsrecht eine gesetzliche, soziale Einrichtung ist und noch heute besteht, ist es den Arbeitslosen nicht klar, weshalb selbiges Verbot in Frage gestellt ist. Die Arbeitslosen haben den heutigen Zustand nicht geschaffen und sind einer Versammlung würdig. Aus diesem Grunde rufen wir die Oeffentlichkeit, vor allem aber die Stadtväter von Krol. Huta an, unser Anliegen bei der nächsten Stadtverordnetenversammlung zu unterstützen, damit selbiges in die Tat umgesetzt wird. — Die Arbeitslosen von Königshütte.

Aus dem Gerichtssaal. Vor der Strafkammer Königshütte hatten sich die „Kaufleute" M. und R. aus Kattowitz, wegen Betrug zu verantworten. Ersterem wurde zur Last gelegt, fünf Fässer Heringe weiter verkauft zu haben, die vorher noch nicht bezahlt waren. Nachdem noch eine weitere Straftat einbezogen wurde, die gleichfalls auf Betrug fußte, wurde M. zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. — In einem anderen Falle wurde ein gewisser K. zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er, um einen Zahlungsbefehl bezahlen zu können, einen Einbruchsdiebstahl in die Wohnung eines Miteinwohners verübte und mehrere Uhren und Armbänder entwendet hat. — Auf Grund seines jugendlichen Alters wurde ihm eine zweijährige Bewährungsfrist gewährt. m.

Siemianowitz

Winterfahrplan von Siemianowitz nach Kattowitz ab 15. Oktober: 0.09, 1.27, 4.01, 5.08, 5.39, 6.34, 7.08, 8.38, 9.52, 11.11, 12.37, 13.44, 15.01, 15.38 16.14, 17.28, 18.25, 19.53, 21.13, 22.10, 11.11, 12.37, 13.44, 15.01, 15.30, 16.14, 17.28, 18.25, 19.53, 21.13, 22.10. **Beuthen:** 4.36, 5.20, 6.29, 10.36, 12.43, 13.51, 16.45, 22.21, 23.29. **Tarnowitz:** 8.36, 14.26, 15.10, 15.44, 17.09, 18.37, 19.48, 21.21.

Apothekendienst. Sonntagsdienst versieht die Berg- und Hüttenapotheke, Wochentags Nachtdienst die Barbaraapotheke.

Betriebserweiterung. Auf Baingowschacht wird der Betrieb insofern erweitert, als ein 10 Kubikmeter Luftkompressor mit Turboantrieb eingebaut wird, welcher mit der Leitung von Ficinusschacht kombiniert beide Anlagen mit Betriebsluft versorgen wird. Der große Kompressor wird von den Skoda-Werken montiert. Desgleichen gelangt z. Zt. ein Kaminkühler zur Aufstellung, um diese Nebenanlage von den Hauptanlagen unabhängig zu machen.

Es ist nicht zu glauben. Zu dem Betriebsunfall auf Richterschächte erfahren wir noch folgendes: Die einfahrenden Bergleute in dem betreffenden Blindschacht hatten alle ihre

21. polnische Staatsklassenlotterie

V. Klasse — 27. Tag

20 000 Zł gewann Nr. 183191.
15 000 Zł gewann Nr. 168821.
5000 Zł gewannen Nr. 24893 79944.
3000 Zł gewannen Nr. 22599 26139 30320 31740 127116 135524.
2000 Zł gewannen Nr. 41133 85810 122085 144599 168673.
1000 Zł gewannen Nr. 33778 82801 128171 131875 137641 179347 195363 201033.
600 Zł gewannen Nr. 691 11996 25446 28707 44529 62433 67923 84288 89796 93152 95063 152638 164880 167726 174365 181349 197666 209972.
500 Zł gewannen Nr. 129 786 7050 7927 10503 11058 11605 40220 21301 22006 22548 24130 24733 25230 26978 35916 38620 23370 48946 50364 50984 51663 52428 56890 58514 62822 65647 98812 69934 72869 77205 88321 88651 90308 91308 91260 94087 94622 95418 103211 106222 111543 115480 115865 118675 119114 121062 121137 122865 128022 129200 131107 131861 137420 137865 138714 141006 146030 147115 160797 163774 165445 176172 178391 179089 181353 182733 182755 182783 185149 186296 192642 193570 194498 197127 197550 198131 204827 206086 209384.

Nach der Unterbrechung:

25 000 Zł gewann Nr. 175997.
5000 Zł gewann Nr. 113584.
3000 Zł gewannen Nr. 2463 24103 122842 130995.
2000 Zł gewannen Nr. 28040 34958 112929 180985 187171.
1000 Zł gewannen Nr. 7941 32916 35754 40800 72856 86914 104656 125508 150199 152581 155980 159748 160340.
600 Zł gewannen Nr. 9301 19598 36274 36685 70107 77613 105984 106194 108263 128688 151451 161751 166624 177302 185639 186645 200798 202208 202538 205448.
500 Zł gewannen Nr. 279 4941 9178 16217 18046 31170 32253 38611 53037 56536 56848 57938 58754 60624 63261 63855 74989 76155 77446 79433 81198 84757 87311 89402 90575 90753 92707 94728 101266 101608 101884 104506 108105 108920 111702 112189 113121 113528 114031 114715 120509 121324 121511 122167 124010 126379 129600 134191 135766 136193 137621 139006 139856 140219 141255 144059 151132 151816 156591 157821 159493 161728 162470 162561 162781 165839 167090 170090 172814 175068 175661 175870 179088 182470 186432 192114 198737 200154.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ein Arbeitsloser geht zur Wahl!

Von C. P. Hiesgen.

Tausend Türen sieht er sich öffnen und wieder schließen.

Straßauf, straßab, tausend Türen voll Ausweglosigkeit.

Eine Tür öffnet sich ihm und ein Schalter... Arbeitsvermittlung.

Er sucht Arbeit auf eigene Faust, tagein, tagaus, straßauf, straßab, vergebens!

Die Mittagssonne geht wie eine Kreissäge über ihn hinweg. Fensterspiegelungen werfen erbarmungslos die Verzweiflungen seines Gesichts zurück. Noch ist es heller Tag, schon springen die Lichtreklamen über die Dächer und schreien ihre Lichtworte zum Himmel und zur Erde.

Er sinkt auf eine Bank. Sein Kopf fällt auf die Lehne. Vor seinen Augen schwankt der Tag.

Der Grasplatz und die Blumen haben ihre Pfleger und ihre Wärter! Und er — sieht Autos um sich rasen, als säße er auf einem Karussell...

Was tun? — Was anfangen? — Einbrechen? — Nein, Schauder schütteln den Gedanken ab. Aber er muß leben! — Er ist nicht allein! — Drei Menschen stehen hinter ihm!

Nach Hause gehen... die Achseln zucken... und stottern: „Nichts! — Noch immer nichts!“

Die Schlinge zuziehen, die ihm — wer weiß wer — um die Gurgel gelegt?

Keuchend wachsen Flüche in seiner Brust und werden zwischen seinen Zähnen zu Verwünschungen! — Er zerbricht die Empörung und Wut in gekrallten Fäusten und die Zähne knirschen.

Sonderbar, wie etwas in ihm seinen Verwünschungen und Flüchen trotzt! Wie dieses „Etwas“ seine Gedanken zusammenkettet und wie es erschauernd durch jeden Tropfen seines roten Blutes geht!

Sozialismus! Sozialismus!

Wie Flammen schlagen ihm die Worte aus dem Munde!

Er sieht Tausende, Millionen — das Wort auf den Lippen — aufbrechen, rennen, kämpfen, bluten, sterben! — Millionen!

Er spürt sich mit seinem Körper eine Barrikade, dahinter seine Kinder stehen!

Platz! — Macht Platz der Sturmflut unserer Kinder, deren wachsende Gewalt wir heute noch mit unseren Körpern dämmen! —

Sozialismus!

Blutquellen, deren rote Bäche sich durch das Geröll der Gegenwart Bahn brechen und einem grenzenlosen Erdball entgegenwogen! Keine Schaltung, keine Sicherung wird dieser Strömung Einhalt gebieten!

Kampf! — Kampf! — Auf allen Bergen und in allen Tälern! Auf allen Gebieten und auf allen Meridianen!

An unseren Augen vorüber fliegen die Stationen... wir rasen und schreien, daß der Jammer dieser Tage hinter uns verschwinden möge wie eine längst passierte Station!

Noch ist das Abteil dieser Tage gedrängt und gepreßt vom Druck der Massen! — Noch ist die Luft erfüllt mit unserem Schweiß und unserer Not! — Noch drängen sie sich und stoßen einander nieder, verschieden in Sprache und Uniform — Englands Kuli, Chinas Kuli... heute noch!

Do am Ausgang dieses verqualmten, stickigen Tunnels leuchtet befreiend das rote Signal... beginnt eine Straße...

Seine Augen durchbohren den schwarzen Tunnel und sehen die kommende Station, von wo der Mensch rufen wird: „Bitte! Alles umsteigen!“

Gegen den Sturm gebeugt, strebt er vorwärts seinem Hause zu. Verkrüppelte Bäume ächzen, entblättern sich und werfen trockene Zweige in den Wind. Er sieht sein Haus, das niedrig, wie auf den Knien, hart an der Straße liegt. Er sieht das niedriggeschraubte Licht, er eilt und stößt die Tür auf und um den Tisch sitzen drei Menschen...

Sie heben ihre Augen zu ihm und ihre Blicke durchdringen ihn...

Sozialismus!

Er weiß... er hat es nicht vergessen... und stottert „Nichts! Noch immer nichts!“

Er fühlt sich mit den Seinen in das zermalmende Räderwerk einer Maschine gestoßen, deren Erbauer er selbst ist, an deren Gewinn man ihm aber noch keine Anteile gewährte.

Seine Augen durchbohren den schwarzen Tunnel . . . das rote Signal!

Er starrt vor sich hin ... Feldblumen, die seine Kinder gepflückt, stehen auf dem Tisch. Er saugt mit tiefen Atemzügen ihren Duft ein und spricht...

„Kinder an Zugsträngen vor Lehmkarren der Ziegelei gespannt... tragen Berge ab, tragen Berge auf . . . von ihren Fingerspitzen fließt der Schweiß zerschundener Schultern... sie halten mit schlaffen Händen die schwere Karrenlast, die ihre Körper rückwärts zieht, daß Zugstränge ihre jungen Brüste zerschneiden... und ihre geöffneten Lippen schreien und alle offenen Blumen schreien mit ihnen: Sozialismus!“

Mit kurzer Bewegung schleudert er seine Mütze vom Kopf, als wollte er sich gegen etwas wehren. Ein schmales Lächeln geht durch den Raum und gleitet über die Lippen, die ihn lieben.

Dann faßt er sein Jüngstes unter die Arme, hebt es hoch über sich empor und drückt es fast an seine Brust.

Wie hinter uneinnehmbaren Barrikaden liegt das Kind an der breiten Brust, darin das Herz wie eine Sturmglocke auf und nieder geht.

„Sie mögen sich hinter ihren Fenstern und hinter ihren Mauern verbergen, um nicht unsere Not zu sehen! — Es gibt ein Heute, das sie noch feilschend bestimmen und das wir noch zitternd leiden! — Aber es gibt ein Morgen, dann erobern wir den Wangen unserer Kinder das immer noch verbotene „Rot“! — Dann erobern wir das Leben, das seinen Glanz aus Kinderaugen uns entgegenstrahlen läßt! — Es gibt ein Morgen, und dann bestimmen wir!

Morgen ist Wahl!

Der Geiger

Von Jens Lornsen.

Ich saß noch spät abends mit Hans Marren im Krug. Wir waren an einen Nebentisch gegangen, hatten etwas dienstliches zu besprechen und waren uns gerade einig geworden. Da ging die Tür auf und ein alter, etwas eingeschrumpfter Mann kam herein, setzte ein seltsames Instrument in eine Ecke und ließ sich einen Schnaps geben.

Er war nicht ganz sicher auf den Füßen, dröhnte irgendein Lied vor sich hin, griff plötzlich nach dem Glas, goß das Getränk hastig hinab und begann wieder leise vor sich hin zu singen, wobei er den Kopf wiegte und mit den Füßen eine Art Takt dazu schlug.

„Kennst den noch?“ fragte Hans Marxen.

Ich schüttelte den Kopf, sah mir das Kerlchen an und versuchte vergeblich, zu erinnern.

„Das ist der entlaufene Kollege aus Süderfiel.“

„Ach, der Geiger?“

Mir fiel plötzlich der Alte ein, der auf Hans Marxens Hochzeit gespielt hatte vor einem Jahr. War ein seltsamer Kauz gewesen, ein früherer Lehrer, der's aber nie mehr als drei Monate im Amt ausgehalten hatte, ohne daß ihn sein Wandertrieb übers Land gejagt hätte. Da mußten sie ihn schließlich entlassen und er war mit seiner Geige und seinem seltsamen Spiel durch die Weite gezogen in wunderlicher Unrast und doch froh über seine neue Freiheit.

Aber ich erinnerte mich, daß der Alte damals einen feinen Künsterkopf und so innige, lustige Augen gehabt hatte. Der, der heute am Schanktisch lehnte, hatte schwammige Züge, ich suchte vergeblich nach einer Aehnlichkeit.

Hans Maxen nickte.

„Ist schnell bergab gegangen mit dem, was?“

„Wie ist das möglich?“

„Sein Weib starb, das hat er wohl nicht verwunden.“

Mir fiel eine zierliche blonde Frau ein, die zu seinem Spiel gesungen und getanzt hatte. Er hatte sie irgendwo im Norden kennengelernt und auf seinen Wanderungen mitgenommen.

Die Bauern am Nebentisch riefen dem Alten zu, er solle spielen, warfen ihm ein paar Groschen hin und lachten laut, als er das Geld gierig auffing und dafür trank. Dann, als er uns sah, kam er plötzlich mit kleinen, vorsichtigen Schritten herüber, gab mir die Hand, als kannte er mich wieder und setzte sich, unsicher wie ein Halbtrunkener.

„Haben uns lange nicht gesehen, Kollegen!“

„Das mein' ich!“

„Hast wohl gehört, ein Unglück um's andere!“

Ich nickte und wollte auf ein anderes Gespräch kommen. „Wo ist deine Geige?“

Er sah mich mit listigen Augen an. Hans Marxen legte mir die Hand auf den Arm. Aber der Alte sah es, kicherte in sich hinein, und dann, in jähem Umschwung, begann er mit halberstickter Stimme zu erzählen, rasch und hastig als wollte er's beichten.

„Weißt noch Hans Marxens Hochzeit, du? Da haben wir zuletzt gespielt, wir beiden. War's nicht fein? War's nicht besser als die ganze Schulmeisterei, so frei umher zu laufen und den Menschen Freude zu machen? Hab' ich nicht recht?“

Er sah mich ängstlich an, und ich nickte ihm zu.

„Und da wollten wir wieder durchs Land ziehen, du weißt ja, so wie wir schon oft getan hatten, bis Hamburg runter oder Bremen. Bin ja schon mal nach Italien gekommen, damals, als ich mir die Welt besehen wollte.“

„Ja so, —“ Er fuhr versonnen über die grauen Schläfenhaare, als fiele ihm plötzlich wieder ein, daß er uns erzählte. „Ja so, — also wir wollten noch einmal bis Hamburg. Konnt' ich wissen, daß sie krank war und nicht mehr wandern konnte?“

Er sah Hans Marxen eindringlich an, als müßte der ihm etwas bestätigen. Dann krampfte er unruhig die Finger ineinander und starrte auf den Tisch.

„Konnt' ich wissen, daß sie krank war? Auf einmal, kurz vor Hamburg, fiel sie um am Wege, gerad' als ich in die Schänke wollt' um zu sammeln.

Ein Schulmeister fand sie, der kannte mich noch von früher. „Kollege“, sagte er, „ich pfleg' sie dir!“

Aber ich und die Schulmeisterei! Kennst mich ja, Marxen! Hab' geschrieen und gedroht, bis er sie wieder hergab. Dann hab' ich sie auf einem alten Karren in die Stadt gefahren, hab' ich sie in einem Gasthof gebracht und bin selbst ausgegangen, jeden Abend ausgegangen, um Geld einzuholen.

Aber das ist nicht leicht da unten, und das Weib wurde kränker und kränker und aß und trank nicht mehr. Nur spielen sollt ich ihr all die Tage, immer spielen! Das war schier, als braucht' sie nicht zu sterben, solange sie meine Geige hörte. und ich hab' täglich gespielt, viele Stunden lang, und als der ärgste Tag kam, hab ich gebetet und hab wieder gespielt und mir war, als wäre die Geige allmächtiger als alles Gebet. Und ich hab um Kraft gefleht und fühlte doch, wie mein Arm vor Schmerzen nachließ. Gegen Morgen bin ich am Fenster eingeschlafen und habe die Hände sinken lassen für einen Augenblick.“

Der Alte schwieg erschöpft und starrte mit nachdenklichen Augen vor sich, als müßte er seine Gedanken sammeln.

„Als ich aufschrak, war's mit ihr zu Ende gegangen. Hört ihr?“

Er fiel wieder in sein erregtes Erzählen. „Da hab ich ihr die Geige mitgegeben, hab' mir geschworen, keinen Strich mehr zu tun und hab' Himmel und Erde verflucht in meinem Gram.“

Ein junger Lehrer kam, der Alte erhob sich spottend und machte einen tiefen Bückling.

„Der Herr Kollege!“

Er trank gierig wieder ein paar Gläser, ging in die Ecke und holte sein Instrument hervor. Das war aus Holzflöten, Blasebalg, Schellen und einer blechernen Trommel zusammengeleimt. Um den Mund spannte er sich eine Harmonika. Eine komische Verbeugung gegen uns.

„Gestatten die Herren?“ —

Und dann begann er eine Musik, so rasend und klappernd, so klanglos und rhythmisch doch, so schrill und aufreizend, daß mir ein kalter Schauer über den Rücken lief. Und der Alte blies und trommelte, hämmerte und paukte dazu, bis eine höllische Weise zustande kam.

Plötzlich brach er ab, der Schweiß rann ihm übers Gesicht und stand in großen gelben Flecken auf seiner totenbleichen Stirn. Spottend verneigte er sich gegen uns, ging unter Schellengerassel von einem Tisch zum anderen, sammelte und trank. — —

Zusammenhänge

Von Alexander Newerow.

Man hatte ihm in der Redaktion gesagt:

„Schreiben Sie eine gute Erzählung, wir bringen sie.“

An der Ecke stand eine Frau mit einem Kind. Es rieselte.

Das war ein Stoff für eine Erzählung. Inhalt: Der Frau stirbt das Kind, und niemand gibt ihr etwas. Folgerung: Abstumpfen des moralischen Gefühls. —

Der Schriftsteller Petrow ging in seinem Herbstmäntelchen mit aufgespanntem Schirm, lehnte sich an den Laternenpfahl gegenüber der Frau mit dem Kind und stand lange mit gesenktem Kopf da. Er mußte das moralische Gefühl in sich schärfen, sonst wird keine gute Erzählung entstehen, und sein Zimmer den dritten Tag ungeheizt bleiben. — Und die Groschen für den Gasometer werden fehlen.

Ein Fräulein ging vorüber, und ein Fräulein hat ein gutes Herz. Es sah die Frau mit dem Kind und sah auch Petrow in dem Herbstmäntelchen mit aufgeschlagenem Kragen und überlegte:

Wieviel Bettler es gibt.

Sie wollte ihnen etwas geben, aber wußte nicht, wem. — Wenn der Frau — so wird es für die Frau nicht reichen. Und allen dreien geben — dann wird nichts für sie selbst bleiben. Sie preßte das Geldstück in der Hand zusammen und trug ihr Mitleid unter dem rieselnden Herbstkragen zu einer Stelle, wo die Bettler einzeln stehen. —

In der Tasche hatte Petrow Geld für vier Pfund Brot. Er befingerte es schon mit kalten Fingern und blickte mitleidig auf die Frau mit dem Kind. Geben oder nicht?

Die Frau wird sowieso sterben, man wird sie damit nicht retten, und Petrow selbst wird auch sterben, wenn er die gute Erzählung nicht schreiben wird. Man zahlt in den Redaktionen nur für gute Erzählungen.

Ein Etwas sagte in Petrow: „Gib!“

Und ein anderes Etwas sagte: „Gib nicht!“

Es rieselte, die Straßenlaterne brannte matt. Der Schriftsteller Petrow stand vor dem Fenster eines Delikatessenladens und blickte auf ein Stück Wurst. Vor seinen Augen schwankte eine Feder auf einem Damenhut, und es gab keine Frau mit dem Kind und keine Ecke, an der sie gestanden hatte, und es rieselte nicht, und das Fräulein mit dem guten Herzen war nicht vorübergegangen. Das war nur ein Stoff für eine Erzählung. Inhalt: Der Frau stirbt das Kind, aber niemand gibt ihr etwas. Folgerung: Abstumpfung des moralischen Gefühls.

Wenn man eine solche Erzählung schreibt, so kriegt man in der Redaktion Geld. Man kann dann mit einem Lächeln in den Laden hineingehen und mit einer Wurst herauskommen. Die Frau könnte Tee kochen, die Wurst in dünne Scheiben schneiden. Der Himmel wird in diesen Tagen hoch und klar sein, und die gestrige und die heutige Trauer werden als Bettler an der Tür stehen, so lange bis Petrow mit seiner Frau die Wurst aufgegessen hat, die mit der guten Erzählung verdient worden war. Dann wird es wieder zu rieseln anfangen.

Die Dame mit der Feder auf dem Hut trug die Wurst eingepackt aus dem Laden. Petrow sah es und war sehr traurig. Wenn man in einer Erzählung davon schreibt, daß ein Mann unter dem Fenster eines Delikatessenwarenladens steht, und an die Wurst und die soziale Revolution denkt, so wird man sie vielleicht nicht annehmen. Und wenn man sie nicht annimmt, dann wird man keine Groschen für den Gasautomaten haben, und die Wurst wird nicht die Frau des Schriftstellers Petrow in dünne Scheiben schneiden, sondern die Dame mit der Feder auf dem Hut. Man müßte die Wurst fortlassen und nur die Revolution behalten.

Der Herbstwind wehte durch das Fenster. Die Frau des Schriftstellers Petrow saß in die Decke eingewickelt auf dem Bett. Sie hat eine dünne Nase und blaue Lippen, wie eine Tote. Petrow schrieb in dem Mäntelchen mit aufgeschlagenem Kragen die gute Erzählung. In der Redaktion zahlt man nur für gute Erzählungen — und Petrow braucht viel Geld: um das Zimmer zu heizen, Wurst zu kaufen, Tee auf dem Kocher zu kochen.

Die Frau sagte.

„Ich werde deine Erzählung nicht erwarten, ich werde sterben.“

„Ich bin bald fertig.“

Und weil die Nase bei der Frau dünn war und die Lippen blau, wurde die Erzählung traurig. Die Frau mit dem Kind an der Ecke war gestorben. Der Mann vor dem Fenster des Delikatessenladens dachte an die Wurst.

Petrow preßte die Augen schmerzlich zusammen. Warum war es so herausgekommen, daß er an die Wurst denkt. Warum denkt er nicht an die soziale Revolution? Der Teufel weiß es!

(Uebertragen von Michael Charol.)

Casanovas gefährlichstes Intermezzo

Von Hermann Linden.

An jenem Nachmittag, als der Chevalier de Seingalt, vor drei Stunden den Bleikammern entsprungen, gesucht und gehetzt von Häschern, in äußerster Not und Bedrängnis war, sah er die Tochter des Schuhmachers Scherer. Gefaßt von der Liebe zu seiner Vaterstadt, wollte er noch einmal vor dem Verlassen einen Blick auf das noch immer karnevalstolle Venedig werfen und war daher aus der Tiefe des Schiffes, in das ihn der Koch, ein guter Freund, versteckt hatte, rasch nach oben geklettert. Da ging sie vorbei, Gloria Scherer, hutlos, einen kleinen Korb im Arm und die süße Fröhlichkeit ihres Angesichts und die gazellenhafte Leichtigkeit ihres Ganges ergriffen ihn so, daß er Gefahr und Polizei vollkommen vergaß, über das Landungsbrett sprang und hinter dem Mädchen einherlief, obwohl jeder Schritt des Pflasters Todesgefahr für ihn war, denn er war ein der schwarzen Kunst angeklagter Mann.

Die Tenöre der Gondoliere schwangen sich in weichen Arien über die Paläste und Lagunen. Der geflügelte Löwe auf dem Markusplatz funkelte in der Sonne wie brennendes Gold. Das Rokoko hatte sich in seiner ganzen eleganten spitzenreichen Schönheit öffentlich ausgestellt, durch die Schlitze der Larven glitten die Augen ineinander, ohne daß man wußte, wem sie gehörten. Unbeschwerte Seligkeit trieb blühenden Unsinn, dessen Entschuldigung seine Grazie war.

Hastig ging der Chevalier, der als Fischer verkleidet war, sich im Gehen eine froschgrüne Larve vor das braune Gesicht bindend, hinter dem Mädchen her und erreichte sie gerade in dem Augenblick, als ein langer Zug singender junger Stutzer sie in seine Mitte nahm, um einen Tanz um sie herum aufzuführen. Das Mädchen schien aber dazu keine Lust zu haben, wohl nur, weil sie keine Zeit hatte, und versuchte den jungen Männern zu entkommen, was ihr aber nicht gelang. Casanovas Stern hatte es gut mit ihm gemeint, er hatte den Anlaß, den er sich wünschte. Der Sprung, mit dem er in die Gruppe hineinschnellte, war von solcher enormen Wucht, daß drei der Dandies zu Boden flogen und die übrigen in einer Seitengasse verschwanden. Der Chevalier zog einen Fuß nach hinten, machte eine feine Verbeugung, als hätte er eine Dame von Welt vor sich, und bot dem Mädchen seine Unterstützung und Begleitung an. Gloria nahm sie lachend an. Nachdem sie einige Minuten schweigend gegangen waren, die der Chevalier benutzte, um einen tiefen, prüfenden Blick in die großen grauen Augen an seiner Seite zu tun, blieb das Mädchen vor einem Palazzo stehen. „Warten Sie einige Minuten, Signor", flüsterte sie, ein leises, zuckendes Lächeln um die Mundwinkel, „ich will nur schnell dem Marchese Gonzaga seine Schuhe bringen, dann können wir noch ein bißchen spazierengehen!" Casanova nickte und setzte sich auf die eiserne Stange des Lagunengeländers. Die Minuten zerrannen, mehr, als er gedacht hatte. Da saß er nun, der 30jährige leichte Vogel, angeklagt der Alchimie und anderer finsterer Künste und vieler Betrügereien, der Tod war bereits auf seinen Schatten getreten, aber er hatte ihm einen Stoß zu geben verstanden, daß er wieder ins Unsichtbare versank. Er betrachtete seine Hände, sie waren hart und hager geworden in der Hitze der Bleikammern. Seit drei Stunden war er aus ihnen entkommen. Ueberall streiften die Häscher umher, um ihn zu suchen. Ein Preis war auf seinen Kopf ausgesetzt. Gut versteckt hatte er in der Tiefe des Schiffes gesessen, der böse Geist hatte ihn wieder nach oben gelockt. Und da war dieses Mädchen vorbeigegangen, dieses schöne, große, schlanke, fremdländische Mädchen mit dem fröhlichen Gesicht und den grauen, geheimnisvollen Augen, das Wesen Weib hatte wieder wie immer mit Blitzesschnelle Macht über ihn gewonnen. Was bedeutet das Leben, der Tod, die Bleikammern, die Häscher, die Gefahr gegenüber dem Versäumnis, ein solches Mädchen ungekannt davongehen zu lassen? Trotz dieser Gedanken unterließ er nicht in diesem Augenblick, sich das Halstuch vors Gesicht zu schlagen, denn es kamen schwarze Polizeisoldaten in die Gasse hereingeschwenkt, die jeden Gehenden und Sitzenden argwöhnisch musterten. An ihm, einem simplen Fischer, gingen sie mit einem kurzen Blick vorüber. Ein Mensch, der in so schlechter Haltung auf dem Geländer hockte, wie er, konnte der Gesuchte nicht sein, Casanova galt als eine brillante Denkmalsfigur, nur vergaßen die Häscher, daß er der Sohn einer Schauspielerin war, wenn auch einer schlechten. Jedenfalls gingen sie vorüber und der Chevalier reckte sich wieder gerade und nahm das Tuch vom Gesicht. Gloria Scherer kam aus dem Haus, eilig, bestürzt, ein wenig zerzaust. Der Marchese scheint mehr als seine Schuhe gewollt zu haben, dachte Casanova. Sie gingen wieder den Weg zurück und standen bald auf der kleinen Piazetta am Dogenpalast. Casanova warf einen verstohlenen Blick auf die Säulenreihe des Baus, an den zwei dunklen Säulen, zwischen denen die Todesurteile verlesen wurden, blieben die Augen mit einem höhnischen Ausdruck haften. Sie setzten sich auf eine Treppe. Er nahm die Larve ab.

„Müssen Sie nicht wieder zurück auf Ihr Schiff?" flüsterte Gloria, mit der Hand auf den Schoner weisend, an dem eben die letzten Segel hochgebunden wurden. Der Chevalier war erstaunt.

„Woher wissen Sie denn, daß ich von diesem Schiff kam?" fragte er, einen Finger drohend erhoben.

„Ach, man hat doch Augen im Kopf", lächelte Gloria zurück.

„Und die hat ein Gott mit eigener Hand eingesetzt!" sagte der Chevalier galant.

Schweigen. Einige verirrte graue Tauben flogen vorbei. Die Luft dröhnte von den tausend Liedern, die überall gesungen wurden.

Gloria Scherer sah den Mann an ihrer Seite einmal aufmerksam an. Eigentlich war das ein recht sonderbarer Fischer, dachte sie, so einen hatte sie noch nie gesehen. Wohl hatte er jene starke, sehnige Gestalt, die zu seinem schweren Beruf erforderlich war, auch hatten seine Hände etwas Hartes und Verbranntes, als hätten sie viel in heißer Sonne gearbeitet; dennoch hatten die Hände etwas Herrenhaftes. Aber der Kopf, der Kopf, was hatte der Mann für einen interessanten Kopf. Er stieg aus dem gelben Hemd heraus, kühn und scharf wie der Kopf eines Adlers, das Gesicht war braun wie eine Bronzeplakette, das Mächtigste in diesem Gesicht aber waren die Augen, sie saßen wie schwarze, glühende Diamanten unter den Lidern; wenn sie sich öffneten, strömte eine Glut heraus, die fast schmerzlich war. Da sagte das Mädchen auf einmal schnell: „Sie sind auch kein richtiger Fischer, Signor!"

Ueberrascht antwortete der Chevalier: „Was denn, mein schönes Kind?"

„Nun, vielleicht sind Sie am Ende sogar der Kapitän!"

Da lachte der Abenteurer, und Gloria wurde rot vor Verlegenheit.

„Reden wir lieber von Ihnen, mein schönes Kind", sagte er, „ich kann nun die Frage umdrehen: Sie sind auch keine Italienerin, nicht wahr?"

„Mein Vater ist ein eingewanderter Deutscher aus Augsburg Aber meine Mutter ist eine Venezianerin, er hat sie in Augsburg kennengelernt. Sie war an einem Wandertheater, aber sie hat nicht viel gekonnt, und da war sie froh, daß sie einen Mann gefunden hatte, der ihr versprochen hatte, mit ihr nach Venedig zurückzureisen."

„Ihr Vater ist Schuhmacher?" fragte der Chevalier in langsamem Ton.

„Ja, wir haben sehr gute Kundschaft hier", erwiderte Gloria leise.

Wieder lachte der Chevalier so laut, prächtig und seltsam wie vorhin.

„Nun, dann sind wir ja in der Branche verwandt!", rief er, „nur haben meine Vorfahren etwas früher damit aufgehört, für die anderen Schuhe zu nähen. Mein Großvater war der letzte der Casanovas, der so etwas tat."

Da legte die schöne Gloria erregt ihre Hand auf den Arm des Chevaliers und rief: „Was für einen Namen haben Sie da genannt, Signor?"

„Den Namen meiner Familie", sagte Casanova einfach.

„Unseliger", hauchte sie, „sind Sie der Chevalier de Seingalt, der seit Jahren das Tagesgespräch unserer Stadt ist, der vor drei Stunden, wie man sagt. aus den Bleikammern entsprungen ist, den die schwarzen Häscher überall suchen? Sehen Sie, sehen Sie, da kommen schon wieder einige!"

Casanova band sich schnell seine grüne Larve vor das Gesicht und flüsterte zu seiner Begleiterin hinüber, ohne Anstalten zu machen, sich flüchtend zu entfernen: „Ein Chevalier de Seingalt hat keinen Anlaß, sich zu verleugnen, Signora. Wie heißen Sie übrigens?"

„Gloria Scherer", erwiderte das Mädchen ganz still. Der Chevalier erhob seine Hand und streichelte ihr rotbraunes Haar.

„Weshalb haben Sie denn das Schiff verlassen?, kam es aus ihrem Mund.

„Weil ich nicht versäumen wollte, Ihre scharmante Bekanntschaft zu machen", lächelte er.

„Kennen Sie nicht Frauen genug?"

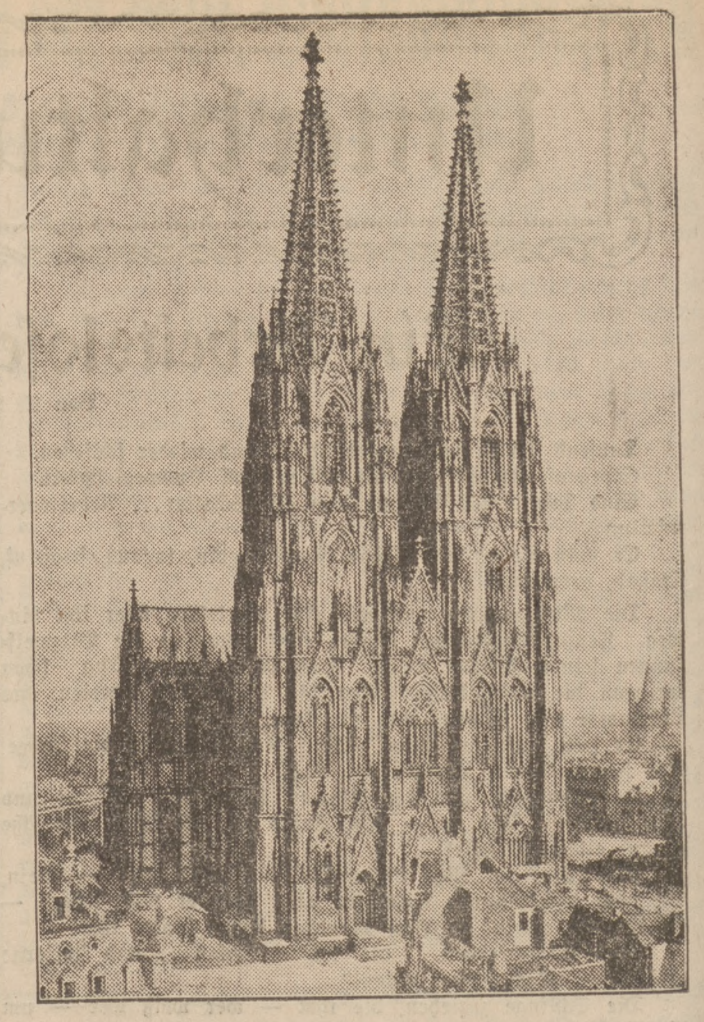
„Für mich sind Sie in diesem Augenblick die Frau!"

„Ja, aber nur für diesen Augenblick!"

„Er wird sich wiederholen, Gloria, ich werde wiederkommen!"

Er stand neben ihr, sie hatten sich beide erhoben, sie spürte einen Geruch von Rosenöl, der von seiner Haut ausging, und ein süßer Reiz stieg ihr ins Blut. Sie vergaß die Polizei und das Schiff. Es war ein großer und herrlicher Augenblick. Sie kostete ihn aus, aber auch er kostete ihn aus. Da hatte er nun dieses große, schlanke, schöne deutsche Mädchen im Arm, er sah die grauen, rätselhaften Augen zärtlich auf sich geheftet, er küßte sie auf den Mund, noch einmal, vielmals, er trank den Genuß des gefährlichen Glücks lange und leidenschaftlich, aber er vergaß in den Minuten des seligen Taumels keineswegs derjenige zu bleiben, der er war, sein umsichtiger Verstand ging ihm niemals durch. Ueber die Schulter des Mädchens hinweg beobachtete er genau das Schiff, es hatte sich schon einige Meter vom Kai entfernt. Da erwachte das Mädchen aus der süßen Umklammerung und schrie laut auf: „Das Schiff, das Schiff, Chevalier, Ihr Schiff fährt weg, wie furchtbar!"

„Aber nein", sagte der Abenteurer, „was ist denn schon dabei, nur keine Aufregung, mein Kind!" Und mit einigen Schritten war er am Ufer, wie ein Hecht schoß der Körper in das blaue Wasser hinein. Sie sah ihm nach, wie er das Schiff erkletterte, sie sah seiner winkenden Hand nach, bis sie im Horizont untergegangen war. Er war fort. Mit langsamen Schritten ging sie nach Hause. Einige der schwarzen Polizeisoldaten rannten an ihr vorüber. Sie lächelte. Vielleicht kam er wirklich wieder eines Tages.



50-Jahrfeier der Vollendung des Kölner Doms

Am 15. Oktober sind 50 Jahre vergangen, seit der Kölner Dom, ein herrliches Werk gotischer Baukunst, bis zu den Turmspitzen vollendet, feierlich eingeweiht wurde. Der Bau des Kölner Doms wurde im Jahre 1248 unter dem Erzbischof Konrad von Hochstaden begonnen, blieb aber lange Zeit unvollendet. Erst 1832 konnten die Bauarbeiten wieder aufgenommen werden; sie fanden im Jahre 1880 ihren endgültigen Abschluß.

Landstreichers Ende

Von Ernst Dieders.

Im Dorfe sind seit einem Tage Zigeuner, ein Mann, ein Weib und zwei Kinder. Sie kommen aus dem Tschechischen und gebärden sich dreist und aufdringlich. Ihr Weg führt durch den südlichen Wald; sie haben dort übernachtet und nun betteln sie das Dorf nach Gaben ab.

Die Zigeuner sehen blank und verhungert aus. Vollends das Weib mit dem kleinen Kind am Arm ist Haut und Knochen. Wer kann wissen, wo sie das Erhaltene hintun und warum sie durchaus so abstoßend schmutzig sein müssen.

Als sie zu mir kommen, bin ich ganz und gar abgeneigt. Aber die kleine Lehrerin, bei der ich wohne, gibt ein blankes Fünfzigpfennigstück und für das Kleine hat sie noch extra eine Tafel Schokolade und für das Größere ein paar Aepfel. Ihre Augen leuchten vor Rührung und es fehlt nicht viel, daß sie über ihre Guttat heult.

Der Zigeuner indes sieht sich sehr eindeutig im Hofe um, und die Bäuerin, der Haus und alles gehört, sagt unverblümt: Hier ist nichts zu stehlen, die Hühner sind abgezählt, Hasso, paß auf! Und damit läßt sie den Hund von der Kette und hat selbst ein wachsames Auge.

„Da siehst du's also", sage ich zu der kleinen Lehrerin, aber sie antwortet: „Laß sie doch ein lumpiges Huhn stehlen. Die Leute wollen auch mal was Besseres essen, und dem Bauern macht es nichts aus. Lieber an einen Unwürdigen eine Mark vertun, als einem Bedürftigen die nötige Hilfe versagen. Ich habe an einem armen Teufel schwer gesündigt, weil ich dachte wie du, was dir niemand verargen kann."

Sie erzählte:

„Das war in Schyminau, wo ich vor drei Jahren amtierte. Es stehen nur einige Häuser an der Landstraße, das übrige Dorf zieht sich zwischen Wiesen und Feldern nach dem Walde hin. Eines Tages im Winter klopft es an meine Tür und ein Bettler steht draußen. Er sagt, er möchte Geld oder etwas zu essen, er habe Hunger. Der Mann sieht sehr abgerissen aus und hat eine große Narbe neben der Nase. Er verlangte seine Gabe barsch und unfreundlich und schimpft, daß in dem verfluchten Kaff alles vergeizt und verludert sei und ich doch hoffentlich anständig gegen einen armen Mann sein werde, der früher bessere Tage gesehen hat.

Nun verhielt es sich so, daß mein Haus ein Stück abseits von den andern lag, am Ausgang der Chaussee und es dunkelte schon. Ich glaubte dem Manne nicht, daß er nirgends etwas bekommen oder daß er gar Hunger habe. Zudem ärgerte mich seine schroffe Art, zu bitten und obendrein hatte ich Angst, bestohlen zu werden oder gar noch Schlimmeres zu erleben. Also warf ich die Tür zu und schloß ab, der Mann draußen rief mir, jetzt schon freundlich, nach, ob ich nicht wenigstens eine warme Jacke habe. Ihn friere.

Ich antwortete durch die Tür, nein, eine Jacke habe ich nicht und das stimmte. Und ich dachte, möge er doch zum Pfarrer gehen. Erst andern Tags erfuhr ich, daß der Pfarrer über Land und der Knecht den Landstreicher mißtrauisch vom Hof gewiesen hatte.

Es gibt zuweilen eine solche Verschwörung von Umständen, denen ein einzelner Mensch nicht gewachsen ist und an denen er zugrunde geht.

Den übernächsten Tag, als ich beim Mittagessen wie üblich die Zeitung lese, fällt mein Blick auf folgenden Bericht: Tod auf der Landstraße. Heute früh wurde auf der Landstraße zwischen Schyminau und Welsen die Leiche eines Mannes aufgefunden, der scheinbar in völlig erschöpftem Zustand auf der Chaussee liegen blieb und trotz der nicht erheblichen Kälte erfroren ist. Es handelt sich um einen Mann... nun, du weißt ja, wie solche Berichte abgefaßt werden. Besondere Merkmale, eine Narbe auf der rechten Seite der Nase.

Heute kann ich ganz ruhig darüber sprechen, es sind fünf Jahre vergangen. Aber damals hat es mich durch und durch geschüttelt. Ich machte mir die heftigsten Vorwürfe, ich übertrieb und sagte: Mörderin! zu mir. Ich verwünschte meine Angst und mein Mißtrauen einem armen verhungerten Menschen gegenüber und ich dachte: was wäre schon gewesen, wenn du ihm ein Stück Brot und einen warmen Kaffee angeboten hättest. Oder wenn du ihn gar ins Zimmer gebeten hättest, daß er Wärme in den Körper kriegte. Oder ein paar Pfennige hätten es auch schon getan; man kann im Gasthaus einen Tee dafür haben, eine Semmel, einen Schnaps oder sonst eine Kleinigkeit.

Was nützte es nachträglich, alle Möglichkeiten zu ergründen, die ich hätte versuchen sollen. Der Mann wurde davon nicht lebendig. Du kannst sagen, daß ich richtig gehandelt habe und die Welt sei voll von Bösen, und niemand kann einem andern ansehen, was für dunkle Absichten in ihm stecken, am wenigsten einem Landstreicher um die Abendstunde. Gut, gut, das habe ich mir selbst alles gesagt, und ich habe mir sogar ausgemalt, was mir Schlimmes hätte geschehen können. Ja, der Mann konnte ein Dieb sein und Geld oder irgendeine Sache bei mir stehlen, schön, in einer Zeit wäre es verschmerzt gewesen. Der Mann hätte ein Mörder sein und .... Ja, man sollte auch einmal sein Leben wagen, um Gutes zu tun.

Der Mann, und das ist wohl die größte Gefahr, hätte mich um Ruf und Stellung bringen können, aber es ist kein Verdienst, ohne einen Einsatz von Gefahr Gutes zu tun, und das Schäbigste ist: Aus Feigheit Gutes zu unterlassen.

Ich habe zu niemand davon gesprochen, sie hätten alle zu meinem Verhalten Ja gesagt, aber in ihrem Herzen hätten sie mich verurteilt und gedacht, daß ich doch eigentlich schuld an dem Tode dieses armen Vagabunden sei, der so elend umkam. Und weil viel Wahrheit dabei ist, kann ich nicht mehr kalt-gerecht und feig und engherzig sein, wenn ein Mensch bei mir anklopft, und ich will auch nicht zwischen Not und deren Gebärde unterscheiden.

Die kleine Lehrerin blickte nachdenklich und mit feuchten Augen vor sich hin, und ich verstehe jetzt, daß sie vorhin nicht über ihre Guttat gerührt war, sondern daß eine schwere Erinnerung sie schmerzhaft faßte.

Wer war der Schweinedieb?

Von Peter Polter.

Regimentsbefehl: „Ich bestrafe die 9. Kompanie mit dreitägigen Strafexerzieren von je 2 Stunden, weil in ihrem Bereich ein Schwein gestohlen worden ist, ohne daß der oder die Täter sich gemeldet haben. Die Nachforschungen nach den Dieben und dem Verbleib des Schweins sind fortzusetzen."

— — — — — — — — — — — — —

Die Vorgeschichte dieses Regimentsbefehls ist ein Kulturdokument.

Die Truppe war im Frühjahr 1916, nachdem sie vor Verdun drei viertel ihres Bestandes verloren, in eine Ruhestellung an der luxemburgischen Grenze zurückgezogen worden. Die 9. Kompanie bestand gerade noch aus vierzig Männerchen. Dort in der Speckecke,, dem luxemburgischen Butterwinkel, sollten wir gewaschen, entlaust, geflickt und überhaupt wieder paradefähig gemacht werden.

Nach außen hin gelang das ja auch einigermaßen, aber innerlich blieben wir die verwilderten Buschklepper, die wir in dem Hexenkessel der Woevre-Ebene geworden waren. Die Moral war erschreckend gesunken. Vergebens ging der Feldwebel mit seinen Sparmarken für die nächste Kriegsanleihe hausieren; lieber verspielten wir unsere Löhnung. Daß dem Vorsteher der Marketenderei eine Kiste mit Wurstkonserven sozusagen unter dem Hintern verschwand, war ein Ereignis, um das sich kaum noch jemand kümmerte.

Aber wir waren noch nicht ganz verkommen. Eines Tages verkündete der Heinepitt, der aus Malmedy war und im Luxemburgischen Verwandte hatte, daß er für billiges Geld ein Schwein beschaffen könne. Er sagt: „Wenn wir das Schwein gut füttern, haben wir zu Weihnachten einen famosen Schweinebraten, den uns kein Aas fortnehmen kann!"

Wir beschlossen, das Schwein zu kaufen, schossen zusammen, was an Bargeld vorhanden war, und der Heinepitt brachte das Schwein bei Nacht glücklich an den Grenzwachen vorüber, wofür er nicht geringen Ruhm erntete.

Das Schwein wurde nach jemandem im Bataillon, den wir gut leiden mochten, „Schorsch" genannt. Es war ein wundervolles Schwein! Die ganze verkümmerte Liebeskraft und Zärtlichkeit der Kompanie konzentrierte sich auf den rosigen Dickhäuter. Wir zimmerten ihm einen zerlegbaren Stall. Wir plünderten Rüben- und Kartoffelfelder und gingen täglich auf die Suche nach Brotresten, damit er sein gutes Futter bekam. Und immer standen ein paar von uns an seinem Stall, qualmten und beobachteten mit Rührung, wie er unsere Pflege durch sichtliche Vergrößerung seines Umfanges belohnte, der uns herrliche Zukunftsbilder von Fettlebe und irrsinnigen Schlemmereien vor Augen zauberte.

Nicht alle, die an dem Erwerb des Schweins beteiltgt gewesen waren, sollten diese Schlaraffentage erleben. Sie verschwanden aus der Kompanieliste und vererbten ihre Anteile an den jungen Ersatz, der aus der Heimat kam. Denn so unstet wir auch herumgejagt wurden, unser Schwein schleppten wir stets auf einem Bagagewagen mit uns. „Schorsch" wurde berühmt im ganzen Bataillon, und bis zum Regimentsstabe drang die Kunde von seinem Wachsen und Gedeihen.

Von dort oben her sollte denn, als im Herbst die Zeit des Schweins erfüllet war, das Unheil nahen, in einer Gestalt, die uns geduldige Muskoten, die sich selbst seit zwei Jahren ohne Widerspruch fast täglich zur Schlachtbank führen ließen, zu blutigen Rebellen machte.

Niemand hatte uns bisher das Recht an unserem mit eigenem Gelde erworbenen Schwein streitig zu machen versucht. Aber eines Tages — als wir wieder einmal in Ruhe lagen und die Gelegenheit zum Schweineschlachten günstig schien — kam plötzlich der Regimentskommandeur mit seinem ganzen Stabe angewackelt, um eine „Inspektion" vorzunehmen.

Die Kompanie, wieder nur etwas über 50 Mann stark, mußte antreten, wurde beschnüffelt, in verdächtiger Weise gelobt und mit ein paar Eisernen Kreuzen behängt.

Nachdem dieser offizielle Teil der Festlichkeit vorüber war, wurde der Kommandeur gemütlich. „Ich habe da übrigens gehört, daß die Kompanie ein — hä hä — Friedensschwein gemästet hat. Wie steht es damit?"

Das hatte uns gefehlt! Wir sahen uns an. Zögernd antwortete der Kompanieführer: „Zu Befehl, Herr Oberstleutnant."

„Kann man das Biest mal sehen?"

Die Herren begaben sich zum Schweinestall. Wir drückten uns in der Nähe herum, um etwas von dem Gespräch aufzuschnappen.

„Fabelhaft! Die Sau hat ja mindestens drei Zentner!" meinte der Kommandeur. „Wann soll denn geschlachtet werden."

„In acht Tagen, Herr Oberstleutnant."

„So, so — na schön. Dann hoffe ich, daß Sie Ihren Regimentskommandeur nicht vergessen werden!"

„Und mich hoffentlich auch nicht", fügte der Bataillonsbonze hinzu, und in seiner Stimme lag etwas wie „Der Teufel soll euch holen, wenn ich nichts abkriege!"

Ein paar Hauptleute, die mit von der Partie waren, empfahlen sich heimlich ebenfalls zur Erinnerung. Es waren glatte Befehle, die da in scherzhafter Form ausgesprochen wurden.

Der Leutnant war bleich vor Wut, als sie endlich abschrammten. Wir standen schweigend um ihn herum.

„Für wieviele Mäuler soll das Schwein denn reichen!" schimpfte er. „Da bleiben für uns ja gerade die Knochen übrig!"

„Aber es ist doch unser Eigentum", wagte eine naive Seele zu bemerken. „Wir haben es bezahlt und gefüttert!"

„Da werden die Herrschaften gerade nachfragen!" sagte der Leutnant grimmig. „Seht mal zu, wie ihr zu eurem Anteil kommt! Ich will mit der Sache nichts mehr zu tun haben." Er kehrte uns den Rücken und verschwand.

Abends hielten wir große Ratsversammlungen. Und nun zeigte es sich, auf welchen Tiefstand unsere Moral in diesen zwei Kriegsjahren gesunken war. Wir vergaßen jeden Respekt vor der heiligen Befehlsgewalt und heckten einen niederträchtigen Plan aus, den wir ohne Säumen ins Werk setzten.

Am übernächsten Morgen erhob sich im Kompaniebezirk ein großes Geschrei und Gejammer, daß das ganze Bataillon zusammenlief. Schorsch, das Schwein, war gestohlen worden! Auf eine ganz raffinierte Art war es entwendet worden! In seinem Stall fand man bloß eine Blutlache und einen zerrissenen Sack, mit dem die Räuber dem armen Vieh, um es am Lärmschlagen zu hindern, die Schnauze zugebunden hatten. Der Kadaver aber war spurlos verschwunden und blieb verschwunden!

Vom Regiment, vom Bataillon kamen strenge Befehle. Der Oberst, der Major tobten und wetterten um ihre Schinken und Speckseiten, die sie sich bestellt hatten. Eine peinliche Untersuchung wurde eingeleitet. Aber fünfzig Mann wollten nichts gesehen und gehört haben! Fünfzig Mann logen, daß sich die Balken bogen! Fünfzig Mann hielten mit eiserner Stirn den schwersten Bedrohungen stand und rissen, verstockt und trotzig, das verhängte Strafexerzieren ab, bei dem sie von einigen Stabsoffizieren als gemeine Diebesbande beschimpft wurden!

Aber einige Abende später schmorte und prutzelte es in den Quartieren, und fünfzig gewissenlose Muskoten schlugen sich hämisch grinsend die Bäuche voll. Sie zeigten dabei nicht eine Spur von Beklommenheit, ja, es kam ihnen nicht einmal zu Bewußtsein, wie verantwortungslos sie gegen ihre Vorgesetzten handelten, indem sie ihnen zumuteten, den Krieg ohne Schweinebraten zu gewinnen.

... Bald nach diesen Ereignissen erhielt ich meine Kugel und kam ins Lazarett. Aber ich habe gehört, daß die „Diebeskompanie" ihre paar Tage Fettlebe hat teuer bezahlen müssen. Sie wurde in der Folge stets an den brenzligsten Stellen eingesetzt. Mancher arme Junge hat für den entgangenen Schweinebraten der Herren vom Stabe bluten müssen...

Herbstabend

Von K. R. Neubert.

In den Straßen weht ein rosa Schein.
Und die Menschen lieben stiller, treuer.
Alte Herren wandeln noch im Park allein.
Knaben sprechen von Kartoffelfeuer.

Abends bleib ich öfters jetzt zuhaus.
Und ich kann auch wieder Storm-Novellen lesen.
Und mit Kognak treib ich eine Grippe aus.
Letztes Jahr war es sehr schlimm gewesen.

Manchmal ist ein Freund am Telephon.
Doch ich sage: „Nein, ich kann nicht kommen."
Meine Schreibtischlampe brennt wie roter Mohn,
Und ich hab' mir alte Briefe vorgenommen.

Lange lag es hier im tiefsten Fach,
Was von deinen Schwüren alles blieb:
Eine Locke, hier dein Bild und ach,
All die Blätter mit dem Maienglöckchenduft,
Darauf deine Sehnsucht wirre Worte schrieb.

Und ich träume. Eine Uhr schlägt dann und wann.
Goldgebund'ne Bücher dort auf dem Regale
Schaun mich sinnend an.
Stunden rinnen so. Ich male
Andächtig auf Briefe deinen Namen.
Deinen Namen, den ich nie vergessen kann.

Der verrückte Karpfen

Von Anton Tschechow.

(Aus dem Nachlaß des Dichters übertragen v. Hans Ruoff.)

Wie eigentümlich dies auch klingen mag, so verliebte sich doch der einzige Karpfen, der in dem Teich beim Landhaus des Generals Pantalykin lebte, bis über die Ohren in die Sommerfrischlerin Sonja Mamotschkina. Uebrigens, was ist da Sonderbares daran? Verliebte sich nicht Lermontows Dämon in Tamara, ein Schwan indes in Leda, und kommt es nicht etwa vor, daß Kanzleiangestellte sich in die Töchter ihres Chefs verlieben?

Sonja Mamotschkina kam jeden Morgen zu ihrer Tante zum Baden. Der verliebte Karpfen schwamm dicht am Ufer entlang und beobachtete. Da sich ganz in der Nähe die Gießerei „Krandels Löhne" befand, war das Wasser im Teich schon längst braun, aber der Karpfen konnte nichtsdestoweniger alles sehen. Er sah, wie weiße Wolken und Vögel am blauen Himmel entlangzogen, wie die Sommerfrischlerinnen sich ihrer Kleider entledigten, wie sie hinter dem Ufergebüsch her von jungen Leuten belauert wurden, wie die üppige Tante, ehe sie ins Wasser ging, etwa fünf Minuten lang auf einem Stein saß und, sich selbstgefällig streichelnd, vor sich hinsagte: „Wem hab ich es nur zu verdanken, daß ich so ein Elefant wurde? Ein geradezu schrecklicher Anblick!"

Sonja legte die leichten Kleider ab, stürzte sich kreischend ins Wasser, schwamm umher, zog vor Kälte die Schultern hoch; der Karpfen indes war auch schon zur Stelle, schwamm dicht an sie heran und küßte gierig ihre Füßchen, ihre Schultern, ihren Hals...

Nach dem Bad gingen dann die Sommerfrischlerinnen nach Hause, um Tee mit Eierwecken zu trinken, während der Karpfen einsam in dem riesengroßen Teich umherschwamm und dachte:

„Von Aussichten auf Gegenseitigkeit kann selbstverständlich gar keine Rede sein. Wie könnte sie, die so schön ist, mich, einen Karpfen, liebgewinnen? Nein, tausendmal nein! Hege also keine törichten Hoffnungen, verachtenswerter Fisch! Dir bleibt nur das eine Los — der Tod! Wie aber sterben? Revolver und Phosphorzündhölzer gibt es in dem Teich nicht. Für unsereinen, für einen Karpfen, gibt es nur einen Tod — im Schlund des Hechtes. Wo aber einen Hecht hernehmen? Es hat hier in dem Teich einmal einen Hecht gegeben, aber auch der ist vor Langeweile krepiert. Oh, ich Unglücklicher!"

Und über den Tod nachsinnend, wühlte sich der junge Pessimist in den Schlamm ein und schrieb dort sein Tagebuch...

Eines Tages gegen Abend saß Sonja mit ihrer Tante am Ufer des Teiches und angelte. Der Karpfen schwamm um den Korb herum und verwandte kein Auge von dem geliebten Mädchen. Plötzlich durchzuckte wie ein Blitz eine Idee sein Gehirn.

„Ich will von ihrer Hand sterben!" dachte er und plätscherte vergnügt mit den Flossen. „Oh, das wird ein herrlicher, süßer Tod sein!"

Und voller Entschlossenheit, jedoch etwas bleich, schwamm er auf Sonjas Angelhaken zu und biß an.

„Sonja, bei dir beißt es an!" kreischte die Tante. „Liebste, bei dir beißt es an!"

„Ach! Ach!"

Sonja sprang auf und zog aus Leibeskräften. Etwas Goldschimmerndes blitzte durch die Luft und klaschte, Kreise ziehend, ins Wasser.

„Er hat sich losgerissen!" riefen beide Sommerfrischlerinnen aus. „Er hat sich losgerissen! Ach! Liebste!"

Sie sahen den Angelhaken an und erblickten daran eine Fischlippe.

„Ach, Liebste," sagte die Tante, „du hättest nicht so heftig ziehen sollen. Jetzt hat das arme Fischchen keine Lippe mehr."

Nachdem mein Held vom Angelhaken gefallen, war er verblüfft und wußte lange nicht, was mit ihm los war. Dann, als er wieder zur Besinnung kam, stöhnte er:

„Wieder leben! Wieder! O Gott des Schicksals!"

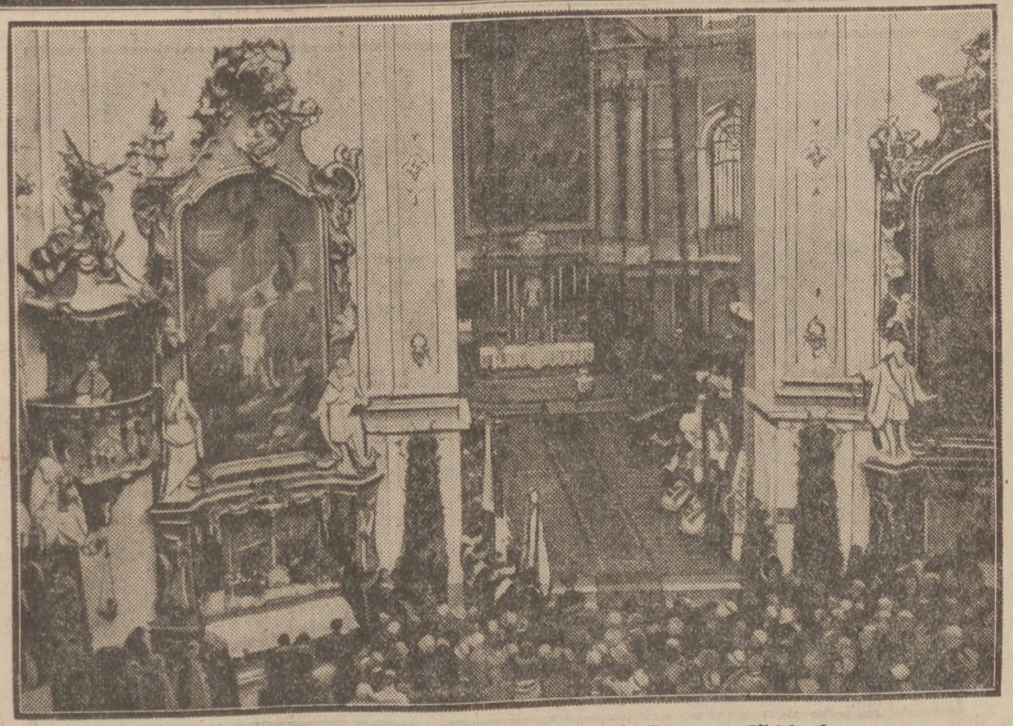
Als aber der Karpfen merkte, daß ihm der Unterkiefer fehlte, erbleichte er und begann wild zu lachen. Er wurde verrückt.

Doch befürchte ich, es könnte sonderbar erscheinen, daß ich die Aufmerksamkeit des ernsten Lesers mit dem Schicksal eines so nichtigen und uninteressanten Geschöpfes, wie es ein Karpfen ist, beschäftigen will. Uebrigens, was ist denn da so Sonderbares daran? Pflegen doch in dicken Zeitschriften Damen von Gründlingen und Schnecken zu schreiben, die niemandem etwas angehen. Nun, ich mache es den Damen nach. Vielleicht bin ich sogar selbst eine Dame und verstecke mich nur hinter einem männlichen Pseudonym.

Nun also, der Karpfen verlor den Verstand. Der Unglückliche lebt noch bis auf den heutigen Tag. Sonja Mamotschkina heiratete den Inhaber eines Apothekerladens, die Tante indes ist zu ihrer verheirateten Schwester nach Lipezk gefahren. Es ist nichts Sonderbares daran, denn die verheiratete Schwester hat sechs Kinder, und alle diese Kinder lieben die Tante.

Doch weiter. In der Gießerei „Krandels Söhne" ist der Ingenieur Kryssin als Direktor angestellt. Er hat einen Neffen namens Iwan, der bekanntlich Gedichte schreibt und sie eifrig in allen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht. An einem heißen Mittag gefiel es dem jungen Dichter, als er am Teich vorbeikam, ein Bad zu nehmen. Er entkleidete sich und ging in den Teich hinein. Der verrückte Karpfen verwechselte ihn mit Sonja Mamotschkina, schwamm an ihn heran und küßte zärtlich seinen Rücken. Dieser Kuß hatte die verderblichsten Folgen:

Der Karpfn steckte den Dichter mit seinem Pessimismus an. Nichtsahnend stieg der Dichter aus dem Wasser und begab sich wild lachend nach Hause. Einige Tage darauf reiste er nach Petersburg; er besuchte dort die Redaktionen und steckte alle Dichter mit Pessimismus an. Und seit der Zeit begannen unsere Dichter düstere, trübsinnige Gedichte zu schreiben.



Die 600-Jahr-Feier des Klosters Ettal

bei Oberammergau, die in der ersten Oktoberwoche begangen wurde, erreichte ihren Höhepunkt mit einem am 5. Oktober in der berühmten Klosterkirche begangenen Gottesdienst.

Die sieben Sachen

Von Erich Kästner.

Karls Vermögen betrug fünfundsechzig Pfennig. Er hatte das Geld in kleinen Portionen gespart. Denn er besaß die Konzession, leere Bierflaschen in den Kolonialwarenladen zurückzubringen und die ausbezahlte Einlage zu behalten. Dadurch war er an der Hebung des Bierkonsums in der Familie interessiert, und gelegentlich sagte er beim Abendbrot: „Papa, hast du heute keinen Appetit auf Bier?“ Aber Herr Bollensänger trank lieber Kaffee. Außerdem durchschaute er die diplomatische Bedeutung der Frage in keiner Weise. Und so kam es, daß der kleine Karl, trotz rigoroser Streichungen in seinem Ausgabe-Etat, nur fünfundsechzig Pfennig besaß, als der Geburtstag der Mutter gekommen war. Immerhin, in seinen kleinen Augen — Karls Augen waren schmal wie die Schlitze an Sparbüchsen — waren fünfundsechzig Pfennig ein bemerkenswertes Kapital.

Karl stellte sich schlafend, als die Mutter einkaufen ging. Er wollte ihr nicht gratulieren, bevor er das Geschenk besorgt hatte. Als die Tür zufiel, sprang er aus dem Bett, machte sich eilends zurecht, holte das Geld aus der linken Hosentasche seines guten Anzugs, und dann lief er aus dem Haus. Zu überlegen gab es nun nichts weiter. Er wußte seit Tage, was er schenken wollte. An der Ecke Jordanstraße, vor Kühnes Schnittwarengeschäft, blieb er stehen, überzählte noch einmal das Geld, stieg die fünf Stufen zur Ladentür hinauf und betrat, ernst und feierlich gestimmt, das Geschäft.

Herr Kühne las die Morgenzeitung, legte sie fort, schob die Brille auf die Stirn hinauf und sagte: „Was soll's denn sein, kleiner Bollensänger!“

„Ich möchte eine Rolle weiße Seide und eine Rolle schwarze Seide.“

Herr Kühne zog einen Kasten auf und legte die beiden Rollen auf den Ladentisch.

„Dann möchte ich noch ein Heft Stecknadeln und ein Heft Nähnadeln. Aber nicht mit so kleinen Löchern.“ Karl bemühte sich vergeblich, die erforderliche Größe der Nadelöhre mit den Fingern anzudeuten.

„Nehmen wir die“, sagte Herr Kühne und legte zwei Nadelpäckchen, blau mit silberner Schrift, neben die weiße und schwarze Seide.

„Nun vielleicht noch eine Rolle weißen Zwirn und eine Rolle schwarzen.“

„Vielleicht?“ fragte Herr Kühne streng.

„Nein, sondern wirklich“, antwortete Karl. Und Herr Kühne holte aus einem andern Kasten den Zwirn.

„Sechserlei“, bemerkte Karl anerkennend, „was kostet denn das, bitte?“

„Zehn, fünfzehn, fünfundzwanzig“, Herr Kühne murmelte Ziffern, schob die Brille von der Stirn auf die Nase, anscheinend um exakter kopfrechnen zu können, und sagte schließlich: „Macht fünfzig Pfennig.“

„Da bleiben mir fünfzehn Pfennig. Ach, da nehme ich noch ein Dutzend große Druckknöpfe.“

Herr Kühne brachte die Druckknöpfe und legte sie zu dem übrigen. „Macht fünfundsechzig Pfennig. So, nun bist du dein Geld los.“

Karl blickte begeistert auf die Röllchen, Rollen und Päckchen, zahlte das Geld — es war noch ganz warm — auf den Ladentisch und sagte: „Nun hätte ich noch eine große Bitte, Herr Kühne. Wenn Sie mir für die Sachen einen kleinen Karton geben könnten, zum Hineinlegen, weil... Es ist nämlich ein Geschenk.“

„Aha! Ein sehr praktisches Geschenk!“ Herr Kühne ging in Kniebeuge und brachte verschiedene leere Kästchen zum Vorschein. Eines von ihnen eignete sich. Er legte die sieben Geschenkartikel erst auf ein Polster aus Seidenpapier und dann in den Karton.

Karl nahm das Paket, machte eine Verbeugung, grüßte und ging.

Herr Kühne hustete. Eigentlich hatte er lachen wollen. Aber das Lachen war ihm in die falsche Kehle geraten. Er hustete also und setzte sich dann wieder zu seiner Morgenzeitung.

*

„Wo warst du denn, um alles in der Welt?“ fragte die Mutter, als sie ihm die Tür öffnete.

Karl hielt ihr das Paket hin und sagte: „Da! Ich gratuliere dir mächtig zum Geburtstag.“

„Ich danke dir schön, mein Junge. Hauptsache, daß wir gesund bleiben.“

„Ja, ja, Muttchen, mach nur mal das Paket auf!“

„Nun, kommt nur erst in die Wohnung.“

Sie gingen ins Zimmer. Während die Mutter das Geschenk aus dem Papier wickelte, sagte er: „Also eigentlich wollte ich dir wieder Nelken schenken. Aber Blumen kriegst du immer von Tante Lina und von Herrn Schurig. Und da dachte ich mir, vielleicht wäre es richtiger... Na, hab ich 'ne Angst, ob's dir gefällt... Herr Kühne meinte...“

„Aber das ist ja großartig!“ rief die Mutter und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Sie hatte den Karton geöffnet und starrte überrascht auf die sieben Sachen.

Dann hob sie alles heraus, vorsichtig, als wären die Druckknöpfe, der Zwirn, die Seide und die Nähnadeln aus Meißner Porzellan.

„Da staunst du, was? Ich finde es kolossal praktisch“, meinte Karl kouragiert, und etwas zaghafter fragte er; „Freust du dich auch ganz richtig darüber? Genau so, als wenn ich dir Nelken angebracht hätte?“

Die Mutter zupfte ihn mit beiden Händen an beiden Ohren, gab ihm einen Kuß und erklärte leise: „Ich freue mich noch viel mehr darüber, mein Kleiner.“

Am Nachmittag kamen Tante Lina und Frau Bäckermeister Wirth. Sie schenkten Blumen. Die Bäckermeisterin brachte außerdem noch einen runden Apfelkuchen. Herr Schurig, der möblierte Herr, gratulierte ebenfalls. Er stiftete eine Flasche Malaga, trank mit den Frauen Kaffee und verabschiedete sich dann. Er hatte in der Fortbildungsschule Zinsrechnung zu geben. Tante Lina fand, als er fort war, er sei reizend. Frau Wirth schimpfte auf den Kaffeedurst, den sie habe. Und Frau Bollensänger ging in die Küche, um frischen Kaffee aufzusetzen. Karl begleitete sie.

Als er nach kurzer Zeit, die große Kanne balancierend, zurückkam und an der geschlossenen Stubentür stand, hörte er, wie sich die beiden Frauen unterhielten.

„So ein alberner Einfall von dem Jungen, seiner Mutter Zwirn und Druckknöpfe zu schenken“, sagte die Tante.

„Ich finde es auch reichlich abgeschmackt“, gab Frau Wirth zur Antwort.

„Wenn wir unserer Mutter so etwas gebracht hätten, wären wir aber schlecht angekommen.“

„Es hat so etwas Liebloses.“

„Ja, das ist es. Ich verstehe meine Schwester nicht, daß sie sich darüber auch noch freut.“

„Gott, was soll sie machen? Wer weiß, ob sie sich wirklich gefreut hat.“

Der kleine Karl stand im dunklen Korridor. Die Kaffeekanne zitterte, als ob sie friere. Da kam die Mutter aus der Küche, wäre beinahe über ihn gestolpert und fragte erstaunt: „Was treibst du denn hier?“

„Ach“, sagte er, „ich kriege die Tür nicht auf, die Kanne ist so schwer.“ Dann gingen sie beide in die Stube. „Hurra, frischer Kaffee!“ rief Frau Bäckermeister Wirth, setzte sich aufs Sofa und schnupperte geräuschvoll.

Am Abend, als ihn die Mutter ins Bett brachte, sagte er: „Hast du dich sehr geärgert, daß der Vater deinen Geburtstag vergessen hat?“

„Ach wo“, meinte die Mutter, strich die Decke glatt und lächelte. „Ach wo, das ist gar nicht so schlimm. Er ist nun mal so.“ —

„Aber wenn er anders wäre, wär's besser, nein?“

Die Mutter setzte sich auf die Bettkante. „Ich habe ja dich, mein Junge.“

„Freilich“, sagte er. Dann schwiegen beide. Sie dachte schon, er schlafe und stand behutsam auf. Da faßte er ihre Hand. „Du hast dich doch ganz bestimmt über den Zwirn gefreut? Und über die Nadeln und die Druckknöpfe?“

„Ganz bestimmt!“

„Ehrenwort?“

„Ehrenwort.“

„Und mehr, als wenn ich Nelken gebracht hätte?“

„Viel mehr. Siebenmal mehr.“

Er lachte. „Weil es sieben Sachen sind. Und es war kein abgeschmacktes und albernes Geschenk?“

„Aber Karl! Wie kommst du denn darauf?“

„Nur so“, meinte er. „Ich dachte bloß...“

Sie streichelte seine Hand.

„Na, da will ich mal schlafen“, beschloß er, „gute Nacht, Muttchen!“

„Gute Nacht“, sagte sie. Und bevor sie die Tür erreicht hatte, mitten in der dunklen Kammer, fügte sie leise hinzu: „Ich danke dir sehr, mein Junge.“

Er hörte es, gab seinem Kopfkissen, begeistert, einen Rippenstoß und schlief ein.

Die nette junge Dame

Skizze von Herbert Steinmann.

„Wirklich eine nette junge Dame“, sagte Honoria Canderbilt mit einem so echten Tone der Bewunderung, daß ihr Gatte fast erschrocken ob solch ungewohnter Neidlosigkeit die Augen hob —

In der Tat, das Mädchen, das sich da zwischen den Tischen der Hotelterrasse in der Richtung nach dem berühmten Strand von Miami hin bewegte, konnte sich sehen lassen. Die ganze ranke, schlanke Gestalt strahlte vollkommene Harmonie und harmloseste Fröhlichkeit aus, und es hätte gewiß nicht der glitzernden, offenbar sehr kostbaren Schmuckstücke an ihrem schlichten Sommerkleide bedurft, um die Unbekannte aus der Masse der Damenwelt dieses amerikanischen Luxusbades hervorzuheben.

Honoria Canderbilts Augen funkelten vor Neugier „Jimmy, wer ist sie?“

Gehorsam ließ der lebende Banktresor Canderbilt den mageren Zeigefinger an der Namenreihe der Kurliste entlang gleiten. „Miß Evelyn Curtis, Dallas, Texas“, meldete er dann. „Ich glaube, es ist der Weizen-Curtis, Honoria. Ein paar Millionen mag er schwer sein.“ Und dann wurde der Fall Evelyn Curtis für das Ehepaar als erledigt betrachtet.

Für den jungen Mann dagegen, der etwas abseits von dem allgemeinen Trubel des Strandlebens auf einer Düne lag, begann besagter Fall gerade erst jetzt. „Wirklich, eine nette junge Dame“, murmelte er und schob das Fernglas sorgsam in die Tasche seines weißen Jacketts. „Wirklich ein fabelhafter Schatz, zu dem du dir nochmal gratulieren wirst, Jack Potter. Jetzt oder nie!“

Nach diesen rätselhaften Worten erhob sich der Gent, klopfte den Sand von den Bügelfalten und ging auf Evelyn Curtis los...

Die unmittelbare Folge war ein Gespräch, das zu ziemlich später Stunde angesichts der geheimnisvoll rauschenden See und eines diskret dunkelblauen Nachthimmels in einem einsamen Strandkorbe stattfand.

Eine sympathische Männerstimme sagte: „Evelyn, oh Evelyn, tausendmal schöner als dein Märchenname bist du selber.“ Das war zweifellos das Organ des jungen Mannes, der sich in Selbstgesprächen „Jack Potter“ zu nennen pflegte.

„Archibald, Schmeichler, du bist eben ein Dichter —“ flüsterte melodisch die Stimme der netten jungen Dame. „Meinen ganzen Schmuck, mein ganzes Vermögen würde ich hergeben, um ein Gedicht von dir...“

Heiliges Kanonenrohr, geht die ins Zeug! dachte „Jack Potter“, aber Archibald Duncan fuhr fort: „Dein Schmuck, Lieb“ — schmerzliches Stöhnen — „ach, er erinnert mich nur daran, daß du die Tochter eines Millionärs bist und ich, ach ich... übermorgen muß ich abreisen. Gewähre mir noch ein Stelldichein, fern diesem Ort des Luxus, dieser Opferstätte des Gottes Mammon, hörst du, Lieb!“

„Oh, Ar—chi—bald!“ flötete die nette junge Dame.

„Da hinten an der großene Autostraße will ich dich erwarten... um Mitternacht... und dann fahren wir dem grauenden Morgen entgegen, nur du und ich. Komm, mein Lieb, komm im schlichten Kleid, ohne Schmuck und Pretiosen, willst du?“

„Oh, Ar—chi—bald, ich werde kommen. Ja, ich werde kommen.“

Aber „Jack Potter“ dachte: „Ach, sind diese Weiber dumm!“

Denselben spöttischen Gedanken hatte derselbe sonderbare Herr, als er vierundzwanzig Stunden später, nur mit einem schwarzseidenen Pyjama und weichen Hausschuhen bekleidet, vor der Zimmertür Evelyn Curtis' stand.

Jetzt schob er ein kleines blitzendes Stahlinstrument in das Schlüsselloch der Tür, die sich lautlos öffnete. Eine Taschenlampe blitzte auf. Die Tür schloß sich.

Der nächtliche Besucher schritt geradewegs auf den Nachttisch zu. Wie gut ihn die kleine Plaudertasche unterrichtet hatte! Wahrhaftig, da standen die Schmucketuis sauber aufgebaut — wie zum Mitnehmen. Eine schmale Männerhand griff gierig nach dem mittelgroßen, braunen Lederkästchen, das obenauf stand...

Da wurde es hell im Zimmer.

In jähem Schreck wandte sich der Eindringling um. Die hohe Japanvase neben ihm stürzte mit dumpfem Krach zu Boden und zerbarst auf dem Teppich. Aus dem Nebenzimmer erklang der spitze Schrei einer Frauenstimme.

Mitten im Zimmer Evelyn Curtis' stand die nette junge Dame. Sie hatte ihre kleinen Fäuste tief in die weiten Taschen ihres Reisekostüms vergraben und sah streng und vorwurfsvoll auf ihren nächtlichen Besucher.

„Oh, Evelyn, du?“ Vergebens versuchte Archibald Duncan — oder wie er heißen mochte — seiner Stimme den bezaubernden, sympathischen Klang zu geben, der die bewußte Strandkorbszene so überaus wirkungsvoll gemacht hatte. „Du, Evelyn, du? Ich wollte... ich wollte, ehe ich abreiste, nochmal diesen Raum sehen, dieses Zimmer, das den Zauber deiner Persönlichkeit so ganz ausstrahlt, die Sehnsucht...“

„Sparen Sie sich diese Komödie, Archibald Duncan!“ Die süße Weichheit war aus dieser Mädchenstimme verschwunden. „Wieviel reiche, romantisch veranlagte Mädchen haben Sie eigentlich schon mit diesem Trick unglücklich gemacht. Wie viele ließen Sie schon vergebens auf den Ritter warten, während Sie ihnen Schmuck und Geld stahlen? Wie viele?“

„Oh, Evelyn...“

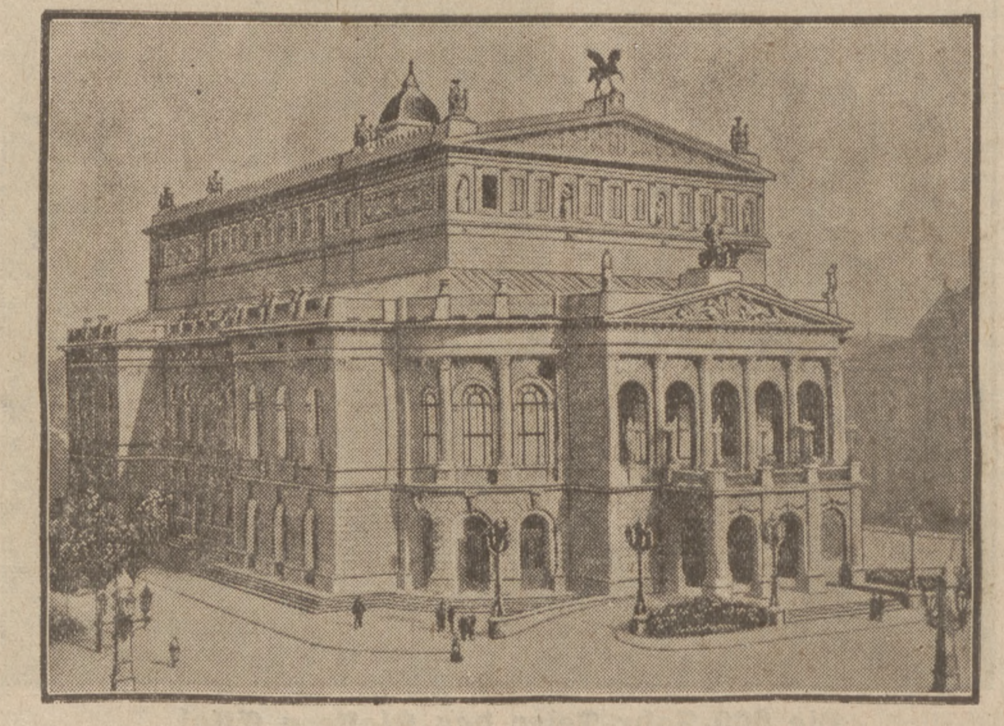
„Sie sind ein Schuft, mein Lieber. Das Etui in Ihrer Hand überführt Sie. Oeffnen Sie es nur, öffnen Sie es! Es wird Ihnen Freude machen.“

Wie unter einem unwiderstehlichen Zwange hob der Ertappte den Deckel des Lederkästchens. Er sah hinein und erbleichte. Vor ihm lag auf dem dunkelroten Samt — ein silbernes Detektivabzeichen der Bundespolizei der Vereinigten Staaten.

In diesem Augenblick wurde die Tür des Zimmers unsanft aufgerissen. Die dürre Gestalt Honoria Canderbilts stürmte an der Spitze einer Anzahl unzureichend bekleideter Menschen in den Raum. Beim Anblick des Herrn im schwarzen Pyjama stieß sie einen wilden Schrei aus.

Gelassen wandte sich Archibald Duncans Schwarm um: „Sie verkennen vielleicht die Situation, verehrte Dame. Mein Name ist Evelyn Curtis, Detektivbeamtin aus Neuyork, Spezialabteilung für Hochstapler, Hoteldiebe und Heiratsschwindler.“ Ein Blick tiefer Verachtung traf den Mann im schwarzen Pyjama. „Jack Potter, ich verhafte Sie...“

Ergeben streckte der angebliche Achibald Duncan die schmalen Hände den blitzenden Stahlfesseln entgegen. „Verdammt“, murmelte er, „wirklich eine nette junge Dame!“



Zum 50jährigen Bestehen der Oper in Frankfurt a. M.

das mit einer vom 11. bis 16. Oktober veranstalteten Festwoche gefeiert wird.

gefüllten Sprengstoffbüchsen mit sich, als der Kasten heruntersauste. Bekanntlich dürfen Sprengmaterialien nicht gleichzeitig mit der Seilfahrt transportiert worden. Seit Einführung der Norma ist man es gewöhnt, die primitivsten Sicherheitsmaßregeln nicht zu beachten. Es ist dann leicht, durch Schiebung einen schweren Betriebsunfall auf das tote Gleis zu bringen und den sogenanten unglücklichen Zufall zu konstruieren, auf Kosten des Arbeiters.

Gemeindezahlen. Für die Ortsarmen und Arbeitslosen sind insgesamt 700 Tonnen Kartoffeln zur Verteilung bestimmt, und zwar entspricht dies einem Sechstel der für den Landkreis Kattowitz ausgeworfenen Summe von 225 000 Zloty. Die Verteilung beginnt nach dem 15. Oktober. Die Verteilung wird gegen Bons vorgenommen, so wie im Vorjahr, welche der Empfänger selbst quittieren muß. Es entfallen auf Mann und Frau je 100 Kilogramm, auf die übrigen Familienangehörigen je 50 Kilogramm; Kinder unter zwei Jahren kommen nicht in Frage. Die Registrierung ist bereits vorgenommen, die Listen sind allerdings noch nicht geprüft bezw. genehmigt. — Im Monat September wurden geboren 36 Mädchen und 39 Knaben. Gestorben sind 23 männliche und 16 weibliche Personen. Es fanden 31 Trauungen statt. — Mit Eintritt der kälteren Jahreszeit geht die Badefrequenz im Hallenschwimmbad merklich zurück. Sie betrug im Monat September 2099 gegen 3400 im August. Die Gesamteinnahmen betrugen 672.60 Zloty.

Diebe und Betrüger. Ein Betrüger bietet in Siemianowitz und Umgegend Kohlenbücher zu sehr mäßigen Preisen an. Wie es sich in mehreren Fällen feststellen lies, waren die Bücher gefälscht. — Ein Bierleichenfledderer hatte in einem Falle in derselben Ortschaft insofern mit Erfolg gearbeitet, als er einem angetrunkenen L. seine Uhr, den Trauring und den Rest des Geldes abnahm.

Myslowitz

Tätigkeitsbericht der Tuberkulosefürsorgestelle. Im Berichtsmonat September wurden durch die Tuberkulosefürsorgestelle in Schoppinitz an die dortigen registrierten Tuberkulosekranken kostenlos insgesamt 22½ Kilogramm Butter, 22½ Kilogramm Schmalz, 675 Liter Milch, 45 Kilogramm Zucker, 45 Kilogramm Reis, 45 Kilogramm Weizenmehl, sowie 10 Kilogramm Arzneimittel (Lebertran) verabfolgt. Insgesamt 56 Krankenbesuche sind in Wohnungen im gleichen Monat vorgenommen worden. Quarzlampenbeleuchtungen wurden an Tuberkulosekranke in 50 Fällen gewährt. Als Desinfektionsmittel wurden 5 Kilogramm Lysol verbraucht. Der Tuberkulosefürsorgestelle in Schoppinitz unterliegen außer Schoppinitz, die Gemeinden Rosdzin, Mala-Dombrowka, Janow, Burowiecz, Nickischschacht und Gieschewald. Die Fürsorgestelle befindet sich auf der ulica Kolejowa 1 in Schoppinitz. Die Leitung liegt in den Händen des Arztes Dr. Szpiler. y.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Was hatte er mit dem Jungen vor?

Eltern zur Warnung!

Kurz nach Schulbeendigung näherte sich in Schwientochlowitz eine unbekannte Mannesperson dem 8jährigen Herbert Czekala von der ulica Zimnola 1, welcher den Jungen mit Obst beschenkte und ihn ersuchte, ihm beim Kartoffelhacken behilflich zu sein. Nichts Böses ahnend begab sich der Knabe mit dem Unbekannten nach der angegebenen Stelle. In den Steinbrüchen des „Oskarschachtes" warf der Mann den Jungen zu Boden, fesselte ihn mit einem Strick an den Füßen und Händen und bedrohte ihn zu erschlagen. Vorübergehende Personen beobachteten den ganzen Vorfall, begaben sich alsdan nach dem Steinbruch, wo sie den Täter festhielten. Der Schulknabe wurde aus seiner bedrängten Lage befreit und nach der elterlichen Wohnung geschafft. Dem Unbekannten gelang es zu entkommen. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Ermittelungen soll es sich bei dem Täter um einen gewissen Borkowski aus Köngshütte handeln. Nach dem Flüchtling wird polizeilicherseits gefahndet. x.

Auf frischer Tat ertappt. Von der Polizei festgenommen sind zwei Personen und zwar in dem Moment, als sie zum Schaden des „Hugoschachtes" 6½ Meter Kabel mit der Axt zerhacken wollten. Beide wurden bis zur Beendigung der Voruntersuchungen in Polizeiarrest behalten. x.

Pleß und Umgebung

Tragödie eines Infanteristen. In der Mitternachtsstunde zum Freitag warf sich auf der Strecke zwischen der Eisenbahnhaltestelle in der Ortschaft Chudow und der Eisenbahnstation Ornontowicz der 20jährige Infanterist Emil Hary vom 75. Infanterieregiment in Königshütte vor die heranbrausende Lokomotive Nr. 921. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Tote wurde in die Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Orzesze überführt. Wie es heißt, verabschiedete sich der junge Mann von seinen Eltern in Ornontowicz, Kreis Pleß, bei welchen er seit längerer Zeit in Urlaub weilte, um angeblich nach seinem Truppenteil zurückzukehren. In einem Graben und zwar in der Nähe der Unglücksstelle wurden die Schuhe, sowie der Militärrock des jungen Mannes aufgefunden. Hary soll sich kurz vor Herannahen der Lokomotive, dann vor den Zug geworfen haben. Der Maschinist brachte sofort die Lokomotive zum Halten. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß der junge Mann aus Furcht vor einer Strafe wegen unerlaubter Urlaubsaufschiebung den Selbstmord verübt haben sollte. x.

Pietrowitz. (Unglücksfall eines Greises.) Auf der ulica Miarki wurde von einem Radler der 71jährige Anton Gorecki angefahren und verletzt. Mittels Auto der Rettungsstation wurde der Verunglückte nach dem Nikolaier Spital überführt. Schuld an dem Verkehrsunfall trägt der Radfahrer und zwar der Eisenbahner Emil Heller aus Podlesie, welcher ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte. x.

Sport am Sonntag

Am kommenden Sonntag herrscht im allgemeinen nur mäßiger Sportbetrieb. Außer den wenigen, zum Austrag kommenden Freundschaftsspielen der Fußballer, wird das für Kattowitz, oder, besser gesagt, für Oberschlesien wenig bekannte Pferderennen eine gewisse Anziehungskraft auf das Publikum ausüben. In Myslowitz wird wiederum ein Motorradrennen ausgetragen.

Kolejowy Kattowitz — 1. F. C. Kattowitz.

Der Kampf zwischen den beiden Ortsrivalen wird bestimmt von großem Interesse sein. Schon seit jeher zählten die Spieler obiger Gegner zu überaus spannenden Treffen. Im großen Ganzen müßte der 1. F. C. das Spiel für sich entscheiden, doch ist es zur Tatsache geworden, daß Kolejowy gegen den 1. F. C. immer in einer großen Form spielt und das Glück den 1. F. C. verläßt und sich den Eisenbahnern zugesellt. Der Ausgang des Spieles welches um 3 Uhr nachmittags auf dem Kolejowy-Platz stattfindet, ist vollkommen offen.

Amatorski Königshütte — Wawel Krakau.

Im ersten Liga-Aufstiegspiel trifft der neugebackene Meister Amatorski auf einen schweren Gegner und zwar Wawel Krakau. Man muß darum auf das Abschneiden Amatorskis wirklich gespannt sein, zumal das Spielt auf Wawels Platz vor sich geht.

07 Laurahütte — Slonsk Siemianowitz.

Dieses Lokaltreffen verspricht wirklich interessant zu werden, denn schon immer haben die zur B-Liga gehörenden Slonsker dem A-Klassenvertreter 07 sein ganzes Können abgefordert. Auch in diesem Spiel wird es bestimmt spannende Momente geben. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags auf dem 07-Platz. Vorher spielen die unteren Mannschaften beider Vereine.

Iskra Laurahütte — Naprzod Zalenze.

Die Iskra wird sich, wenn auch auf eigenem Platz spielend mächtig anstrengen müssen, um gegen die jetzt wieder durch ihre vom Militär zurückgekommenen Spieler wesentlich verstärkten Naprzoder gut abzuschneiden. Das Spiel, welches um 3 Uhr nachmittags auf dem Iskraplatz steigt, verspricht ganz interessant zu werden.

06 Myslowitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Slonsk wird ganz aus sich herausgehen müssen, um gegen den auf eignem Platz spielenden 06er gut abzuschneiden. Auch wird 06 mit aller Macht versuchen, die letztens erlittene Niederlage wettzumachen, was ihnen auch bei ihrer augenblicklichen Spielstärke gelingen müßte. Spielbeginn 3 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

10 Jahre „Pogon" Friedenshütte.

Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens, hat Pogon folgendes Festprogramm aufgestellt:

Sonntag, den 12 Oktober, um 13 Uhr: Wawel Wirek — Poniatowski Godullahütte um einen Kranz; 15 Uhr: Slavia Ruda — Pogon Friedenshütte um einen Pokal. Von 11 Uhr ab Vorspiele der Jugend gegen Slavia Ruda um Diplome. **Montag und Dienstag:** Leichtathletik für die Mitglieder um die Klubmeisterschaft. **Donnerstag:** Preiskegeln von 17 Uhr ab, offen für alle. **Sonntag, den 19. Oktober,** von 10 Uhr früh ab Jugendspiele gegen Poniatowski Godulla und Slonsk Schwientochlowitz um Diplome; um 12 Uhr: Slonsk Res. — Pogon Res.; um 14 Uhr: Alte Herren Pogon — Alte Herren Slavia Ruda; um 15 Uhr: Slonsk 1 Schwientochlowitz — Pogon 1 Friedenshütte um einen Pokal. **19 Uhr:** Festball im Hüttengasthaus und Preisverteilung.

Kattowitz wird Turfstadt.

Nun wurde auch von Naklo nach Kattowitz für immer der Pferderennnsport verlegt. Dieser Sportzweig ist in unserer engeren Heimat soviel, wie gar nicht bekannt, trotzdem er einer der schönsten Sportzweige ist. Als Rennplatz ist der frühere 1. F. C.-Platz ausgewählt worden. Augenblicklich ist er noch nicht soweit hergerichtet worden, doch wird bis zum Frühjahr die Rennbahn ausgeführt werden, welche sich hinterm Südpark befinden wird.

Am heutigen Sonnabend, am Sonntag und Montag ab 2 Uhr nachmittags, wird darum zum ersten Mal ein Pferderennen ausgetragen. An diesem Rennen beteiligen sich außer Privatreitern, auch die besten Reiter der schlesischen Kavalleriedivision. Gemeldet wurden weit über 100 Pferde, so daß das Rennen sehr interessant zu werden verspricht.

Boxkämpfe in Orzegow.

Am Sonntag, den 19. Oktober veranstaltet der Boxklub Orzegow 27 einen Boxkampfabend, zu dem er sich den K. S. 06 Myslowitz eingeladen hat. Den Hauptkampf bestreitet Ziemiowski, der sich in letzter Zeit sehr verbessert hat, und Wotzka. Bara kämpft gegen den guten Mittelgewichtler Kurka. Die übrigen Kampfpaare an diesem Abend sind folgende (Orzegow an erster Stelle genannt): Zaszkodny — Stryj; Nita I — Kaniut; Nita II — Adam; Porada — Wilk; Jonczyk — Liguda; Jolma — Lesik; Jaszulek — Schwarzyna.

Myslowitzer Boxer in Czenstochau.

Für Sonntag, den 12. d. Mts., sind einige Boxer des K. S. 06 Myslowitz vom Z. T. G. i. Sp. Czenstochau eingeladen worden, um dort Propaganda-Boxkämpfe mit Mitgliedern des Czenstochauer Klubs auszutragen. Der K. S. 06 hat die Einladung angenommen und fährt nach Czenstochau mit folgenden Leuten: Stryj, Bielski III, Langer, Kaniut, Adam, Zychlarz und Pietryjas. Ihre Gegner sind nachstehende Czenstochauer Kämpfer: Weißenberg, Feuerstein, Binder II, Kaufmann, Zurkiewicz, Kot und Binder I. Nach den Kämpfen, die bereits um 11 Uhr vormittags steigen, besichtigen die Myslowitzer das Czenstochauer Kloster und andere dortige Sehenswürdigkeiten.

Klarowitz letzter Kampf als Amateur — gegen Bara in Myslowitz.

Am 15. d. Mts. veranstaltet der K. S. 06 Myslowitz einen sensationellen Kampfabend. Den Hauptkampf bestreitet Klarowitz (Beuthen) gegen Bara. Der Exkönigshütter bestreitet an diesem Abend seinen letzten Amateurkampf, den er unter allen Umständen gewinnen will. Da auch der Myslowitzer sich für diesen Kampf gut vorbereitet, ist der Ausgang dieses Treffens ungewiß. Mularczyk (06 Myslowitz) kämpft an diesem Abend gegen Lo[illegible]ojik (Beuthen) und auch Wotzka (06) erhält einen guten Gegner. Das genaue Kampfprogramm werden wir noch rechtzeitig bekannt geben.

Rybnik und Umgebung

Bujakow. (Freitod im Walde.) Der Waldläufer Dobrowol fand im Walde eine Mannesperson mit durchschossener Schläfe. Die von der Polizei eingeleitete Untersuchung ergab, daß der Tote der Josef Brudny aus Bujakow ist, welcher wegen Familienverhältnissen freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Godow. (Bubenstreich.) Auf der Eisenbahnstrecke Gudow-Turza stellte der Streckenläufer Durczok das Fehlen von Laschen und anderen Befestigungsteilen fest. Die Ermittelungen des erschienenen Bahnmeisters und der Polizei gingen dahin, daß diese Teile von den Jungs, die in der dortigen Nähe Kühe weideten, entfernt wurden. Die Tat, welche leicht böse Folgen nach sich ziehen konnte, war nur möglich, weil die Schwellen verfault sind und darum Schraubenschlüssel zur Lockerung nicht nötig waren.

Lublinitz und Umgebung

Aus Liebesgram. Auf der Wiese beim Grunwald fanden Soldaten der 74er die 22jährige Katharine P. aus Dobrenic im bewußtlosen Zustande auf. Die P., welche durch Einnahme von Essigessenz aus dem Leben scheiden wollte, wurde in das Spital geschafft, wo sie im bedenklichen Zustande daniederliegt. das Motiv zu dieser Tat war Liebesgram.

Boston

Roman von Upton Sinclair

137)

11.

Die Gelder der Verteidigung waren erschöpft. Man veranstaltete unter den Sympathisierenden im Gerichtssaal eine Sammlung und brachte sechshundert Dollars zusammen; aber das genügte nicht. Cornelia verschickte Briefe und Telegramme; und dann, in einer jener boshaften Launen, die den Thornwells stets unverständlich gewesen waren, telephonierte sie an ihre Tochter Deborah in das Haus an der North Shore. „Deborah, es sind da Schwierigkeiten, sehr ernste Schwierigkeiten, — ich muß sofort mit dir sprechen. Nein, durchs Telephon kann ich nicht darüber sprechen, du mußt hierher nach Dedham kommen." Sie gebrauchte, so gut sie sich erinnern konnte, die Worte, mit denen Deborah sie nach Boston gerufen hatte. Die Tochter dachte natürlich sogleich an Betty und Joe, da sie sich stets von diesem Skandal bedroht fühlte.

Es war eine Fahrt von zwei bis drei Stunden, und sie kam ungefähr zu Mittag an. Ihre Mutter erwartete sie im Dedhamer Gasthof. Betty war da, sah sehr hübsch aus, wenn auch blaß und müde, — nichts schien passiert zu sein. „Was gibt es?" fragte Deborah ihre Mutter.

Cornelia erwiderte, daß hier nicht der richtige Ort sei. „Warte, bis die Nachmittagssitzung vorüber ist."

„Du meinst die Gerichtsverhandlung?"

„Ja, mein Kind, ich darf diesen Nachmittag nicht versäumen, es sollen ein paar wichtige Zeugen vernommen werden. Du kommst mit."

„Zu einer Mordverhandlung, Mutter!"

„Gewiß; wenn ich eine Mordverhandlung aushalten kann, kann das meine Tochter auch."

Mrs. Rupert Alvin hatte so etwas noch nie in ihrem Leben getan. Für sie war ein Gerichtssaal ein vulgärer Ort, einer Gerichtsverhandlung beizuwohnen ein Beweis für niedrige Sensationslust. Ihr Name könnte in die Zeitungen kommen. Sie hielt ängstlich nach Reportern Ausschau, und ihr war ebenso zumute wie ihren Vorfahren, die einst in dieser selben Gegend vor den blutdürstigen, tomahawkschwingenden Indianern gezittert hatten. Sie lernte einige der älteren und jüngeren Damen, die die Verteidigung unterstützten, kennen, und es gelang ihr, bei allen irgendeinen Fehler zu entdecken, sei es in gesellschaftlicher, sei es in modischer Hinsicht, — aber sie behielt ihre Gedanken für sich. „Mutter, ist irgend etwas mit Betty los?" flüsterte sie. Cornelia verneinte, darum handle es sich nicht.

Sie saßen im Gerichtssaal: Deborah steif wie ein Ladestock, drei Stunden lang, ohne sich zu rühren. Ihre Haltung sagte: Bildet euch nicht ein, daß mich das interessiert, oder daß ich es gutheiße. Sie hörte Guadagni, den Journalisten und Dozenten, über den Lunch mit Sacco in Boston am Tage des Verbrechens von South Braintree berichten. Die Tat war kurz nach drei begangen worden; und von eins bis zwei oder noch etwas länger hatte Guadagni sich mit Sacco unterhalten, — über das Bankett, das einige Italiener zu Ehren des Redakteurs des Bostoner „Transcript" veranstalteten, den der König von Italien in Anerkennung seiner Verdienste um den Eintritt Amerikas in den Krieg dekoriert hatte. Das Bankett fand an diesem selben Tage statt, — und dadurch konnte Guadagni das Datum feststellen; Fred Katzmann bemühte sich vergebens, ihm das Zugeständnis zu entlocken, es könne auch ein anderer Tag gewesen sein.

„Du weißt, Mutter," sagte Deborah, als die Sitzung zu Ende war. „diese Italiener machen sich gar nichts daraus, Lügen zu erzählen, um einander aus der Klemme zu helfen."

„Ja, mein Kind, ich weiß," sagte Cornelia. „Genau wie die Männer unserer Familie, die nächtelang aufsitzen und ihre Märchen für den Jerry-Walker-Prozeß zurechtmachen."

Und als sie wieder draußen waren, fern von dem Gedränge, fern von den gefährlichen Reportern: „Nun, wie findest du die beiden, Deborah?"

„Du meinst die beiden Angeklagten? Mutter, ich begreife nicht, wie du es fertig bringst, solche Leute zu tolerieren! Sie sind so schwarz, sehen unheimlich aus . . ."

„Die meisten Italiener sind dunkel; aber das macht sie noch nicht zu Mördern."

Deborah erschauderte. „Ich fühle ihren Haß, — etwas Schreckliches! Diese starren, angespannten Gesichter . . ."

„Mein Kind, sie sind gespannt, denn es handelt sich für sie um den elektrischen Stuhl. Und ihnen erscheint das wirklich sehr wichtig."

12.

Sie gingen in Cornelias Hotelzimmer, und Cornelia legte sich nieder, um zu ruhen. Deborah saß kerzengerade da. „Nun, Mutter, was gibt es?"

So begann also Cornelia: „Meine Liebe, ich muß dir eine schmerzliche Mitteilung machen, ich muß meinen Schmuck verkaufen."

„Mutter! Was soll das heißen?"

„Die Verteidigung ist mit ihren Geldern zu Ende, und ich denke nicht daran, tatenlos zuzusehen, wie die beiden ihre letzten Chancen verlieren. Ich brauche etwas Bargeld, und ich wüßte nicht, was ich tun kann, außer meinen Schmuck verkaufen."

„Aber Mutter, wie schrecklich!" Deborah war so empört, daß sie nur noch stammeln konnte. Das Familienerbe — unschätzbar — Schätze, an denen seelische Werte hängen, — die Kinder haben doch auch ihre Rechte!

„Du übersiehst das Wesentliche, mein Kind," unterbrach sie Cornelia. „Ich will ihn dir verkaufen."

Deborah sagte: „Oh!" Sie sah ihre Mutter an, — keine Spur eines Lächelns auf dem kleinen rundlichen Gesicht, kein Blinzeln in den sanften braunen Augen! Deborah sagte noch einmal "Oh!" und begann einzusehen, daß es sich hier abermals um jenen Humor handle, den ihr Vater so unpassend gefunden hatte. Eine kleine mütterliche Laune hatte eine große Limousine gezwungen, in stolzer Fahrt von der Nordküste nach Dedham zu rollen!

(Fortsetzung folgt.)

Wie die Völker grüßen

Nicht nur die Zeiten ändern sich, sondern auch die Menschen und ihre Umgangsformen. Das vermag man am besten an der Verschiedenartigkeit des Grüßens und Begrüßens erkennen. Jedoch nicht nur, daß die Art des Grüßens wechselte — auch bei den einzelnen Völkern und Rassen ist die Grüßform eine andere. Die Begrüßungszeremonien sind also verschiedenartig und ebenso auch die Worte, die diese Begrüßungen begleiten.

Das merkwürdigste in dieser Hinsicht bietet der Orient. In China und Japan beteuert man seine Unterwürfigkeit, indem man auf die Knie fällt, die Türken, Perser, Araber, Aegypter und Inder dagegen bewahren Haltung. Man kann bei ihnen von sinnvollen Grußformen sprechen. Beide Hände werden über der Brust gekreuzt und man murmelt dann sein „Salem Aleikum", neigt den Kopf oder auch den Oberkörper. So der Türke und Araber. Der Aegypter reicht dem Besucher die Hand, zieht sie schnell zurück und legt sie flach auf die Brust, neigt Kopf und Oberkörper wie der Türke. Der Inder legt die Hand an die Stirn, neigt nur den Kopf.

Die Lappländer reiben die Nasen aneinander. Dabei spricht man nicht. Wir dagegen sagen: „Wie geht's? Wie ist das Befinden!" Guten Tag oder Guten Abend!" Der Engländer fragt ähnlich: „Was tut ihr nun?" Der Aegypter erkundigt sich: „Wie schwitzen Sie?" Der Holländer: „Wie fahrt Ihr?" Der Siamese, der sehr viel von der Astrologie hält, erkundigt sich: „Aus welchen Sternen kommst du und welches sind deine Planeten?" Der Chinese erkundigt sich nach der Verdauung: „Habt Ihr Euren Reis gegessen?" Der Franzose fragt nach dem Gang des Lebens: „Wie geht's?" Zuweilen ist der Chinese unterwürfig und bittet „Verschone deinen Hund" oder „Zertritt nicht den Wurm zu deinen Füßen."

Jedes Volk hat also seine Eigenart. Bei uns ist der Händedruck üblich, gegen den man in neuerer Zeit zu Felde zieht. Man erklärt ihn für unhygienisch, weil bei der Berührung der Hand des Anderen Bazillen übertragen werden und ergreift daher mit der Rechten die eigene Linke und schüttelt diese, wie sonst die Hand des Gegenübers. Auch in unserem Händedruck liegt ein tieferer Sinn. Man gibt sich durch den Händedruck gewissermaßen „in die Hand".

Herrische Leute, die alles mit einem mystischen Geheimnis umgeben müssen, erklären, den Gruß und besonders das Händeschütteln noch anders. Sie sind der Ansicht, daß jeden Körper ein Od umgibt, eine unsichtbare hauchähnliche Masse, ein Fluid, das aus elektromagnetischen Strahlen besteht und den Körper umhüllt. Die Ode der Menschen sind gänzlich voneinander verschieden und die einen stark, die anderen schwach. Das Od läßt sich jedoch wegnehmen, verlängern oder bewußt abgeben. So schüttelt man also jemandem die Hand, so wird bei der Berührung der Hände Od übertragen und zwar kann der Schwächere durch schwarzmagnische Mittel dem Stärkeren Od ablocken und — besonders wenn es sein Gegner ist — diesem schaden, denn jener wird dadurch an Energie geschwächt. Andererseits kann jeder dem Hilfsbedürftigen Od bewußt schenken, indem er ihm die Hand drückt und ihm Gelingen einer Sache wünscht. Glückwünsche zum Geburtstag, zum Neuen Jahre, zum Gelingen eines Vorhabens sind nach ihrer Ansicht nichts anderes, als daß der Stärkere dem Schwächeren oder Nahestehenden seine Energie, sein Od zur Verfügung stellt, die Pläne usw. des anderen unterstützt, sich und sein Od mit dem des anderen verbündet. Wer es ihnen glaubt!

Ferner wird sehr viel über unsere Grußform gestritten. Man will eine Wandlung schaffen, daß, wie in England, der Mann die Frau nicht zuerst grüßt, sondern die Frau durch Kopfnicken andeuten soll, daß ihr der Gruß des Herrn angenehm ist. Dieser Vorschlag ist an sich nicht übel, denn man kann leichter unerwünschte Grüße ausschalten. Ein alter Streit geht um die Pflicht des Mannes, den Hut abzunehmen, wenn er jemand auf der Straße grüßt. Man fragt, warum die gleiche Pflicht nicht auch die Frau hat oder warum der Mann nicht wie die Frau, den Hut aufbehalten kann.

H. G. F.

Bücherschau

„Aufzeichnungen und Bekenntnisse eines Pfarrers".
Von Dr. Johannes Carl Vogel.
In Leinen RM. 5.—, kart. RM. 3,50, Agis-Verlag. Wien-Berlin.

Diese ungewöhnlichen Aufzeichnungen eines thüringischen Pfarrers, gehören zu den interessantesten Werken der Nachkriegsliteratur. Während seiner dreißigjährigen Tätigkeit war der Verfasser unablässig bemüht: „Das, was das Christentum der Menschheit geben soll, unverfälscht zu verkündigen und zu vertreten."

Kein Wunder, daß seine Tätigkeit im wilhelminischen Deutschland eine ununterbrochene Kette von Kämpfen war. Dessen ungeachtet stellte sich der Verfasser auf die Seite der Arbeiter. Entschieden kämpfte er während des imperialistischen Krieges gegen den geheiligten Völkermord. Die Behörden des Staates und seine kirchlichen Vorgesetzten verfolgten ihn deswegen. Er hat die ganze Roheit und Verlogenheit der herrschenden Gesellschaftsordnung und der ihr dienstbaren Kirche am eigenen Leibe erfahren.

Ueber den Rahmen eines Schicksalberichtes hinaus wird dieses Buch durch die Fülle der behandelten Ereignisse und der charakterisierten Persönlichkeiten; der Landesfürsten, hohen Beamten, kirchlichen Würdenträgern, einfache Bürger und Arbeiter und Bauern seiner Pfarrgemeinde, zu einem Zeitdokument ersten Ranges.

Die Schilderung der Kriegszeit ist lebendiger und packender gestaltet als mancher Kriegsroman. Seine Reise durch die Tschechoslowakei und durch Rußland, geben diesen Aufzeichnungen ein über den Rahmen Deutschlands hinaus aktuellen Zeitkolorit.

So ein offenes, mutiges Buch über Deutschland war schon lange notwendig. Daß diese Analyse der deutschen Kirche von einem dazu Berufenen, von einem Pfarrer geschrieben wurde, gibt ihr eine besondere Bedeutung.

Dieses Buch ist das Dokument eines Zeitgenossen, der seiner eigenen untergehenden Klasse die Gefolgschaft versagt, und die Konturen einer neuen, sozialistischen Welt am anderen Ufer leuchten sieht.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 26.

C. L. Fitch. Matt in drei Zügen. Weiß: Ka5, Dh1, Bd7 (3). Schwarz: Ka7, Tb7, Sa8, Bb5 (4).

1. d7—d8S T beliebig. 2. Dh1—b7+ T×b7 3. Sd8—c6 matt.

Partie Nr. 27 — Indisch.

Die folgende Partie wurde im Meisterturnier zu Lüttich gespielt.

Weiß: Soultanbeiew. Schwarz: Sultan Khan.

1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	Sg1—f3	b7—b6
3.	c2—c4	e7—b6
4.	g2—g3	.....

Dieses Gegenfianchetto ist hier sehr zweckmäßig.

4.	.....	Lc8—b7
5.	Lf1—g2	Lf8—b4+
6.	Lc1—d2	Lb4×d2
7.	Sb1×d2	0—0
8.	0—0	c7—c5
9.	Dd1—c2	Sb8—c6
10.	d4×c5	.....

Weiß faßt den Plan, den schwarzen d-Bauern rückständig zu halten. Schwarz erhält aber Gegenchancen.

10.	.....	b6×c5
11.	e2—e4	.....

Danach hat Schwarz schon die Herrschaft über den wichtigen Punkt d4.

11.	.....	Dd8—c7
12.	Tf1—e1	d7—d6
13.	Ta1—c1	h7—h6
14.	a2—a3	Sf6—d7
15.	Dc2—c3	a7—a5

Das Gegenspiel des Weißen auf dem Damenflügel (b2—b4) soll verhindert werden.

16.	Sf3—h4	.....

Weiß will f7—f5 verhindern. Mit diesem Zug gibt er aber dem Schwarzen die Möglichkeit, einen heftigen Flankenangriff einzuleiten.

16.	.....	g7—g5
17.	Dc3—e3	Dc7—d8

Natürlich nicht g×h wegen D×h6, und Weiß hätte mindestens remis.

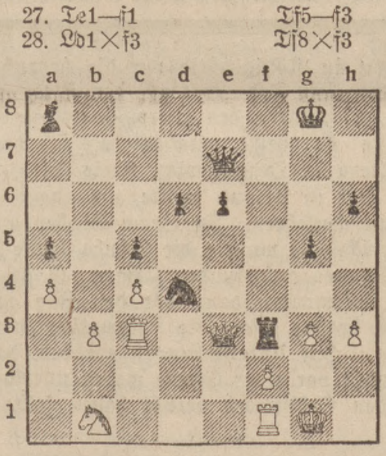
18.	Sh4—f3	Dd8—e7
19.	h2—h3	Ta8—b8
20.	b2—b3	Lb7—a8
21.	Sd2—b1	Sd7—e5

Erst nach sorgfältigster Vorbereitung durch Sicherung der Mitte schreitet Schwarz zur Oeffnung der f-Linie.

22.	a3—a4	Se5×f3+
23.	Lg2×f3	Sc6—d4
24.	Lf3—d1	f7—f5!

Die entscheidende Linienöffnung wird erzwungen. Läufer und Turm kommen zum Angriff.

25.	e4×f5	Tf8×f5
26.	Tc1—c3	Tb8—f8
27.	Te1—f1	Tf5—f3
28.	Ld1×f3	Tf8×f3



Weiß gibt auf, denn, wohin auch die Dame zieht, nach T×c3 geht, wenn der Turm geschlagen wird, durch Se2+ oder Sf3+ die weiße Dame verloren.

Aufgabe Nr. 27 — W. A. Shinkman

Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Wolny Zwionzek Szachistow na Woj. Sl.

In der letzten Zeit fand im Kattowitzer Zentral-Hotel eine Vorstandssitzung des Bundes statt, welche mehrstündig andauerte und wichtige Angelegenheiten erledigte. — Der Bundesvorstand setzt sich aus 9 Personen zusammen und zwar gehören ihm nachstehende Schachfreunde an: 1. Vorsitzender Max Bonzoll (Siemianowitz), 2. Vorsitzender Schiemik (Kattowitz), 1. Schriftführer E. Kucmierczyk (Rosdzin), 2. Schriftführer Ballon (Bismarckhütte), Kassierer Briesnitz, Spielleiter Czuraj (Kattowitz), Schachwart Cwienk (Bismarckhütte), Beisitzer Koß (Siemianowitz) und Jwan (Eichenau).

Eine gelungene Veranstaltung der Kattowitzer Arbeiterschachler.

Für den letzten Sonntag hatte der obige Verein verschiedene Vereine eingeladen, um durch Austragung von Turnieren Propaganda für das Schach zu machen, wie auch, um festzustellen, was für ein Spielverhältnis der Kattowitzer Arbeiterverein aufzuweisen hat. Zu dieser Veranstaltung waren auch Beuthen und Hindenburg eingeladen. Leider erhielt der veranstaltende Verein am Vortage aus Hindenburg eine Zuschrift, daß die dortigen Spieler wegen Nichtbesitz von Verkehrskarten der meisten Spieler ihr Erscheinen auf einen späteren Termin verlegen müssen. Dies war das einzig Mißlungene der Veranstaltung, welches jedoch den Sonntag der Kattowitzer Arbeiterschachler nicht verschlechterte. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Lindenburger, die über sehr starke Spieler verfügen, im November nach Kattowitz erscheinen.

Nachmittags um 3 Uhr fanden sich im „Christlichen Hospiz" über 100 Schachspieler und Schachspielerinnen ein, um entweder aktiv oder als Zuschauer den Wettkämpfen beizuwohnen. Nach Eröffnung durch den 1. Vorsitzenden des Kattowitzer Arbeiterschachvereins, Schachfreund Schiemik, fanden unter Leitung des Schachfreudes Bonzoll nachstehende Vereinsturniere statt: Beuthen spielte an 8 Brettern gegen Kattowitz und Siemianowitz B und Bismarckhütte kombiniert gegen eine zweite Kattowitzer Mannschaft. Gespielt wurde an 16 Bretter.

In dem ersten Wettkampf, welcher 4:4 endete, stellten die Beuthener eine Mannschaft von gleichstarken Spielern, während die ersten vier Kattowitzer ein weit besseres Schach spielten als die letzteren. Darum war es auch erklärlich, warum die 4 ersten Partien von Polnisch-Oberschlesiern gewonnen wurden. Im ersten Brette hatte der Beuthener gegen den Kattowitzer Kurzik überhaupt nichts zu bestellen, so daß Kurzik es nicht für nötig hielt sein Können zur Schau zu bringen. Die beste Partie spielte Czuraj gegen Hollenda Beuthen.

Das zweite Turnier verloren die Kattowitzer gegen die Kombinierten 6:10. Bei den Gästen spielten auch 4 Bismarckhütter Schachspieler und eine -spielerin, welche sich als gute Klasse entpuppten. Die Bismarckhütte, die in den nächsten Tagen durch weitere gute Kräfte verstärkt werden, haben eine gute Zukunft.

Anschließend wurde durch die Kattowitzer Arbeiterjugend ein Theaterstück vorgeführt, wie auch Volkstänze sind zur Schau geboten worden. Bei Tomy, humoristischen Vorträgen und Gesang verbrachten die Sympathiker des Kattowitzer Schachvereins bis in die Morgenstunden hinein den gemütlichen Abschluß dieser Veranstaltung. Große Hingebenheit für die Arbeiten des letzteren Teils zeigte besonders Schachfreund Glomb. Das Ergebnis seiner Bemühungen war ein gemütlicher Verlauf dieser Veranstaltung, wie auch ein Plus für die Vereinskasse.

Freier Sportverein Siemianowitz.

Der bisherige „Freie Schachverein", welcher sich sehr gut entfaltet, hat auf Wunsch der Mitglieder noch andere Sportzweige konstituiert, so daß die letzte Versammlung veranlaßt war den Namen in „Freier Sportverein Siemianowitz" zu ändern. Alle Zuschriften in Schachangelegenheiten sind an den Schriftführer V. Sarnes, Siemianowice, ul. Smielowskiego 21 zu richten. Die Schachspieltage finden von nun ab jeden Dienstag und Donnerstag abends von 7 Uhr und Sonntag vormittags von 10 Uhr ab im Restaurant H. Duda statt. — Am morgigen Sonntag, fahren die Mitglieder nach Burowitz, wo ein gemütliches Beisammensein mit Schachfreunden anderorts abgehalten wird. Schachspiele mitnehmen!

Eichenau-Rosdzin.

Morgen, nachmittags um 3 Uhr treffen sich alle Mitglieder und Sympathiker im Burowitzer Lokal Frischowski.

Um die Meisterschaft des schlesischen, bürgerlichen Schachverbandes.

Den diesjährigen Meistertitel der bürgerlichen Schachspieler im Mannschaftsturnier errang Sosnowitz vor „Ognisko" Königshütte, Bielitz und „Pierwszy" Bismarckhütte.

Aljechin gewann 26 Partien.

Berlin. Hier spielte Dr. Aljechin an 30 Brettern simultan, von denen er 26 gewann und 4 remisierte. Zu bemerken wäre, daß an der Simultanvorstellung jedoch nicht die stärksten Spieler von Berlin teilgenommen haben. Unter den Zuschauern waren auch die Meister Nimzowitsch, Helling und Sämisch.

Spielmann — Kashdan.

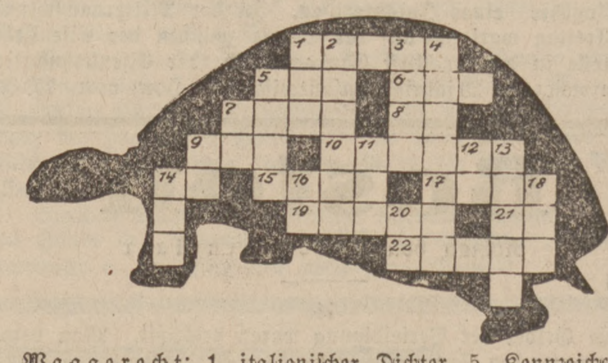
In den nächsten Tagen gelangt in Wien ein Match zwischen Spielmann und dem Amerikaner Kashdan zur Austragung. Gespielt werden 12 Partien.

Zuschriften.

Alle Zuschriften für die Schachbeilage sind spätestens bis Donnerstag jeder Woche in der Redaktion abzugeben.

Rätsel-Ecke

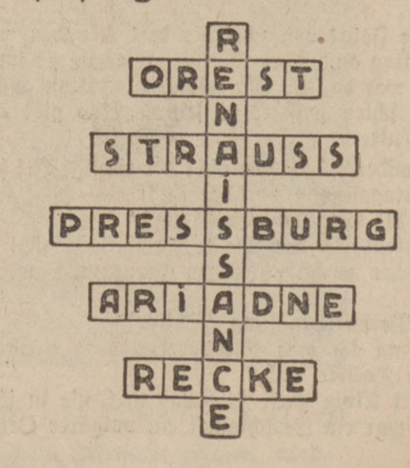
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. italienischer Dichter, 5. Kennzeichen, 6. europäischer Staatsangehöriger, 7. Schallwirkung, 8. Tonstufe der italienischen Skala, 9. Raubvogel, 10. Stadt in Rußland, 14. Fürwort, 15. Figur aus „Wallenstein", 17. Fettart, 19. Werkzeug, 21. chinesisches Flächenmaß, 22. Himmelsrichtung.

Senkrecht: 1. Naturerscheinung, 2. Stadt in Preußen, 3. Anrede an den König, 4. Figur aus „Iphigenie auf Tauris", 5. Planet, 7. französischer Artikel, 9. Ausruf, 11. Artikel, 12. Abkürzung für „Summa", 13. Nebenfluß der Weser, 14. Kirche, 16. Fürwort, 18. Getränk, 20. japanisches Nationalspiel.

Auflösung des Balkenrätsels



Wahlgeschichten

Von Roda Roda.

Wehlen in Deutschland — selbst wenn es mal Keile gibt, sind sie Kinderspiele an Friedfertigkeit. Leidenschaft der Politik muß man wohl von den Mexikanern lernen — will man aber so weit nicht reisen: in Griechenland, Rumänien, der Bulgarei.

Vor zwanzig, dreißig Jahren hat es noch sehr schöne Wahlen in Ungarn gegeben, in Ostgalizien. Davon möchte ich erzählen dürfen:

*

Der Finanzminister Korytowski, Pole, kandidierte im Landbezirk Tarnopol; der Bezirk ist ruthenisch. Die Bauern wird man ja irgendwie herumkriegen können. Aber die Pfarrer? Die Lehrer?

Ja, wenn wir unseren Joschke Hammer da hätten, Metzgermeister, beeideten Gerichtsdolmetsch für Zigeunerisch, der jeglichen Mann im Bezirk bis ins Herz und die Nieren kennt! Wo steckt Joschke Hammer?

Man mußte ihn, die Not des Vaterlandes gebot es, aus dem Zuchthaus holen, wo er etlicher Kleinigkeiten wegen saß — und man trug ihm das Problem Korytowski vor.

Er hörte aufmerksam, verstehend zu; und entschied:

Die Behörde — die Gendarmerie besonders — dürfen sich da gar nicht einmischen; Hammer besorgt alles mit „seinen" Leuten.

Diese dreißig Leute stellte man ihm zur Verfügung (sie waren bei der Hand, saßen ja gleich ihm).

Mit seinen Dreißig hat Hammer es geschafft; in aller Ruh — wenn man die fünf Dörfer abrechnet, die Hammer, weil sie sich gar so gebärdeten, angezündet hatte: Bauern, die löschen müssen, wählen nicht. —

*

Einer meiner Kameraden, Ulanenrittmeister, war als Kommandant der Wahlassistenz nach Stanislau geschickt worden (man brauchte dort erfahrungsgemäß immer militärisches Brachium). Er meldete sich beim Bezirkshauptmann und wurde gleich zu Tisch gebeten.

Bei Tisch sagte mein Rittmeister:

„Ich gäbe was drum, wenn ich nichts zu tun bekäme. Auf eine wehrlose Volksmenge einhauen: ekelhaft."

Darauf der Bezirkshauptmann:

„Herr Rittmeister, seien Sie ganz beruhigt — ich verabscheue wie Sie jegliche Gewaltanwendung. Gewalt ist in meinem Sprengel auch nicht nötig, Gott sei Dank: Morgen früh beginnt die Wahl; aber schon heute habe ich in der Urne mehr Stimmzettel für den Regierungskandidaten liegen, als der Bezirk überhaupt Wähler hat."

*

Einen hübschen Fall hat mir Baron Bleyleben selbst erzählt, damals Landespräsident der Bukowina. (Die Verwaltungschefs im alten Oesterreich hießen Statthalter oder Landespräsidenten — je nach Größe der Provinzen.)

In Kadobestje hatte sich ein Bauernapostel aufgetan und plante Versammlungen, die der Regierung unwillkommen waren.

Der Bezirkshauptmann erschien beim Landespräsidenten zur Berichterstattung.

„Ich habe die Versammlungen verboten," meldete er. „Wegen Gefahr der Typhusverbreitung."

„Ah! Typhus? Der ist Ihnen also diesmal sehr gelegen gekommen?"

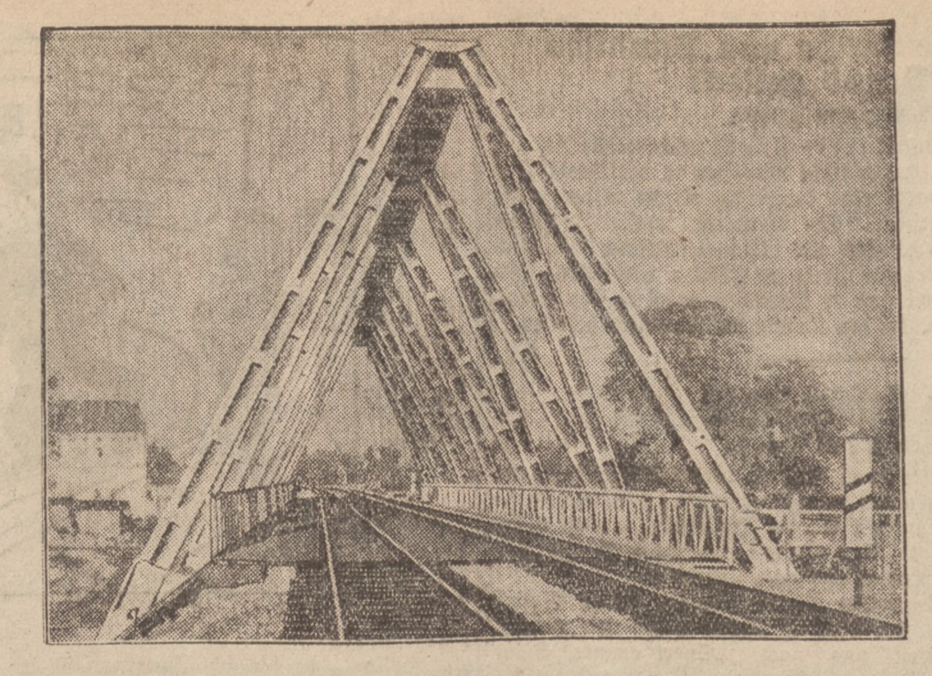
„Herr Baron," antwortete der brave Beamte, und seine Stimme hatte warmen Klang, „solange ich Bezirkshauptmann bin von Kadobestje, wird es der Regierung niemals an der erforderlichen Seuche fehlen."

*

Die Kunde von der ostgalizischen Wahlmache war bis Wien gedrungen — die demokratischen Blätter zogen vom Leder. Als wiederum einmal gewählt werden sollte, schickte eine Wiener Zeitung, die größte, ihren Vertreter nach Tarnopol. Er stellte sich dem Bezirkshauptmann vor und bat: morgen eins der zehn Wahllokale, eins, das er sich selbst aussuchen würde, beobachten zu dürfen. — Der Bezirkshauptmann wackelte bedenklich mit den Ohren. Doch was blieb zu tun? Der Herr aus Wien hatte einen Brief des Ministerpräsidenten mitgebracht. Seufzend verständigte der Bezirkshauptmann seine zehn Wahlkommissionen von dem unangenehmen Besuch . . .

Die Opposition erfuhr es. Am Morgen stand in jedem der zehn Wahllokale ein intelligent aussehender Herr mit Brille.

Und so ist einmal — keineswegs zum Heil des Regierungskandidaten — reine Wahl in Tarnopol gewesen.



Die erste Dreigurtbrücke der Welt

Bei Düren an der Ruhr wurde von der Reichsbahn eine neue Brücke in Betrieb genommen, bei der die oberen Balken oder Gurte, die sonst jeder Brücke einen rechteckigen Querschnitt geben, so zusammengefaßt sind, daß in der Längsachse eine eigenartige Dreiecksform entstanden ist. Die neuartige Brückenkonstruktion stammt von Reichsbahnoberrat Dr. Ing. Tils und weist gegenüber den bisherigen Viergurt-Brücken große wirtschaftliche Vorteile auf.

Löwendressur

Von Dr Curt Floericke.

Der Löwe gilt, und im allgemeinen wohl mit Recht, für gutmütiger und fügsamer, für aufrichtiger und ehrlicher als der Tiger. Das drückt sich schon in dem monumental-ruhigen Antlitz aus, das sich auch bei größter Wut niemals zu einer so teuflischen Fratze verzerrt wie beim Tiger. Zweifellos ist er auch klüger und geistig begabter als dieser, was wohl auf den Umstand zurückzuführen ist, daß die Löwen da, wo sie noch häufig sind, in kleinen Rudeln jagen und sich das Wild gegenseitig zutreiben, eine Jagdart, die mehr Ueberlegung und Selbstbeherrschung erfordert als die Einzeljagd, wie der Tiger und andere Großkatzen sie ausüben. Aus allen diesen Gründen kann es nicht wundernehmen, daß sich der Löwe auch der Zähmung und Abrichtung durch den Menschen zugänglicher erweist als seine gestreiften und gefleckten Vettern. Man bekommt deshalb im Zirkus eher ein ein Dutzend Löwen zu sehen als einen einzigen Tiger, Panther oder Jaguar. Freilich sind auch die Löwen unter sich nach Charakter Temperament und Begabung sehr verschieden, und jeder einzelne verlangt dehalb eine individuelle Behandlung.

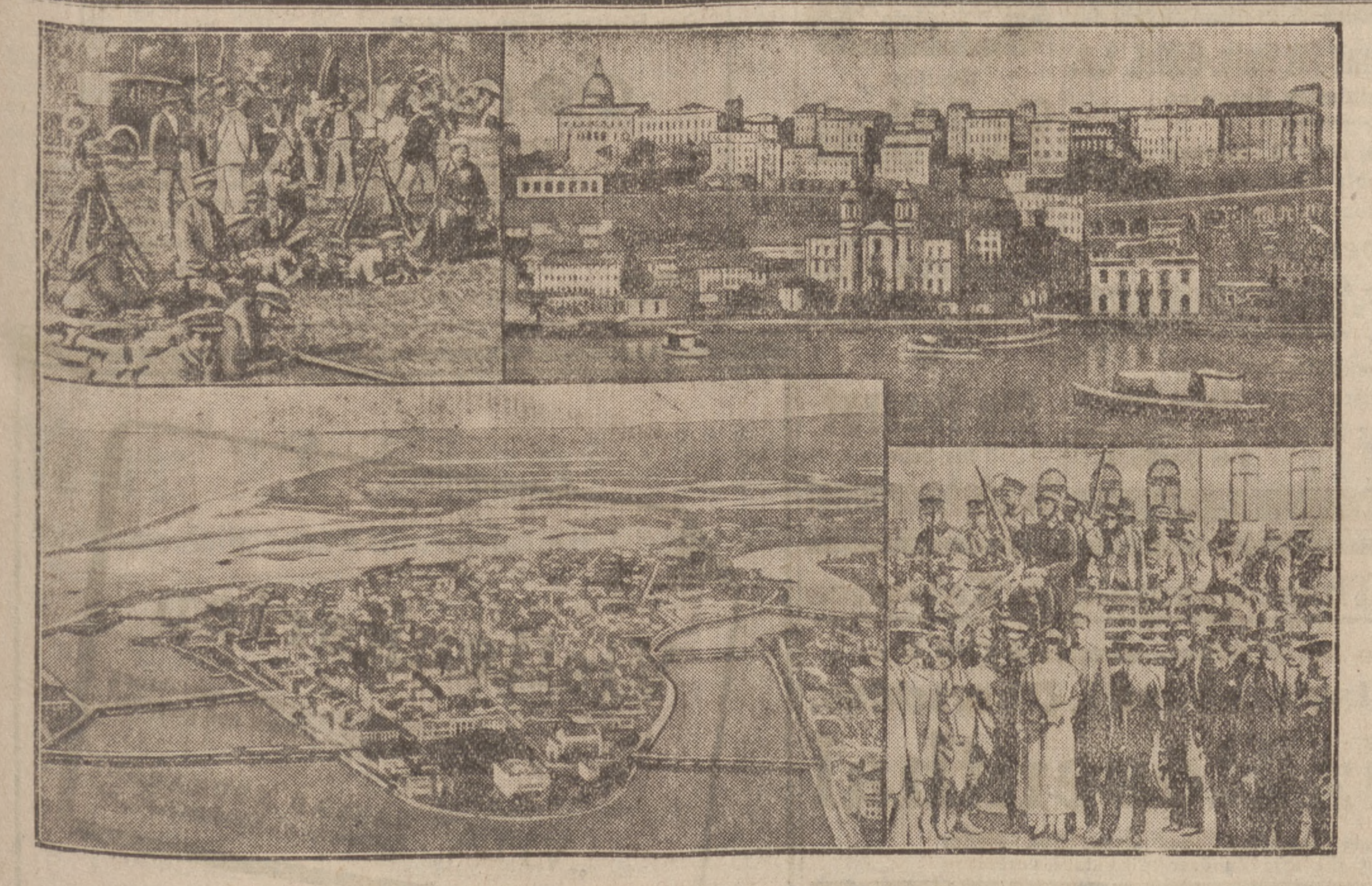
Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, Löwendressuren von allem Anfang an mit anzusehen, und habe dabei sehr viel über den Charakter des „Königs der Tiere" gelernt. Je jünger sie unter die Hand des Abrichters kommen, desto besser ist es natürlich. Launen haben sie wie alle Katzen nicht zu knapp, und ohne ersichtlichen Grund arbeiten sie an dem einen Tage tadellos, am nächsten nur mit offenbarem Widerwillen. Es sind eben nur große gelbe Katzen, und wer mit einer Hauskatze gut umzugehen versteht, der weiß auch Löwen zu behandeln, vorausgesetzt, daß — er den nötigen Mut dazu aufbringt.

Löwen scheuen so leicht wie Pferde. Ein unbekannter Gegenstand von lächerlicher Geringfügigkeit kann sie in Verwirrung bringen. Einmal sah ich, wie eine Löwin lernen sollte, über zwei auf vier Piedestalen stehende Mähnenlöwen hinwegzuspringen. Manchmal vollführte sie den gewaltigen Satz mit ersichtlicher Freude, manchmal aber suchte sie nebenher auszuweichen oder drunter durchzulaufen. Der Dresseur versperrte ihr deshalb den verbotenen Weg durch ein großes altes Brett. Aber das war ein Fehler, da die Löwen dieses Brett bisher noch nie gesehen hatten, es also nicht kannten und deshalb vor ihm zurückscheuten. Die unausbleibliche Folge war ein völliges Fiasko der Vorführung. Die Löwin prallte erschrocken zurück, die Löwen warfen mit großem Gepolter ihre Sitze um, alle drei jagten wild im Käfig herum, und es gab ein gräßliches Durcheinander, bei dem auch die Zurufe des Bändigers ungehört verhallten. In solchen Augenblicken heißt es für diesen, Ruhe und Kaltblütigkeit zu bewahren und sich nicht zu einer Unbesonnenheit hinreißen zu lassen, deren schädliche Folgen schwer wieder gut zu machen sind.

Als dann der Abrichter den Käfig verlassen hatte, kamen die Löwen einer nach dem anderen langsam und zögernd an das umgefallene Brett heran, beschnüffelten es gründlich von allen Seiten, bissen Stücke davon ab und verarbeiteten sie zu Kleinholz. Dieses bedächtige Beschnüffeln unbekannter Gegenstände hat der Löwe wiederum mit der Hauskatze gemeinsam, während man es bei den anderen Großkatzen viel weniger sieht. Selbst jedes in den Käfig hineingewehte welke Blatt wird neugierig beschnüffelt. Jedenfalls hatte von diesem Augenblick an das ihnen bisher so unheimliche Brett jeden Schrecken verloren, und am nächsten Tage klappten die prachtvollen Sprungübungen wieder tadellos. Ulkig war es, dabei zu sehen, wie die beiden Mähnenlöwen so ganz und gar bei der Sache waren. Sie streckten nämlich ihre Schwänze, statt sie naturgemäß herabhängen zu lassen, in der Verlängerung der Rückenlinie steif und gerade aus, um so das Hindernis noch zu verbreitern. Die Löwin respektierte in der Tat die ausgereckten Schwänze ihrer Partner ebensogut wie deren mächtige Körper.

So sehr waren diesen Löwen die täglichen Unterrichtsübungen zum Bedürfnis geworden, daß ihnen ersichtlich etwas fehlte, wenn sie einmal aus irgendeinem Grunde ausfielen. Dann überkam die klugen Tiere zur gewohnten Schulstunde eine ersichtliche Unruhe; sie tollten wie ausgelassene Schuljungen in ihrem großen Käfig herum, setzten mit gewaltigen Sprüngen übereinander weg, wälzten sich auf der Erde und rauften miteinander.

Zu nett, wie sie ihrem Pfleger lang und schmal zugeschnittene Fleischstreifen aus der Hand nahmen, nicht etwa gierig zuschnappend wie ein Hund, sondern mit unendlicher Vorsicht und Zartheit, wie man sie diesen mächtigen Raubtieren nie zugetraut hätte. Bekanntlich flößt der aufrechte Gang des Menschen auch der wildesten Bestie Achtung ein. Er vergibt sich daher entschieden nicht wenig, wenn er sich auf den Erdboden lagert, also sich gewissermaßen zum Standquartier des Tieres herabläßt. Deshalb hat es mir immer besonders imponiert, wenn der Abrichter sich mitten unter seinen Zöglingen auf den Fußboden legte. Der unbewaffnete Mensch ist ja in solcher Lage fast wehrlos. Aber die Löwen betrugen sich musterhaft und ließen sich diese nahe menschliche Gesellschaft mit ersichtlichem Wohlbehagen gefallen. Freilich darf man dabei nicht vergessen, daß es sich bei solchen Vorführungen in den allermeisten Fällen nicht um wild eingefangene, sondern um in der Gefangenschaft gezüchtete Großkatzen handelt.



Zur Revolution in Brasilien

die weitere Fortschritte zu machen scheint. So ist am 8. Oktober Bahia (oben rechts), die drittgrößte Stadt des Landes, zu den Aufständischen übergegangen, während am gleichen Tage die viertgrößte brasilianische Stadt, Pernambuco (unten links), nach blutigem Kampf von ihnen eingenommen wurde. — Die Revolution scheint Aehnlichkeit mit der von 1923/24 zu haben, aus der wir biwakierende Regierungstruppen (oben links) und aufständische Soldaten und Bürger in Rio de Janeiro (unten rechts) zeigen.

Verfluchtes Kinderspielzeug

Noch hockt der grauenhafte Spuk des Weltkrieges in Gestalt von arm- und beinlosen Krüppeln an Brückenpfeilern und in Tornischen. Vor der Zeit zu Greisen gewordene Männer humpeln zitternd durch die Straßen und schleppen schwer die entnervten Glieder an Krücken nach. Menschen, die zur Zeit des Schreckens noch Kinder waren, Märtyrer des Hinterlandes, büßen verkümmerten Leibes die Blutschuld der Menschheit, aber schon zieht eine neue Kindheit herauf. Munter krachen die Knallpistolen, und wie ehedem, als es galt, die Jugend zur Verteidigung des Vaterlandes großzuziehen, prallen die Holzschwerter aufeinander.

Bei einem Spaziergang war ich Zeuge folgender Szene:

Durch die Straße eines Villenviertels gehen lustwandelnd Vater und Sohn. Der Vater schreitet bedächtig, der Sohn, ein sechsjähriger Knirps, reißt sich bald los und stürmt mit Piff und Paff, eine Knallpistole in der Hand, die Straße entlang. Bald ist der Kleine müde des In-die-Luft-Schießens, er will ein lebendes Ziel für seine Pistole haben. Die Bäume sind kahl, kein Vogel weit und breit, der das Opfer sein könnte. Instinktiv aber fühlt das Kind, daß die Pistole zur Zerstörung des Lebens dient, und so lauert er seinem Vater auf. Der Vater schreitet ahnungslos. Da stürzt der Junge aus dem Hinterhalt, legt auf die Brust seines Erzeugers an — und drückt los. Ein leises Rauchwölkchen verdampft. Vater und Sohn lachen. Es war ein gelungener Scherz.

Auf allen Waffen liegt ein furchtbarer Fluch, der furchtbarste aber auf diesem Waffenspielzeug. Wehe, wenn dieser Spielzeugknall zum Dröhnen der Mörser anschwillt, wehe, wenn das Rauchwölkchen zu verheerenden Giftschwaden wird! Ich sah nur die Mordgeste des einen Kindes, aber in dieser liegt der Keim des Massenmordes. Schon in der Kinderstube muß abgerüstet werden!

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Mexikanische Kirche von Banditen in Brand gesteckt

80 Menschen getötet.

Neuyork. Wie die in Mexiko-Stadt erscheinende Zeitung „Prensa“ meldet, haben mexikanische Banditen in der Stadt San Carlos im Staate Tabasco eine katholische Kirche während der Frühmesse in Brand gesteckt. Die Banditen verbarrikadierten sämtliche Eingänge und schossen alle Männer, Frauen und Kinder, die durch die Fenster ins Freie zu flüchten versuchten, kaltblütig nieder. Insgesamt sind 80 Menschen dabei in den Flammen umgekommen oder unter den Kugeln der Banditen gefallen.

Die Erbsensuppe

Von Neel Doff.

Meine Mutter hatte von einem Wohlfahrtsinstitut vier Karten auf vier Portionen Erbsensuppe erhalten. Wir mußten sie holen gehen; reinigten unseren kleinen Holzeimer, der zu allem diente, so gut wir konnten. Und als wir eine weiße Schüssel als Deckel darüber gelegt, schien er uns ganz ordentlich.

Wir hatten noch nie vorher Suppe geholt. Meine Mutter schämte sich des Eimers, der deutlich zeigte, wohin wir gingen. Die Straßenjungen riefen uns nach: „Snert emmer, Snert emmer!“ (Snert = Erbsensuppe, Emmer = Eimer auf holländisch.) Deshalb machte Mutter einen großen Umweg durch die Gäßchen, wo die Matrosenschenken stehen, um die belebten Hauptstraßen zu meiden.

Als wir an das lutherische Waisenhaus gelangten, wo man die Suppe verteilte, mußten wir uns in Reih und Glied aufstellen. Mutter traute sich nicht heran. Sie gab mir den Eimer und wartete in der Nähe auf mich.

Bald kam ich mit dem Eimer voll guter heißer Suppe zurück. Es war Glatteis. Ich trug Mutters große Holzpantinen an den Füßen. Mit der freien Hand hielt ich mich an der Kette des Treppengeländers. Infolge des Glatteises fiel ich unter die Kette auf den Rücken und schüttete die Hälfte der Suppe aus.

Ich weinte. Ein Mann eilte mir zu Hilfe: hob mich vom Boden auf, brummte, das sei eine zu schwere Bürde für ein so kleines Mädchen. Schon wollte er den Eimer für mich tragen, als ich ihm sagte, meine Mutter erwarte mich auf der Straße.

Deine Mutter?

Mutter blickte zu uns herüber ohne näherzutreten. Sie schämte sich furchtbar, war ganz rot vor Verwirrung und Zorn, weil ich ihre Anwesenheit verraten. Als mich der Mann ihr zuführte und ihr sein Erstaunen ausdrückte, fand sie nur die Erwiderung:

Mit dieser kindischen Person ist nichts anzufangen.

Ich war elf Jahre alt.

Sie ergriff den Eimer, warf mir einen wütenden Blick zu und, indem sie ihren von der Schwangerschaft beschwerten Körper hin und her wiegte, mit ihren Sandalen im Straßenschmutz klatschte, schlug sie den gleichen Umweg durch die Prostituiertengäßchen ein. Ich folgte in einiger Entfernung, und so kehrten wir kläglich heim.

Zum Unglück hatte die Suppe auch noch den Geschmack vom Eimer angenommen, der uns zu allem diente.

(Berechtigte Verdeutschung von Anna Nußbaum.)



„Hallo — da bin ich, Jungens. Meine Frau hat gesagt, ich sollte früh nach Hause kommen. Der habe ich aber schön Bescheid gesagt!“ (Judge.)



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 13: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15: Für die Landwirtschaft. 15,40: Kinderstunde. 16: Vorträge. 16,55: Schallplatten. 17,15: Aus Warschau. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,15: Vortrag. 21,30: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Aus Warschau. 16,15: Für die Jugend. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Literarischer Vortrag. 19,15: Vorträge. 20,15: Operettenaufführung. 22,15: Abendkonzert. 23: Plauderei in englischer Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonert. 14: Vorträge. 15,40: Stunde für die Kinder. 16,20: Schallplatten. 16,40: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20: Aus Wilna. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,15: Literarischer Vortrag. 21,30: Suitenkonzert. 22,15: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französische Stunde. 16,15: Stunde für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17.15 Vortrag. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.10: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 12. Oktober: 8,45: Morgenkonzert. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Ratgeber am Sonntag. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Steuerfragen. 14,50: Verkehrsfragen. 15: Brennende Fragen des deutschen Sports. 15,10: Was der Landwirt wissen muß! 15,25: Kinderstunde. 15,55: Das Buch des Tages. 16,10: Handball-Repräsentativkampf der Verbandsmannschaften von Mittel- gegen Südostdeutschland. 16,40: Konzert. 18: Lyrik — in dieser Zeit? 18,35: Wettervorhersage; anschließend: Stunde der Musik. 19: Schlesische Kunststätten. 19,45: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Der Arbeitsmann erzählt. 20: Aus Berlin: Jacques Offenbach aus unbekannten Werken. Während einer Pause um 21: Tages- und Sportnachrichten. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Köln: Ausschnitt aus dem Endkampf um die deutsche Schwergewichtsmeisterschaft im Boxen zwischen Schönrath (Krefeld) und Rudi Wagener (Duisburg) auf Schallplatten. Anschließend: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 13. Oktober: 9,05: Schulfunk. 15,35: Das Kraftfahrzeug auf öffentlichen Wegen im Bilde der neuesten Reichsverordnung. 16: Lieder. 16,30: Das Buch des Tages: Indien. 16,45: Hans Reimann auf Schallplatten. 17,15: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschl. Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Blick in die Zeitschriften. 18,10: Der Staat im Wandel der Zeit. 18,40: Das wird Sie interessieren! 19: Wettervorhersage; anschl. Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Die Lehre von den Staatsformen. 20,30: Bergabenteuer in Geschichten. 21,30: Leo Schützendorf singt. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 22,50: Funktechnischer Briefkasten. 23,05: Funkstille.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Zur Eröffnung der Wintersaison veranstaltet obiger Bund am 12. Oktober einen Theaterabend. Beginn der Vorstellung um 7 Uhr abends. Preise der Plätze 1 Zloty, 0,75 Zloty und 0,50 Zloty. Da alle Plätze numeriert sein werden, möge ein jeder der auf einen guten Platz reflektiert seinen Bedarf im Vorverkauf decken. Vorverkauf im Metallarbeiterbüro und im Restaurant bei Niestroj.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 12. Oktober 1930.

Eichenau. Nachm. 3 Uhr, bei Achtelik. Referent zur Stelle.

Neudorf. Vorm. 9½ Uhr, bei Goretzki. Referent zur Stelle.

Königshütte. Vorm. 9½ Uhr, im Volkshaus. Referent zur Stelle.

Orzesche. (Zawisza.) Nachm. 3 Uhr, bei Spendel. Referent zur Stelle.

Schwientochlowitz. Vorm. 10 Uhr, bei Frommer. Referent zur Stelle.

Anhalt. Nachm. 3 Uhr im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Kattowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 12. Oktober, nachmittags 6 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Alle Sangesschwestern und Sangesbrüder „auch die alten“, werden gebeten, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Nachher gemütliches Beisammensein.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Donnerstag, den 16. Oktober, abends 7 Uhr, im Zentral-Hotel Mitgliederversammlung. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Bismarckhütte. Auf Antrag verschiedener Gewerkschaftskollegen zwecks Gründung eines Männerchores, findet deshalb am Sonntag, den 12. d. Mts., vorm. 10 Uhr, im Betriebsratsbüro eine Zusammenkunft aller sangesfreudigen Kollegen statt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Am Mittwoch, den 15. Oktober 1930, abends 7,30 Uhr, findet im Lokale des Herrn Bialas die Mitgliederversammlung statt. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen Ehrensache. Gäste willkommen!

Am Sonnabend, den 18. Oktober 1930, 7 Uhr abends, findet im Saale des Herrn Bialas ein Bauernfest statt. Um gütigen Zuspruch bittet der Vorstand.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 12. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus eine Mitgliederversammlung statt. Referent erscheint.

Königshütte. (Achtung Volkschor!) Dienstag, den 14. Oktober, abends 7½ Uhr, Chorprobe. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Rosdzin-Eichenau. (Arbeiterschachverein.) Sonntag, den 12. Oktober, nachmittags um 3 Uhr, wichtige Zusammenkunft im Burowitzer Restaurant Fritschowski. Hierzu erscheint ein Bundesvertreter. Anschließend Turnieraustragung.

Myslowitz. (D. S. J. P.) Am Sonntag, den 12. Oktober, um 9½ Uhr vormittags, findet im Vereinslokal Winterstein, (Ring) die Monatsversammlung statt.

Myslowitz. (Freie Sänger.) Sonntag, den 12. Oktober, nachmittags 2 Uhr, Vorstandssitzung, 3,30 Uhr, Chorprobe. Dirigent: Sangesbruder Gödel.

